A. or. 5682

Tiruwalluwer

P. O. rel.

7

Tiruwalluwer

<36625598090014

<36625598090014

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Tiruwalluwer

Gedichte und Denksprüche.

Aus
der Tamulischen Sprache
übersezt
von

August Friedrich Cämmerer,
der Weltweißheit Doctor
und
Königl. Dän. Mißionar in Trankenbar.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'schen Buchhandlung,
1803.

221. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Sittenlehre der indischen Völker war seit uralten Zeiten größtentheils auf die Beobachtung der Gebräuche eines ungeheuren den menschlichen Verstand empörenden Gözendienstes, und auf das Studium desselben und der die Vorschriften dazu umfassenden Bücher, eingeschränckt. Um die Mythologie der Indier zu beurtheilen, darf man nur die vielköpfigen und vielärmigen oder aus Theilen des Menschen und der Thiere seltsam zusammen gesezten Bilder ihrer Götter ansehen. Sie stellet, wie Sonnerat *) ganz richtig urtheilt, beym ersten Anblick ein Gewebe von unzusammenhängenden Abgeschmacktheiten dar, welche vielmehr einer verrückten Einbildungskraft, als einer erleuchteten Vernunft zu zugehören scheinen. Man erinnere sich nur, um dieses Urtheil richtig zu finden, an den Streit des Bruma mit Wischtnu über den Vorzug an Größe und Macht, welche Siwen bewog sich in eine Feuersäule zu verwandeln, deren beyde Enden zu entdecken sich Wischtnu in einen Eber verwandelte, der tausend Jahre lang vergebens nach dem Fusse derselben hinabwühlte, Bruma hingegen in einen Vogel, der zehntausend Jahre nach der Spize flog, ohne sie erreichen zu können, sie erreicht zu haben fälschlich vorgab und seine Lügen mit dem Zeugniße einer Blume die reden konn-

*) Sonnerat Voyage aux Indes orientales et à la Chine etc. Paris 1782. Tom. I. p. 149.

te bekräftigte, dadurch aber verursachte daß die Säule plazte, wovon die acht Elefanten welche die Welt tragen, Blut auswarfen, und Siwen aus ihr hervortrat, den reuigen Wischtnu begnadigte, Bruma aber verfluchte und des öffentlichen Tempeldienstes beraubte, ihm aber hernach ebenfalls vergab; an die Verwandlungen des Wischtnu; an die Abentheuer des Isuren und Wischtnu, welche die Entstehung des Lingam veranlaßten u. s. w. Aus so abentheuerlichen Lehren gehen auch abentheuerliche auf Erlangung des Segens und Glücks, oder besonderer Vorzüge in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt, oder auf Abwendung der Strafen abzielende Verehrungen der Gottheiten hervor, wie z. B. die Kasteyungen der Büssenden, unter deren einige lange ohne Genuß einiger Nahrung leben, andere mit entblößtem Körper sich den heissen Strahlen der Sonne ausstellen, oder über den erhizten Sand meilen weit fortwälzen, andere die Arme immer in die Höhe oder die Hände geschlossen halten bis sie steif und unbeweglich werden, andere auf Sohlen worinn eiserne zwey Zoll hohe Stacheln aufrecht befestigt sind, so daß sie in die Fußsohlen stechen, einher gehen, andere den Mund mit einem Schloße verschliessen, noch andere sich bis an den Hals, oder gänzlich bis auf ein kleines Luftloch in die Erde vergraben lassen, andere immer auf zweyen Füssen, oder nur auf einem Fusse stehen ohne sich je zu legen; diejenige der Fischer, welche sich, der Göttin Ellammei zu Ehren zwey Haaken in dem Rücken befestigen und damit

an

an einen Hebebaum, der herumgedrehet werden kann, aufhängen und einigemal herumdrehen lassen; der Verehrer des Darma Rasa, welche ihm zur Ehre über glühende Kohlen gehen; die Selbstverbrennung der Witwen mit ihren verstorbnen Männern, die Selbstaufopferung im Gangesstrom und dergleichen mehr. Unter den Mythen mag wohl zum Theil nach der Behauptung des Herrn Sonnerat Wahrheit und Weisheit verborgen liegen, und manche gottesdienstlichen Ceremonien mögen anfänglich eine gute Absicht bezweckt haben. Allein den Kern kannten nur wenige Eingeweihte; mit dem zur Besserung des Herzens untauglichen Schalen ward der grosse Haufe geäffet, aber für Beförderung wahrer Sittlichkeit gaben sie keinen Gewinn, sie führten vielmehr zum Laster.

Es fehlte indeß in Indien nicht ganz an Weisen, die reinere Sittenlehre theils im dichterischen Schmucke, theils in Sentenzen lehrten. Sie erlaubten sich zum Theil Anspielungen auf die Mythologie, oder auf besondere Geseze, Gewohnheiten und Vorurtheile der Nation; trugen aber gereinigte Begriffe von dem göttlichen Wesen, Lebensphilosophie und Staatskunst, und edle Grundsäze die mit denen der Weisen Judäa und den Abendländern eine Vergleichung gestatten, vor. Ohne den Quellen der bessern Erkenntnisse, der geläuterten Einsichten welche die Verfasser besassen, nachspüren, und untersuchen zu wollen, ob sie dieselben durch Uiberlieferung aus den heiligen Büchern der Juden, welche schon in entfernten Zeiten mit den

Indiern einige Verbindung gehabt zu haben scheinen, oder der Christen, deren Lehre sich früh nach Indien verbreitete, oder aus eigenem Nachdencken, und einer Art Erleuchtung, die Gott niemanden versagt der redlich nach Wahrheit strebt, geschöpft haben, bemerke ich, daß, sonderlich durch die Berichte der achtungswerthen Königl. Dänischen Herren Missionarien in Ostindien, verschiedene Bücher bekannt worden sind, die von solchen Verfassern herrühren. Dahin gehören das Buch Siwawaikkiam, aus welchem verschiedene schätzbare Stellen in den iztgedachten Berichten, von den Herren Missionarien übersezt, eingerückt sind; ein anderes, Nidischaram, welches Lebensregeln durch Sinnbilder ausgedrückt enthält; eines, Njanawómpa, welches Zeugnisse von dem einigen göttlichen Wesen, und Lehren der Weisheit in sich fasset; insonderheit aber der Tiruwalluwer. Dieses unter den Tamulern sehr berühmte Buch wird in den Berichten der K. Dänischen HH. Missionarien oft angeführt, und das Lob welches sie ihm ertheilen, der Gebrauch welchen sie bey ihrer Arbeit an den Heiden davon machten, hat schon lange bey europäischen Gelehrten ein Verlangen erweckt, mit dem Inhalte desselben durch eine genaue Uibersezung bekannt zu werden. Allein diese war schwierig. Das Buch ist in der Samskrutam-(Shanscrit-) Sprache geschrieben, und hernach, doch mit Beybehaltung vieler Samskrutamschen Ausdrücke, in das hohe Tamulische übersezt worden. Jene Sprache wird von wenigen Europäern ver-

standen; aber auch in dieser ist das Buch, wegen des eingemengten Samskrutamschen, selbst Kennern der Tamulischen Sprache dunkel, und also eine Uibersezung gewiß keine leichte Unternehmung. Ein zehnjähriges Studium der Tamulischen Sprache sezte den gelehrten und verdienten Herrn Missionarius Cämmerer in Trankenbar in den Stand, sich an dieselbe zu wagen, und er brachte die Uibersezung mit Hülfe sprachkundiger Bramaner und geschickter Tamuler zu Stande. Er hatte darauf die Güte, mir das Manuscript, und die Beförderung desselben zum Druck, anzuvertrauen. Diesen mir angenehmen Auftrag richtete ich, da mir die Entfernung vom Druckorte nicht erlaubte mich ihm allein zu unterziehen, unter dem gütigen Beystande meines schäzbaren Freundes des Herrn Diakonus Schöner bey St. Lorenz in Nürnberg aus, welcher sowohl die Mühe den bevorstehenden Abdruck dieses auf teutschen Boden verpflanzten Erzeugnisses indischer Weisheit anzukündigen, als auch die Sorge für die Reinigkeit und Richtigkeit des Druckes gefällig übernahm. Nächst dem Herrn Missionarius Cämmerer verdanken Ihm also die Leser das Vergnügen, den indischen Dichter zu lesen und die Güte der Vorsehung zu verehren, die sich bereits in entfernten Zeiten an den Herzen der Heiden Indiens nicht unbezeugt ließ, sondern es so einleitete, daß ihnen Lehren der Weisheit und Tugend vorgetragen und dadurch Vorbereitungen zu der nachher geschehenen Verkündigung des Evangeliums in jenen Gegenden gemacht werden mußten.

Erlangen im April 1803.

Joh. Christ. Daniel v. Schreber.

Einleitung.

Die Tamuler erzählen die Abkunft des Tiruwalluwers folgender maaßen:

Veelamoli, ein großer Philosoph in den alten Zeiten vom Braminer Geschlecht, hatte einen einzigen Sohn Nahmens Perali, den er sehr sorgfältig erzog und in allen Wissenschaften zu unterrichten sich bestrebte. Eines Tages sah er einen hellleuchtenden Stern in einem Parrier Dorf auf ein Haus niederfallen, wo eben ein Mägdlein war gebohren worden. Nach seinem prophetischen Geiste entdeckte er, daß dieses Mägdlein dereinst mit seinem Sohn Perali, welcher damals 12 Jahr alt war, würde verheurathet werden, worüber er sich sehr bekümmerte. Diesen Kummer theilte er demnach auch seinen Freunden, den anderen Braminern mit, daß nemlich das Mägdlein, welches unter einer so wundervollen Erscheinung in dem Parrier Dorfe gebohren, Ursache seyn würde an dem Unglück und den Leiden, welche im Kurzen über das ganze Braminer Geschlecht kommen würden, verschwieg aber weißlich seine Besorgniß in Absicht seines Sohnes, weil er befürchtete, er würde sogleich von der Braminer Zunft ausgeschloßen werden. Alle erschracken über die maaßen, und berathschlagten, was mit dem Kinde anzufangen sey, um allem Unglück zuvorzukommen. Sie ließen den Vater des Kindes rufen, und unterrichteten ihn von der Gefahr, welche um seiner Tochter willen dem ganzen Braminer Geschlechte bevorstünde und gaben ihm selbst

zu

zu überlegen, ob es nicht beßer sey, daß lieber seine Tochter ein Opfer würde als die ganze Braminer Zunft unglücklich. Der arme Vater antwortete sehr ehrerbietig, ich übergebe euch mein Kind, macht mit demselben, wie es euch gefällt. Das Kind wurde gebracht, und deßen Tod sogleich beschloßen, nur allein Veelamoli wollte nicht zu einer solchen Grausamkeit stimmen, sondern rieth vielmehr, daßelbe an einen fremden Ort zu bringen, und daselbst dem Schicksaale zu überlassen. Diesen Rath nahmen sie zulezt an, legten das Kind in eine Schachtel, warfen es in den heiligen Fluß Prareri, und überließen es der göttlichen Vorsehung. Vorher aber gab der alte Veelamoli seinem Sohn den Befehl, doch hinzugehen, und zu sehen ob man nichts besonders an dem Cörper des Kindes wahrnehmen könne? Der Sohn kam mit der Nachricht zurück, daß es einen schwarzen Fleck an den Schenckeln habe, welches deutlich zu bemerken sey. —

Der alte Prophet ließ hierauf das Kind dem Waßer anvertrauen, und bekümmerte sich auch nicht weiter um daßelbe. Die arme Nayade schwam nun nach einer anderen Gegend hin, wo es sich traf, daß ein Braminer des Morgens an den Fluß kam, um sich zu waschen und seine Andachtsübungen zu verrichten. Hier sah er die Schachtel ankommen, und in der Hofnung, er würde einen Schatz darin finden, fand er ein kleines schönes Mägdlein darin. Weil er nun selbst keine Kinder hatte, und so oft die Gottheit darum gebethen; so glaubte er, daß dieselbe hiemit seine Wünsche

erfüllt habe, nahm daßelbe auf, und erzog es wie seine eigene Tochter.

Nachdem der junge Perali etwas herangewachsen, und wohl in der Philosophie unterrichtet war, folgte er dem Beyspiel seines Vaters, und wanderte umher, wie ein Njani, besuchte die geheiligten Plätze und suchte den Umgang der Heiligen und Philosophen, um in den Wißenschaften immermehr zuzunehmen.

Auf seiner Wanderschaft kam er von ohngefähr zu dem Braminer, welcher den Findling auferzogen hatte, dieser erkannte ihn bald als einen wohldenkenden und geschickten Jüngling, nahm ihn auf einige Jahre in sein Hauß, und verheirathete ihn zulezt mit dem Mägdlein, welches nun für seine Tochter gehalten wurde. Nachdem beyde einige Zeit recht glücklich miteinander gelebt, traf es sich, daß sie an einem Tag vom Baden zurück kam, wobey Perali zu seinem Erstaunen bemerkte, daß sie ein Mahl an ihren Schenkeln hatte, welches er vorher bey einem gewißen Mägdlein wahrgenommen hatte. Er entdeckte dieses im Vertrauen einigen Braminern und erkundigte sich nach dem Zufall, wie sein Schwieger-Vater zu einer solchen Tochter gekommen, dieser erzählte ihm dann alles, und er erfuhr das ganze Geheimniß. — Um nun keinen Streit mit seinem Schwiegervater anzufangen, noch weniger undankbar zu seyn gegen alle das Gute, was er bisher in deßen Hauße genoßen, verhielt er sich in so weit stille, war aber äußerst unruhig und niedergeschlagen, gieng kurze Zeit nachher heimlich davon, ohne weder ihm noch

seiner Frau ein Wort zu sagen. Beyde geriethen in die größte Bestürzung, und weil der Schwiegervater in der Meynung war, seine Frau müßte ihn etwa beleidiget oder irgend Ursache gegeben haben, daß er aus Verdruß fortgegangen, befahl er ihr, ihm sogleich nachzugehen, sich mit ihm auszusöhnen, und ihn zurück zu bringen, wo nicht, ihm zu folgen, er sey auch wo er sey, und bey ihm zu verbleiben. Sie gehorchte sogleich, und war so glücklich ihm auf dem Wege zu begegnen, sie that nun alles mögliche ihn zu überreden, mit ihr zurück zu kehren und bat auch zugleich, ihr zu vergeben, wenn sie ihn etwa sollte beleidigt haben. Aber er war unerbittlich, antwortete kein einziges Wort, war stets in tiefen Gedanken und suchte nur aus ihren Augen zu kommen. Allein sie folgte ihm, wohin er auch gieng, und blieb in jedem Ruhehauß des Nachts über bey ihm, in der Hoffnung ihn dennoch zu vermögen, mit ihr nach Hause zurückzukehren. Ihre Bemühungen setzte sie einige Tage fort, bis sie einmal des Nachts in tiefen Schlaf fiel, welches er benutzte, und sie heimlich verließ. Beym Aufwachen erschrack sie, indem sie sich ganz verlaßen sah, und nicht wuste, was sie anfangen, noch wohin sie gehen sollte. Nach Hause zurückzukehren, hielt sie nicht für gut, weil sie glaubte der Vater möchte denken, sie habe ihren Mann ermordet, da er ihr den strengen Befehl gegeben, nicht ohne den Mann wieder zurückzukehren. In diesem wirklich traurigen Zustande gieng sie auf das nächste Dorf zu weinend und klagend, was sie nun anfangen sollte. — Ein Braminer bemerkte dieses und

fragte

fragte nach der Ursache ihrer großen Bekümmerniß, worauf sie ihm ihre Leiden und vorher erlittene Unglücksfälle erzählte. Er wurde hiedurch sehr gerührt, bat sie, mit ihm nach seinem Hause zu kommen, mit dem Versprechen für sie als seine eigne Tochter zu sorgen. — Sie nahm dieses Anerbieten an, und betrug sich als eine Tochter gegen ihn, lebte auch mit seinen übrigen Kindern wie Geschwister zusammen. Da ihr alter Wohlthäter verstorben, fand man in seinem Testament, daß ihr wie seinen leiblichen Kindern ein Erbtheil zufallen sollte, und sie denn auch so viel erhielt, daß sie ein Ruhehauß für Pilgrimme erbauete, welche sie unentgeldlich mit Milch und anderen Früchten erquickte. Außerdem suchte sie ihren Verstand mit manchen schönen Kenntnißen zu bereichern und in der Tugend immermehr zuzunehmen, forschte bey den Reisenden nach den Umständen und Schicksaalen, welche ein Jeder von ihnen gehabt, erzehlte ihnen dann auch die ihrigen und wuste sie auf eine nützliche Weise zu unterhalten.

Einige Jahre nach diesen traf es sich, daß ihr voriger Mann als Reisender zu demselben Ruhehauß kam, den sie auf gleiche Art freundschaftlich bewirthete, ohne daß eines das andere kannte. Indem sie nun auch ihm mit Erzählung ihrer Lebens-Geschichte unterhielt, erstaunte er in einer so tugendhaften Persohn seine Frau zu finden, er bewunderte ihre Tugend und angenehmes Betragen, war aber dabei sehr zerstreut und unruhig in seinem Gemüth, daß er die ganze Nacht hindurch nicht schlafen konnte. Noch vor Sonnen Aufgang stand

er

er auf, nahm seinen Reisebündel und gieng ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg. Hierüber nun wurde sie sehr niedergeschlagen, und in den Gedanken sie habe ihn etwa beleidiget, oder nicht nach seiner Erwartung hinlänglich bewirthet, gieng sie ihm nach und fragte: Warum geht ihr so stille und niedergeschlagen von mir? Habe ich euch etwa beleidiget, oder Gelegenheit gegeben, in meine Tugend einen Verdacht zu setzen? Ist es so, so vergebt es mir, was ich in Unwißenheit gethan habe — ihr geht, ja fast auf gleiche Weise von mir als mein ehmaliger Mann, da er mich verließ. Nun konnte der Mann sich nicht mehr halten, er warf seinen Reise-Bündel auf die Erde und rief aus: Ja ich bin dem Mann, und du bist meine Frau, ich habe dich nicht wegen eines Verbrechens auf deiner Seite verlaßen, sondern nur die Neigung nach Andachtsübungen bewog mich diesen Schritt zu thun. Ich sehe, du bist noch die tugendhafte, welche du vorher gewesen, und ich nehme dich hiemit wieder als meine Frau auf und an, mit der Bedingung, daß du mir in allen folgst und Gehorsam leistest. Voll Verwunderung und Freude über diese glückliche Entdeckung, welche sie gemacht hatte, versprach sie ihm Gehorsam und Treue. Von dieser Zeit an nahm er sie auf allen seinen Reisen mit, nebst 7 Kindern, welche bisher bei ihm gewesen waren. Bald nachher befahl er seiner Frau, die 7 Kinder in einem Walde unter freien Himmel zu setzen und sie ihrem Schicksaal zu überlaßen, ohne im geringsten sich darum weiter zu bekümmern. So schwer dieses nun auch ihrem mütterlichen Herzen fiel, so

gehorch-

gehorchte sie doch, nach dem ihm gegebenen Versprechen, küßte die Kinder zum leztenmal, und nahm von ihnen Abschied. —

Diese hingegen fingen an die Mutter zu trösten, das eine Kind sagte: „Die Gottheit hat mich ja im „Mutterleibe auf eine so wundervolle Weise gebildet, „und gebohren werden laßen, zweifelst du dann, daß „sie mich nicht ferner hin versorgen und erhalten sollte? „Geh vertraue ihm nur ganz und folge seinem Weg. —

Das 2te sagte: „Sorgt Gott nicht für den Frosch „im Steinrizen, bin ich nun weniger als er, wa„rum bist du meinetwegen so bekümmert, beruhige „dich und gehe deinen Weg. —

Das 3te: „Gott hat mich in die Welt gesezt, und „mein Schicksaal bestimmt, sollte er vielleicht todt „seyn? Sei versichert, er läßt mich nicht Hungers ster„ben, gehe nur liebe Mutter, und sey meinetwe„gen ganz unbesorgt. —

Das 4te: „Ist nicht das Ei mit einer harten „Schaale umgeben und dennoch belebet Gott das „Inwendige darin, wird er es nun auch nicht füttern, „wenn es aus der Schaale gekrochen? Sorge nicht, „er wird auch mir meinen Unterhalt reichen, über„laße mich nur ganz seiner gütigen Fürsorge. —

Das 5te: „Hat Gott nicht die feinsten Adern „und Canäle im Innern der Pflantzen erschaffen, „in welche der nährende Saft der Erde dringet, „welcher den eigentlichen Wachsthum fördert, und „wer hat die kleinsten Insecten so wundervoll ge„bildet und versorget, sollte er mir nicht ein Glei„ches thun? Werde daher nicht muthlos, sondern „getrost und hofnungsvoll, er wird es wohl machen.

Das

Das 6te: „Mannigfaltig und verschieden sind die Be„schäftigungen der Menschen, aber das große Geschäf„te des Allmächtigen ist, Schaffen und Erhalten, glau„be dieses, und tröste dich damit bey deinem Kummer.

Das 7te „Gott hat so verschiedene Arten Bäu„me und Pflantzen erschaffen, daß sie saure, süße „und bittere, und andere schmackhafte Früchte „tragen. Er der so mächtig ist dieses zu thun, soll„te er nicht Macht haben mich zu versorgen? Wa„rum so bekümmert meine liebe Mutter, hoffe auf „Gott, er verläßt keinen."

Auch gleich nach diesen wurden diese Kinder gefunden, aufgenommen und erzogen von verschiedenen Personen hoher, mittler und niedriger Volksklassen.

Das eine Kind gelangte zum König, das andere nahm ein Wäscher auf, das 3te erzog ein Philosoph, das 4te der, welcher das Geschäfte hat die heimlichen Gemächer zu reinigen, das 5te kam zu einem Korbflechter, das 6te zu einem Braminer, und das 7te zu einem Parrier — 3 waren Kna- und hießen Tiruwalluwer, Adichaman und Praviller — 4 waren Mädchen, Avvayer, Uppay, Vallia und Uruvay, welche 7 große Weisen und Gelehrte waren, und manche schöne Lehren und Sittensprüche hinterlaßen haben. Unser Autor Tiruwalluwer bekam seine Erziehung bei einen Parrier, bei dem er das Weberhandwerk lernte. Nachdem er etwas herangewachsen war, wünschte er sich zu verheirathen und eine gute Frau zu finden, und bediente sich folgenden Mittels: Er nahm Reis und andere Früchte und gieng damit von Dorf zu Dorf, um zu hören, ob ihm kein Mädchen ein Gerichte

davon zubereiten wollte. Mit dieser sonderbaren Forderung wurde er aber allenthalben abgewiesen, bis sich endlich ein junges Mädchen freiwillig erboth, ihm eine Mahlzeit davon zuzubereiten; nach der Mahlzeit nahm er sie sogleich zur Ehe. Einige Zeit darauf fiel es ihm ein, nach dem Königreich Madura zu reisen, deßen König ein großer Freund der Gelehrsamkeit war, und zu dem Ende eine Anzahl Gelehrte am Hofe hielt, welche beständig Disputationen über Wissenschaftliche Gegenstände anstellten, und einander den Preiß abzugewinnen suchten. Dieß war nun auch seine Absicht, und er schrieb daher dieses Buch welches 1330 Verse enthält. Das Alter desselben kann man nicht genau bestimmen, man nimmt aber 900 Jahr an. Die Uebersetzung dieses Buchs, welche ich hier liefere geht nur bis 1070 — die übrigen 260 machen einen besonderen Abschnitt aus, über den Ehestand insbesondere, welcher in niedrigen Ausdrücken geschrieben, so schmutzig dargestellt, und voller Zoten ist, daß wenn man das vorhergehende gelesen, zweifeln muß, ob es ein und eben denselben Verfaßer hat. Ich befürchtete, den Leser zu beleidigen, wenn ich die Uebersetzung der 260 Verse dem Vorhergehenden beigefügt hätte, da sie nichts anders enthalten als was wahren Abscheu und Eckel erregen muß.

Tranquebar d. 10ten August
1800.

Aug. Fr. Cämmerer.

Des Tiruwalluwers Gedichte oder Denksprüche.

In wahrer Demuth müsse gepriesen und um Hülfe und Beystand ersucht werden der Gott Pulleiar, bey dem wichtigen Vorhaben, die ehemals geoffenbarten zwey Gesetze in der gemeinen Tamulischen Sprache vorzutragen.

Dieses Lob bringt ihm der Poet Walluwer.

Wer diese 1330 vortreflichen Gedichte, darinnen jedes 10 Verse enthält, ganz gefaßt hat, bedarf keiner andern Weisheit. Unter allen Tamulischen Dichtern wird er den Vorzug haben, und Jedem auf seine Fragen zu antworten im Stande seyn.

Erstes Kapitel.

Die süße Lehre der Tugend wolle die Gottheit mit Segen begleiten!

1. Wie unter denen Vocalen das A der erste ist, so ist auch Gott in der Welt der erste.

2. Was nützen alle Kenntnisse und Wissenschaften? Wer Gott den Unendlichen, Allweisen, Mächtigen, Allwissenden und Allgegenwärtigen nicht kennt, ihn, der so einen herrlichen Namen führet, ein hohes Alter und ewig daurende Glückseligkeit besitzt, nicht verehret, den nenne ich einen fühllosen verhärteten Menschen.

3. Wer Gott, dem wir im Tempel Blumen streuen, zum Beystand hat, der kan bis an sein Ende glücklich leben.

4. Wer des Siwen Lob besinget, erlangt die Seligkeit, wo kein Wechsel von Tugend und Sünde Statt findet.

5. Wer sich zu dem Unveränderlichen, frei von Begierde und Abscheu nahet, den trift weder hier noch dort Leiden.

6. Wer Gott, der weder seines Gleichen noch jemand Höheres über sich hat, vergißt, dessen Elend und Betrübniß ist nicht zu stillen.

7. Wer über seine äussere Sinne zu wachen im Stande ist, damit die Lüste in ihm nicht rege werden, der wird im Himmel eine Glückseligkeit von langer Dauer haben.

8. Wenn einer schon einen Leib, Mund, Augen, Nasen und Ohren hat, und dennoch wie ein todtes Bild sich bezeigt, und Gott, der acht vortheilhafte Eigenschaften besitzt, nicht verehret, ist ein böser Mensch.

9. Welche sich an Gott, der im Himmel wohnet,

net, halten, und ihn verehren, erlangen die Unsterblichkeit, welche aber Gottes vergessen, können nicht selig werden.

10. Wer Gott, der die Güte selbst ist, nicht zum Beystand hat, der kann aus der Sünde nicht errettet werden, er muß darinnen sterben.

Die Zierde des Himmels.

1. Ohne Regen findet weder Wohlthat noch häußliche Verbindung und Glückseligkeit statt. Regnet es nicht, so kan kein Jahrfest gefeyert, es können keine tägliche Opfer den Göttern gebracht werden.

2. Keine Wohlthat und Buße, so Werke für den Himmel sind, kan auf dieser Welt statt finden, wenn auf Erden kein Regen fällt.

3. Fällt kein Regen, wer kann pflügen?

4. Wo es nicht regnet, so wird der Reichthum und Segen des weiten und unermeßlichen Meeres abnehmen, denn der Segen und Reichthum des Meeres bestehet in Perlen und Corallen; im Sonntag des Maymonats, wenn der 15. Stern des Bärenhüter-Gestirns erscheinet und ein Regen kommt, wird die Perle erzeuget; wenn der eilfte Stern von dem Gestirn des Löwen erscheint, und Regen erfolgt, wird die Coralle erzeuget. Daher folgt, daß ohne Regen die Pracht des Meeres verschwindet.

5. Wenn der Regen vom Himmel auf die Erde fällt, so nimmt solche zu, und der Wachsthum wird befördert, wo aber nicht, so kommt die grüne Grasspitze nimmer zum Vorschein; aus diesem erkennt man, was derselben den Untergang bringet oder ihr Aufkommen befördert.

6. Der Regen verschaft denen die Speise, die sie bedürfen. Den Starken giebt der Regen die Kraft, ihre Stärke zu zeigen.

7. Ohne Regen kan kein lebendiges Geschöpf bestehen, ohne Regen wird die Welt zu Grunde gehen.

8. Am Regen liegt es, daß manche, die bisher im Wohlstand sich befanden, zu Grunde gehen; hingegen andern, die nahe an ihrem Untergang waren, wieder aufgeholfen wird.

9. Da durch den Regen die Welt in blühenden Zustand gesetzet wird, so kan man ihn mit des Himmels Brod nennen.

10. Wenn es zu der Zeit, da Regen nöthig ist, nicht regnet, so wird der Hunger die lebendigen Geschöpfe, so auf der vom Meer umgebenen Erde leben, plagen.

Die Hoheit der Weisen.

1. Piramasarien (Ein weiser Piramanen der im unverheiratheten Stande lebte) gab in dem zweyten Capitel des Tractats, in welchem er ehemals

mals die Hoheit der Weisen zeigte, folgende Regel: Der ist erhaben, der den ganzen Tag seine fünf Sinnen beherrscht.

2. Das Gesetz selbst belehrt uns, worinnen der Vorzug der Lehrer bestehe, die wachen, daß durch ihre äussere Sinne nicht etwas Böses eingehe, sondern vielmehr dieselben bewachen und hiezu auch andere ermahnen.

3. Durch das Beyspiel derer, welche nicht nur wissen was Tugend und Sünde sey, sondern auch durch die, welche auf dem Weg der Tugend beständig fortwandeln, wird die Welt erleuchtet und herrlich.

4. Die rechte Verläugnung bestehet darinnen: Daß Menschen auf dieser Welt aus eignem Trieb als todt gegen ihre Lust sich bezeigen, ob sie schon einen Leib, Mund, Augen, Nase und Ohren haben, wodurch sie dazu gereizet werden, weil nemlich der Leib und das Leben, das mit einander verbunden ist, auch getrennet werden muß.

5 Niedrige Leute überlassen sich denen Lüsten, die durch ihre äussern Sinne in ihnen rege werden; erhabene Menschen dagegen werden ihr Herz von solchen Lüsten abzuziehen sich bestreben.

6. Guter Verstand und Kenntniß gleichet dem Hacken, mit welchen ein mit fünf Sinnen begabter Elephant regieret wird, eben so muß durch Verstand der sinnliche Mensch geleitet werden, und dieser ist sodann ein Same für die selige Ewigkeit.

7. Wer nicht den sinnlichen Begierden folgt, sondern auf dem Weg der Tugend einhergehet, der hat die Versicherung vom Höchsten, daß er die Seligkeit erlangen wird.

8. Diejenigen, welche zur grössesten Vollkommenheit in der Rechtschaffenheit und Güte gekommen sind, werden auch nicht einen Augenblick in das Böse hineingezogen.

9. Grosse und vernünftige Männer bemühen sich um das, was den Himmel und die Erlangung desselben angehet, geringe und einfältige Leute hingegen sind nur besorgt, um die Ausrichtung ihrer irdischen Geschäfte und Verwaltung ihrer zeitlichen Güter.

10. Wer jedes Geschöpf mit Liebe umfasset, ist eben darum ein Angehöriger Gottes und erhabener Mensch zu nennen. Das ist also der Weg, auf dem Menschen wandeln müssen.

Denksprüche von dem was wahre Tugend ist.

1. Tugend und Wohlthätigkeit giebt in jener Welt eine glänzende Seligkeit, und hier schon wahres Vergnügen.

2. Diejenigen, welche mit darauf sehen, ob sie mächtig sind, und Vermögen genug haben, wohlzuthun und aus der Ursach nicht anstehen lassen, bis sie ihrer Meinung nach reich und begütert werden, sondern so viel als möglich wohlthätig sind,

auf diese wartet nach ihrem Tode eine grosse Vergeltung.

3. Es giebt keinen Gewinn, der mit dem zu vergleichen, den die Wohlthätigkeit verschaffet; so ist auch dem Schaden nichts zu vergleichen, der aus der versäumten Wohlthätigkeit entstehet.

4. Wenn wir einstimmig mit unserm Herzen Mund und Körper das Gute vollbringen, so sündigen wir nicht.

5. Wer seine Zeit nicht unnütz verschwendet, sondern solcher guter Werke sich befleisiget, der hat künftig zur Strafe und Besserung keiner andern Geburt vonnöthen, die Gutthätigkeit hat derselben ein Ziel gesetzt, und ihm gerades Weges die Seligkeit verschaft.

6. So viel du kanst und in deinem Vermögen ist, sey wohlthätig.

7. Das Vergnügen, so aus Wohlthun entstehet, ist allein ein Vergnügen zu nennen, sonsten verdient auch alles andere was gerühmt werden mag, doch keinen wahren Ruhm.

8. Den Gedanken zu sündigen müssen wir aus unsern Herzen verbannen, und ja nicht darauf bestehen, sondern Gutes thun.

9. Fragst du was recht und gut ist? Antwort: Wenn es dich nicht schmerzet, daß es deinem Nächsten besser geht als dir; wenn du deine Begierden zähmest, wenn du dich deiner Vorzüge nicht rühmest, und von deinem Nächsten nicht übel sprichst, das alles heißt Tugend.

10. Willst du wissen was für ein Unterschied sich findet unter dem, der sich der Tugend befleißiget, und unter dem, der dem Laster ergeben ist; eben der Unterschied, der sich zwischen einem findet, der auf einem Ehrenbett getragen wird, und einem andern, der als ein Lastträger ihn tragen muß.

Das häußliche Wohlleben.

1. Das häußliche Wohlleben bestehet in dem Vergnügen, das man in dem Umgang mit seiner Gehülfin geniesset. Die mit vorzüglichen Eigenschaften begabten drey höchsten Götter müssen mir — und — ihr unter einander hülfreiche Hand leisten.

2. Wer das häußliche Wohlleben geniesset, wird in den Stand gesetzt, dreyerley Arten von Menschen zu Hülfe zu kommen; denen die die Welt- Fleisches- und Geldlust verläugnen; denen die in ihrer vorigen Geburt keine Wohlthaten verrichtet; und den Verstorbenen.

3. Die Wohlthätigkeit bringt viele Vortheile denen, die in die glückliche Ewigkeit versetzt worden, den an allen Orten anzutreffenden Göttern, denen die sich bey Gastmahlen einfinden, und den Anverwandten; auch ist sie ein Mittel, die Begierden unserer Seelen zu stillen.

4. Wer alles mögliche Gute nun in Ausübung bringt, in seinem eigenen Hause sich rechtschaffen

und

und ordentlich verhält, und auf diese Art die wohlthätigste Gesinnung bey sich bewahret, mit dem sind die schon vorher gemeldeten Personen von dreyfacher Beschaffenheit nicht zu vergleichen.

5. Worinnen bestehet eigentlich ein rechtschaffener Wandel? Darinnen, wenn man so wohl in seinem Hause als auch öffentlich unsträflich einhergehet, und ein unbescholtenes Leben führt.

6. Wer nicht in einer gehörigen guten häußlichen Verfassung stehet, welche der Grund von aller Wohlthätigkeit ist, sondern vielmehr auf dem Weg der Sünder wandelt, was wird dem Gutes zu Theil werden?

7. Die häußliche Eintracht lässet es nicht zu, daß böse Gerüchte entstehen, und ist die Veranlassung zu manchen Gastmahlen; zu jeder Zeit wird ein solches Wohlleben statt finden.

9. Die in einer ordentlichen häußlichen Verbindung stehen, haben einen Vorzug vor denen, die die strengste Buße üben; diese ihre Buße bestehet in Fasten, sie enthalten sich der Speise, des Schlafs und dergleichen, und plagen ihren Leib; jene hingegen haben ihre häußliche Beschäftigungen, ohne ihrem Leibe wehe zu thun, und erlangen die Seligkeit.

10. Wer in dieser Welt den häußlichen Geschäften ordentlich sich unterziehet, wird Gott ähnlich.

Was dienet zur Beförderung des häußlichen Wohllebens?

1. Eine Ehefrau, welche auf gehörige Weise das Hauswesen besorget, und auf die Aufrechthaltung der Ehre ihres Herrn bedacht ist.

2. Die ferner einen keuschen Wandel führet, die ihren Mann bey gutem Muth zu erhalten und ihm gehorsam zu seyn beflissen ist, die darauf siehet, daß von ihr, als einer keuschen Frau, rühmlich jederzeit gesprochen werde, und die sich also stets züchtig verhält, die wird zur Erhaltung des häußlichen Vergnügens vieles beytragen.

3. Hat sie gleich den Namen und die Bildung des weiblichen Geschlechts, so muß sie doch wissen, daß sie göttlichen Ursprungs ist, wenn sie sich nemlich als eine keusche Ehefrau bezeiget.

4. Durch ihre Keuschheit wird sie zu ihrer Freude sowohl von ihrem Manne, als auch von der ganzen Welt den Ruhm einer keuschen Ehefrau erhalten; auch wird sie von den Göttern in jener Welt den Lohn ihrer Treue erhalten.

5. Ob sie schon verschiedene Gottheiten verehret, so wird sie doch ihren Ehemann als ihren Herrn vorzüglich achten und nach seiner Weise sich richten; einer solchen wird der Segen selbst zu Gebote stehen, sie wird die größten Dinge auszurichten im Stande seyn.

6. Befindet sich in einem Hause eine verständige Frau, die das Hauswesen wohl verstehet und

zu regieren weiß, was fehlet einem solchen? Nicht das geringste. Allein wo ein unverständiges Weib, die nichts von einer rechten Einrichtung des Hauses je gelernet hat, darinnen zu befehlen hat, so ist an allem ein Mangel, wenn auch übrigens der größte Ueberfluß darinnen anzutreffen wäre.

7. Sind solche Leute in einem Hause, die keinen Verstand und Geschick haben dasselbe zu regieren, so ist in solchem nichts anzutreffen, wenn schon mancherley köstliche Gerichte da wären.

8. Keusche Frauen, wenn sie auch von innen und von aussen bewachet werden, und wenn ihr Haus wohl verschlossen ist, beschäftigen sich dennoch mit nützlichen Gedanken; was sie ausrichten, ist Keuschheit zu nennen.

9. Wer eine Ehefrau hat, die sich auf keine Weise den Ruhm einer rechtschaffenen erwirbet, von dem urtheilen seine Feinde, daß er sehr unvernünftig sich betragen müsse.

10. Die Schönheit und Zierde einer rechtschaffenen Frau bestehet in der ordentlichen Verwaltung des Hauswesens; ihren Schmuck aber erhält sie dadurch, daß sie gute Kinder gebieret.

Von der Art, wie gute Kinder zu erhalten sind.

1. Gute Kinder machen nothwendig einen Theil des häußlichen Vergnügens aus, ich will also

also zeigen wie solche beschaffen seyn müssen. Unter allen Gütern, welche die Menschen hier auf Erden erlangen, ist keines dem gleich, das man in dem Besitz guter Kinder genießt.

2. Sind eines Mannes Kinder noch verständiger als er selber ist; so wird das bey allen Menschen in der Welt Freude erwecken. Man setzt aber freylich voraus, daß er selbst kein unverständiger Mensch sey.

3. Die Freude, welche ein Vater über einen Sohn empfindet, der durch Verstand über andere sich empor schwinget, ist viel grösser als die, wozu dessen Geburt Veranlassung gewesen.

4. Wer das Lallen seiner Kinder höret, der spricht von Vergnügen so ihm die Flöte, und von grössern Vergnügen, so ihm das Saitenspiel gewähret, d. i. einem Vater belustigen am meisten die gebrochenen Stimmen seiner geliebten Kinder.

5. Die Götterspeise ist allerdings köstlich; doch hält auch ein Vater die Speise, darinnen seine kleine Kinder mit ihren Händlein zuvor herumgewühlet, für eben so köstlich.

6. Berühren seine Kinder seinen Leib, so ist es demselben angenehm; hört er sie sprechen, so belustigt sich sein Ohr. Alle seine Sinnen werden durch seine Kinder belustiget.

7. Kinder sind einem Vater ein unschätzbares Gut; je nachdem aber dessen Verhalten schlecht oder rechtschaffen ist, so wird er entweder wohlgeartete oder böse Kinder haben.

8. Wenn

8. Wenn auch einer sieben Arten von Geburten durchgehen, und aus einem Gott zu einem Riesen, so dann zu einem Menschen, weiter zu einem vierfüssigen Thiere, nachher zu einem Vogel, sodann zu einem kriechenden Thier, endlich zu einer Pflanze geboren werden sollte; so wird ihm doch nichts Uebels widerfahren, wo er nur gute Kinder zeuget. Durch seine Kinder erlangt er die Seligkeit.

9. Wozu soll ein rechtschaffener Vater seinem Kinde behülflich seyn? Dazu, daß es weise und verständig werde; denn, alsdann wird es in öffentliche Versammlungen gerufen, und ihm darinnen ein Ehrensitz angewiesen werden.

10. Wie soll ein Kind gegen seinen Vater sich dankbar bezeigen? Also, daß es sich bemühet, verständig und geschickt zu werden, denn auf diese Weise wird der Vater der Gegenstand der Bewunderung vieler werden, sie werden seine Frömmigkeit rühmen, die ihm das Glück verschaffet hat ein Vater eines weisen Sohnes zu seyn.

Von der Liebe.

Was ist die Liebe, wie muß sie sich erweisen? Es muß einer nicht nur seine Kinder, sondern überhaupt alle Menschen lieben, so wird die Liebe vollkommen.

1. So wie die Thiere ohne die Stärke, welche ihr Körper durch die an solchem befindlichen Gebeine

ne erhält, die Sonnenhitze nicht vertragen können, sondern von derselben verzehrt werden würden; so kan auch die Gutthätigkeit schlechterdings nicht bestehen bey lieblosen Menschen.

2. Von welcher Dauer wird das Leben dessen seyn, der ein liebloses Herz hat! Gleich einem grünen Zweig in einem harten steinigten Erdreich; in kurzen muß solcher verderben.

3. Was nützet es dem lieblosen, daß er einen zierlichen wohlgebildeten Leib hat, der mit so vortreflichen Gliedmassen der Augen, des Mundes, der Nase und des Gehöres versehen ist?

4. Wandele auf dem richtigen Pfad der Liebe, und dein Leben, deine Wohlfahrt wird veste stehen. Haut und Knochen wird dein Leib seyn, elend und kümmerlich wird es um dich stehen, so bald du die Liebe verlässest.

5. Wie die Pulsschläge sich nach der Beschaffenheit des Leibes richten, so richtet sich auch die Glückseligkeit des Lebens nach dem Maas der Liebe: So viel Liebe so viel Glück.

6. Wo sich Liebe und Weisheit beysammen finden, da erfolgt eine innige Freundschaft; Weisheit und Freundschaft aber ist der Weg, auf dem wir gerade unserm ewigen Glück entgegen geführt werden.

7. Ist einer unter den 80 mal 100,000 Geburten, mehrere derselben hindurch gegangen; so wird er die menschliche Geburt, die ihm sodann zu

Theil

Theil worden, als eine besondere Frucht der Liebe anzusehen haben, die er, obschon in sehr geringem Maase, in vorhergehenden Geburten bewiesen hat.

8. Wenn Liebe im Herzen sich findet, zeigt sie sich auch äusserlich, und läßt sich durch nichts hemmen; ja gelegentlich bricht sie selbst in Thränen aus.

9 Nur liebevolle Menschen werden auch viel Gutes thun. Die Liebe sättigt und stellt hier schon die Seele zufrieden, und verschaft uns zulezt die ewige Glückseligkeit.

10. Es können wohl einmal unverständige Leute etwas Gutes ausrichten; da es aber aus keinem Herzen voll Liebe kommt, so hat es auch nicht die Belohnung der Liebe. Auch noch nach ihrem Tode werden liebevolle Menschen vielen nützlich. (In der Grundsprache: Liebevoller Menschen Gebeine sind jedermann nützlich.)

Von Gastmahlen.

Wenn wir von Gastmahlen reden, so verstehen wir darunter das freundliche Betragen gegen andere, welches wir durch angestellte Mahlzeiten zu erkennen geben, und so gewisser massen die Liebe ihnen erzeigen, die wir zu unsern Kindern tragen.

1. Obschon ein Gast ein Fremder ist, der nicht zum Hause gehöret, so wird doch der Gastfreye seine Mahlzeit nicht für sich allein behalten, sondern jenen

nen mit herzurufen, in der Ueberzeugung, daß er hier eine That verrichtet, die ihm selber zu grossem Verdienst angerechnet wird. Von Wort zu Wort: Es ist eine köstliche Mahlzeit, die 18 begangene Schulden zu tilgen vermögend ist.)

2. Sollen uns die Wohlthaten des Himmels in dieser Welt nie mangeln, sondern beständig zu Theil werden, so sind wir verbunden jedesmahl drey sittsame und redliche Personen mit einem Gastmahl zu beehren; im gegenseitigen Falle kan in solchem Hause die Wohlfahrt nicht bestehen. Wer gegen die Gesetze der Gerechtigkeit handelt, kommt in die Hölle.

3. Wer hier nur Geld sammlet, nicht aber auch wohlthätig und gastfrey ist, der wird in dem künftigen Leben darben und es dann beklagen müssen, daß er nicht, wie andere, für seine künftige Wohlfahrt also gesorgt, und so viel in seinem Vermögen stand, Gutes gethan hat. Darum sey ein jeder, so viel seine Umstände es immer erlauben, gastfrey und theilnehmend.

4. So bald der Hauch der Nase die nasenförmige Justitie berühret, so fällt diese Blume ab und verwelket; eben so wird das heitere Gesicht der Gäste trübe, so bald sie merken, daß ihrem Wirth ein liebreiches und freundliches Wesen fehlt.

5. Was verschaft uns hier in diesem Leben Vergnügen? Wenn wir, auch selbst in dürftigen

Um-

Umständen, Gastmahle zu halten nicht unterlassen. Gutthätige Personen beehren andere deswegen mit Mahlzeiten, nur unverständige thun das Gegentheil.

6. Wer, so viel in seinem Vermögen steht, Gastmahle giebt, dessen häußliche Glücks-Umstände werden sich je mehr und mehr verbessern.

7. Wer andere mit einem Gastmahl beehret und dasjenige nachher selbst geniesset was übrig geblieben, der ist einem wasserreichen Acker ähnlich, der wegen seiner Vortheilhaftigkeit nur mit weniger Saat besäet werden darf und doch hundertfältige Frucht bringt. Eines solchen Wohlstand wird immer zunehmen.

8. Die berühmte Frau Ladschumi, des Wischdnu Weib, wird mit inniger Lust und Freude in desjenigen Haus sich aufhalten, der andere mit guten Gastmahlen beehret.

9. Wer mit Freundlichkeit die gespeißten Gäste von sich lässet, dessen wohlanständiges Verhalten ist eine Einladung zu einem künftigen Gastmahl, ein solcher ist in der Götter Augen ein geschäzter Wirth.

10. Der Nutzen ist nicht zu ermessen, welcher durch angestellte Gastmahle, die unter allen guten Werken den ersten Rang haben, geschaffet wird.

Von der lieblichen Rede.

Da wir mit jedermann freundlich zu reden verbunden sind, so wird hier gezeiget, was liebliche Worte zu nennen seyen.

1. Fragt man, wem ein solcher Mensch zu vergleichen sey, der gottlose Reden führet, da es doch angenehme Worte genug giebt, die er reden könnte; so antworte ich: Einem Menschen, der nur unreife saure Früchte ißet, ob es ihm gleich an guten reifen Früchten nicht fehlet.

2. Ein gutes Wort schaffet Gutes; da wir dieses mit Gewißheit wissen, so kan es nicht anders seyn, als daß der, welcher böse Reden führet, in Sünde verfällt.

3. Braucht wohl ein angesehener Mann, dessen Worte voll Freundlichkeit und Liebe sind, noch einen andern Schmuck? Nein, die guten lieblichen Reden, so er führet, sind sein Schmuck.

4. Wer einen andern mit frohem Herzen speiset, das ist mehr zu schätzen als wenn er Gold austheilet; noch mehr aber derjenige, dessen Mund nützliche und angenehme Reden führet.

5. Ist das nicht liebenswürdig, wenn wir jedermann gütig behandeln und mit einem frohen Herzen lieblich und freundlich zu ihm reden?

6. Wer im Stand ist, Gutes mit Freundlichkeit zu reden, hat auf dieser Erde keine Armuth, Traurigkeit und Leiden zu fürchten.

8. Die Sünde nimmt ab und die Tugend vermehret sich bey denen, welche eine Fertigkeit erlangt haben, Gutes zu reden.

9. Wer sich solcher Reden befleissiget, durch welche den Lastern Einhalt geschiehet, die Tugend hingegen befördert wird, der hat hier schon manches Gute und dort die Seligkeit zu geniessen.

10. Die rechtschaffenen Menschen, die gern gute Lehren geben, werden sich auch zugleich liebreicher Worte bedienen: von den andern kan das nimmer erwartet werden.

Von der Dankbarkeit.

Dankbarkeit bestehet darinnen, daß man eben so wie man sich freundlicher Reden zu bedienen verbunden hält, auch das vom Nächsten erhaltene Gute erkenne und schätze.

1. Wenn einer gegen eine vorher erhaltene Wohlthat dankbar ist, das ist eben nichts besonders. Wer aber einem, von dem er keine Wohlthat zuvor genossen, Hülfe erzeigt, mit dem kommt zwischen Himmel und Erden nichts in Vergleichung.

2. Eine Hülfe, die man einem erzeiget, ohne auf irgend einen Vortheil zu sehen, ohne zu fragen: Was wird mir dafür? eine solche Wohlthat übersteigt an Grösse auch sieben Meere.

3. Mit einer solchen Hülfe, die wir jemand zur Zeit der Noth erweisen, kan auch ein unermeßlicher Goldberg in keine Vergleichung gezogen werden; sie gehet über alles.

4. Wer die ihm zur Zeit der Noth erwiesene Hülfe dankbar erkennet, wird auch eine sehr geringe, die nur mit einem kleinen Hirsenkorn zu vergleichen wäre, doch sehr hochschätzen und sie gerne mit einem erhabenen Palmeerenbaum in Vergleichung setzen.

5. Entschliesset sich jemand, der von einem andern Hülfe genossen, ohne aufgefordert zu werden, wieder Gegendienste zu leisten, so hat er wenig seines gleichen; wie aber wenn ein solcher gegen einen Wohlthäter dankbar zu seyn unterlässet, und lezterer wird doch nicht müde, neue Hülfe dem Undankbaren zu erweisen, womit läßt sich das in Vergleichung ziehen?

6. Unrecht ist es, wenn jemand das genossene Gute verkennet und vergißet; das erlittene Uebel hingegen vergessen ist billig und als gut zu loben.

7. Das Andenken an das wenige Gute, so man von jemand geniesset, wird das grosse Uebel, dadurch er sich als einen Todfeind bewiesen hat, in Vergessenheit bringen.

8. Die Freundschaft der Rechtschaffenen muß niemals aus der Acht gelassen werden; ist uns aber was Uebels wiederfahren, das laßt uns auf beständig

ständig vergessen. So werden wir stark im Guten.

9. Laßt uns unser ganzes Leben hindurch an die Wohlthat derer gedenken, welche unter dem Leiden uns getröstet und die Thränen uns von unsern Augen getroknet haben.

10. Was auch einer für Gutes ausübet, davon geniesset er Freude und Vortheil; wer aber das von andern ausgerichtete Gute, die ihm erwiesene Wohlthat aus der Acht läßt und verkennet, hat den Tod zu Lohn.

Von der Beständigkeit.

Die Beständigkeit besteht darinnen, daß man eben so wie man das was gut ist und ausgeübet werden soll, erkennet, auch auf demselben vest bestehe und sich von der richtigen Bahn nicht abbringen lasse.

1. Grünen und blühen wird dessen Geschlecht, der vom Guten nicht weichet, sondern in der Rechtschaffenheit beharret, sein Glücksstand wird immer zunehmen.

2. Was wird einem Handelsmann Gewinn bringen? Wenn er das, was seines Nächsten ist, mit eben der Treue behandelt, als wenn es sein Eigenes wäre; wenn er auf seines Nächsten Bestes so wie auf sein eigenes siehet.

3. Wie eine Schnellwaage, wenn sie auf die richtig eingeschnittene Striche gesetzt wird und

sodann das verschiedene Gewicht anzeiget, richtig auswieget; so soll auch ein jeder an seinem Theil einen richtigen Gang halten und sich in seinem ganzen Verhalten stets gleich bleiben.

4. Es wird dir allerdings zu einer Zeit unglücklich zur andern hingegen glücklich ergehen, doch sollst du deswegen dich weder niederschlagen lassen noch zu sehr erfreuen; das ist weise und verständig gehandelt, wenn du zu jeder Zeit gleich gefaßt und gesetzt bist.

5. Begegnet einem etwas Uebels darum, daß er im Guten treu und beständig bleibet, so darf er dieses keineswegs für ein wirkliches Uebel halten; Vortheil und Nutzen wird er daraus ziehen.

6. Wird jemand im Guten lässig und träge, so wird ihn viel Unglück treffen; die böse Zeit wird dann selbst eine Veranlassung zu seiner Unbeständigkeit abgeben.

7. An seinem und seiner Kinder guten Art und Beschaffenheit kan man es wahrnehmen, ob ein solcher in seiner vorhergegangenen und jetzigen Geburt im Guten sich standhaft bewiesen habe.

8. Bewahret einer seine guten Eigenschaften und hält vest an der Rechtschaffenheit, mit einer solchen Beständigkeit lässet sich nichts in Vergleichung ziehen.

9. Was ist wohl Beständigkeit zu nennen? Wenn jemand sich jederzeit böser Worte enthält, auch so weit es bringt, daß nicht einmal dergleichen

chen Gedanken in seinem Herzen aufsteigen. Wie groß ist nicht eines solchen Tugend!

10. Hüte dich vor Reichthum, den du nicht durch Tugend, sondern vielmehr dadurch erlangest, daß du solche verlässest. Denn alles was du auf unrechtmässige sündliche Art erhältst, hat keinen Bestand.

Von der köstlichen Gabe der Enthaltsamkeit.

Was ist die Enthaltsamkeit? Wenn wir unser Herz, unsern Mund, unsere Glieder nicht zur Sünde mißbrauchen, sondern solche in gehörigen Schranken halten.

1. Der wird den Himmel zur Belohnung haben, der sich der Fleisches-Lüste enthält. Nach seinen Lüsten leben, führt zur Hölle.

2. Verlässest du die gute Ordnung, die ein rechtschaffener Hausvater beobachtet, und handelst du auch nur in einer Sache sträflich, so verdienst du Tadel. Halte vest an den drey vornehmsten Eigenschaften,*) und siehe zu, daß sie nicht in Unarten ausschlagen.

3. Willst du nicht über deine Gedanken wachen, und deinen Leib zähmen, so siehe wenigstens dahin, daß du deine Zunge im Zaum haltest; im gegen-

*) Diese drey vornehmsten Eigenschaften unter den Tamulern sind, die Großmuth, Sanftmuth und die Gedult.

gegenseitigen Fall hast du dich auf Leiden und Mangel gefaßt zu halten.

4. Hat man sich am Feuer verbrannt, so wird die Wunde innerlich geheilt und von aussen bleibt nur ein Maal zurück; im Gegentheil wird die durch entzündete Zungen verursachte Wunde zwar äusserlich gestillet, sie lässet aber innerlich ein Merkmahl zurück. Deswegen soll man sich vor Versündigungen mit der Zunge gegen jedermann sorgfältig hüten.

5. Der wird Ruhm und gute Tage bekommen, der auf der einmal erkannten richtigen Bahn unverändert fort wandelt.

6. Wer vom Zorn abläßt, die verschiedenen Wissenschaften erlernt, und seiner Erkenntniß gemäß beständig handelt, den wird die Tugend und Gott als ihr Freund suchen, und sich mit ihm verbinden.

7. Bleibt einer auf der erwählten Tugendbahn veste stehen, mit dessen Vortreflichkeit ist auch der grosse Goldberg in keine Vergleichung zu ziehen; denn dieser Berg ist zu ermessen, die Hoheit des erstern aber kan von uns nicht ermessen werden.

8. Wer, in der Absicht einen gnädigen Gott zu haben, auf dem Wege der Verläugnung beständig beharret, dessen Seele erlanget Vortheile, die mit keiner andern sonst in Vergleichung können gezogen werden?

9.

9. Wie die Schildkröte bey sich ereignender Gefahr den Kopf und die Füsse unter ihren Schild ziehet, eben so sollen wir durch die rechte Erkenntniß geleitet unsere Lüste, so bald sie gereizet werden, in Zaum halten und unterdrücken. Der Vortheil hievon wird seyn, daß uns die ganze künftige Zeit unsers Lebens, so viel Geburten wir auch noch durchzugehen haben, kein Uebels weiter begegnen wird.

10. Wer entfernt von Bosheit, die Welt- Fleisches- und Geld-Begierde zähmet, der verdienet ein grosses Lob. Kan auch mit eines solchen rechtschaffenen ordentlichen Wandel was verglichen werden? Sein Glück ist groß, ja es übersteigt alles.

Der Werth eines ordentlichen Wandels.

Von einem solchen ordentlichen Wandel ist die Rede, da man die einmal betretene richtige Bahn nicht aus der Acht läßt, sondern bis an seinen Tod auf derselben fortwandelt.

1) Ein ordentlich geführter Wandel bringt Ansehen und Ehre, deswegen sollen wir solches, wie unser Leben zu schätzen und zu bewahren suchen.

2. Wer, wie sein Leben, einen ordentlichen Wandel liebt und zu bewahren beflissen ist, dem wird es hier und dort sehr vortheilhaft seyn und zum Segen gereichen.

3. Durch ein ordentliches Leben erlangt man Ruhm und Vorzüge, wer aber in ein liederliches Leben hinein geräth, hat Schande zum Lohn; lasset uns also vest über Ordnung und Zucht halten.

4. Die richtig wandeln, dürfen nicht besorgt seyn, daß sie auch nur im Traum von andern ein böses Wort zu hören bekommen werden.

5. Es giebt Leute, die unwissenden und dummen Menschen vollkommen ähnlich sind, ob sie schon vielen Verstand und Wissenschaften haben; und das sind alle die, so bey ihrer vielen Kenntniß doch deswegen ungebessert bleiben.

6. Vergißet auch einer die Aussprüche des Gesetzes, so kann doch durch das angestellte Feuer-Opfer seine Sünde wieder getilget werden und er kann das Gesetz aufs neue lernen. Verläßt er aber ein ordentliches Leben und wird ein wilder Mensch, so mag er auch nachgehends, seine Schande auszulöschen, sein Leben hingeben wollen, so hilft es ihm nichts, er wird dieselbe beständig tragen müssen.

7. Die Ursache, weswegen rechtschaffene Personen eine ordentliche Lebensart nie fahren lassen, ist, weil sie wissen, daß davon ablassen ein eben so grosses Unglück ist, als wenn sie das Leben verlieren.

8. So wie die, so ein unreines Herz haben, keines wahren Vergnügens theilhaftig werden; so

werden

werden auch die niemals zu Ansehen und Hoheit gelangen, welche unordentlich leben.

9 Ein rechtschaffener Wandel ist ein Saame der Glückseligkeit für Zeit und Ewigkeit; ein schlechtes liederliches Leben hingegen bringt Armuth und Mangel, sowohl hier als dort.

19. Die Vortheile und der Vorzug, so einem Geschlecht zukommen, haben allerdings auch dessen Nachkommen zu geniessen; weicht er aber von der Ordnung ab, und handelt dagegen; so beschimpft er auch zugleich seinen Stamm und verliert selbst die Vorrechte, die er vermöge seines hohen Geschlechts zu geniessen gehabt hätte.

Die Enthaltung der Begierde nach seines Nächsten Weib.

Nichts erhält mehr gute Ordnung im Hause als wenn die Hausfrau in allen Ehren gehalten wird; unter aller Enthaltsamkeit ist dieses also die vorzüglichste.

1. Wenn auch einer auf kein gutes Werk gedacht und nur Böses ausgeübt hat, so kann er doch wieder durch Opfer versöhnt und seine Sünde getilget werden; nur der wird für einen rechtschaffenen Mann gehalten, der die Begierde nach seines Nächsten Weib unterdrücket.

2.

2. Nicht diejenigen, welche die Tugend und die daraus fliessende Glückseligkeit recht kennen und befolgen, sondern die, welche von dem allen nichts wissen, werden durch die Schönheit des Weibes ihres Nächsten verleitet, sich nach einem unerlaubten Umgang mit solcher zu sehnen.

3. Die werden in der Welt den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes erhalten; denen nicht nach dem Weibe ihres Nächsten gelüstet.

4. Kein grösserer Narr ist zu finden, denn der, so seines Nächsten Weib begehret, weil er unter der Sclaverey der Sünde stehet.

5. Mit vielem Vergnügen wirft einer die Augen auf die Ehefrau seines Nächsten; Rache und Sünde aber werden ihn bis in seinen Tod verfolgen.

6. Ein solcher wird vielen Haß, Schimpf und Schande auf sich laden. Was hat er demnach für Vergnügen davon? Gewiß nicht das geringste.

7. Wer sich allein auf sich verläßt, wird von der fleischlichen Lust beherschet und gleichet den Todten.

8. Wann schon einer von hohem Geschlecht ist und viel Güter besitzet, dabey sich aber im geringsten nichts um die Vorschrift der Tugend bekümmert, wird bald zu einem unerlaubten Umgang mit seines Nächsten Weib verleitet.

9. Folglich wird das einem jeden zur Zierde und Ehre gereichen, wenn er ordentlich und sittsam wandelt.

10. Wer ohne Bedenken, daß er Sünde ausübet, nach des andern Hausfrau gelüstet und in das Laster sich stürzet, der ist des Todes schuldig, ja als ein Todter wirklich zu halten.

Von der Vortreflichkeit der Gedult.

Die Versündigungen des Nächsten mit Gedult ertragen und vergeben ist die Eigenschaft eines edlen Herzens; daher ist die Gedult unter den ächten Gütern der Seele eines der vorzüglichsten, aus dem Grunde soll auch hievon geredet werden.

1. Wie die Erde diejenigen, so auf sie hinein hacken, erträget, so ist es auch für uns eine Hauptpflicht, diejenigen mit Gedult zu tragen, die uns beschimpfen und beleidigen.

2. Werden wir gleich von jemanden auf alle mögliche Weise beschimpfet und verächtlich behandelt; so laßt uns doch nicht darüber aufgebracht, noch zu einer ungeziemenden Handlung gegen ihn verleitet werden.

3. Kein grösserer Ruhm ist, als wenn wir dem Nächsten seine Schuld vergeben; keine grössere Tugend ist zu finden, als wenn wir das uns angethane Unrecht sogleich vergessen.

4.

4. So wie man denjenigen mit Recht den größten Dürftigen nennet, der aus Geitz einem Armen eine Mahlzeit abschläget, die er ihm wohl geben könnte; so ist auch auf der andern Seite derjenige der größte Menschenfreund, der einem unverständigen Menschen seine Beleidigungen willig vergiebt. Seine That ist mit der unglaublichen That zu vergleichen, wenn einer auf einen Berg einen ihm ähnlichen Stein wälzen, oder dem Meer durch Senfkörner einen Damm setzen wollte.

5. Wer sich immer nach der Denkungsart der Menschen richten will, der hat gewiß Gedult nöthig.

6. Man hält zwar Mönche, die das Gelübde der Keuschheit gethan, für grosse verehrungswürdige Leute, sie lassen sich aber, stolz auf ihre Bußübungen leicht verleiten, einem andern zu fluchen; derjenige also, der sich stille in seinem Hause hält uud des andern Beleidigungen willig vergiebt, ist noch weit grösser zu halten als jene.

7. Es giebt Leute, die sich selbst verläugnen, dürre Blätter zur Speise brauchen und so ihr Leben mit steten Bußübungen zubringen; man zieht sie andern vor und hält sie werth und doch fluchen sie denjenigen, gegen welche ihr Zorn entbrennet. Mehr Achtung verdient hingegen derjenige Hausvater, der des Nächsten Fehler vergiebt und erdultet.

8. Feindselige und unversöhnliche Menschen taugen zu nichts in der Welt. Versöhnliche und

Ge-

Gedultige dagegen sind dem Werth des Goldes gleich und allen andern vorzuziehen.

9. Wer sogleich seinen Feind Zorn und Strafe empfinden läßt, wird sich ein Vergnügen verschaffen, das nur einen Tag dauret; wer aber das Unrecht mit Gedult erträgt, hat bis an seinen Tod Ruhm und Freude davon.

10. Verständige Leute siegen durch Geduld über die, so durch Bosheit sich an ihnen vergehen.

Von der Lauterkeit des Herzens.

Hier wird die Lauterkeit in dem Verstande genommen, da man über den Wohlstand des andern in seinem Herzen keinen Neid und Mißgunst heget.

1. Es entferne sich jeder von Unlauterkeit des Herzens und zeige in seinem Wandel eine feste Gesinnung.

2. Es kann wohl geschehen, und es geschieht auch wirklich, daß bey angesehenen, weisen und verständigen Leuten der schändliche Gedanke sich reget, das und jenes Böse auszuüben; wie vortreflich wäre es nicht, wenn solche ihrer sündlichen Neigung nicht folgten.

3. So wenig unlautere Menschen ein wahres Vergnügen geniessen, so wenig findet sich Ehrliebe bey unordentlichen liederlichen Personen.

4. Scheuet jemand die Thätigkeit und den Fleiß, so der Grund guter Handlungen ist; so wird er auch Neid und Mißgunst in seinem Herzen hegen, so oft er den Wohlstand seines Nächsten bemerkt.

5. Wer über die Ehre und die Dienste, so andere einander erweisen, mißvergnügt und unzufrieden sich zeiget, der und dessen Anverwandten werden an Nahrung und Kleidung Mangel leiden.

6. Sowohl die Reichthümer eines Mißgünstigen und neidischen Menschen, als auch das Unglück, so ein redlicher Mann erdulten muß, werden in einem Augenblick verschwinden.

7. Wer das Laster des Neides und der Mißgunst bey sich heget, der zerstöret selbst sein Glück und ziehet sich in jener Welt die Verdammniß zu.

8. Wer mit neidischen Augen den Wohlstand seines Nächsten ansiehet, wird zur Hölle verstossen.

9. Haben gleich Leute voll Neid und Mißgunst viel Güter und Wohlleben, so ist es ihnen doch kein Segen; im Gegentheil haben sich lautere und redliche Menschen der göttlichen Gnade zu erfreuen, wenn schon äusserlich ihnen der Glücksstern nicht leuchten sollte.

10. Verständige und fromme Personen meiden alles unlautere und unternehmen nichts, was Tugend und Wohlthätigkeit zuwider ist; sie bedenken vielmehr, daß sie sich durch ein gottloses Verhalten so wohl hier als dort Unglück zuziehen.

Von

Von der Vergnügsamkeit.

Es bestehet diese Tugend darinnen, daß man nach den Gütern seines Nächsten nicht begierig trachtet, noch unzufrieden ist, wenn man sich nicht in dem nemlichen Wohlstand befindet, worinnen man den andern erblicket.

1. Verlässest du den richtigen guten Weg und strebest nach dem Glück, das dein Nächster geniesset, so wirst du Haus und Hof verlieren und in die gröste Armuth gerathen.

2. Verlangst du begierig das Glück deines Nächsten, so wirst du Elend und Herzeleid zum Lohn erhalten. Im Gegentheil, wenn du wohl bedenkest, daß du eben die Vergeltung erhalten wirst, je nachdem du dich in deiner vorigen Geburt verhalten, so wird dir die Göttin des Glückes Sieg und Lohn geben.

3. Diejenigen welche bey der Tugend beharren und im Guten zugenommen haben, werden auch nach dem Vortheil streben, der denen, so in gutem Wohlstand sich befinden, zufließet und nichts unternehmen, was wider Tugend und Wohlthätigkeit streitet.

4. Diejenigen welche der Wollust sich ergeben haben die Tugend, die in jener Welt glücklich macht, verlassen, und suchen nur ihre Begierden in dem verbotenen Umgang mit vielen Weibern zu sättigen.

5. Wer hier in Armuth lebet, aber dabey ein redliches Herz besitzet, wird nichts böses thun, weil er sich vor der Armuth, so ihn auch in jener Welt drücken würde, fürchtet.

6. Streben auch schon einige nach der Seligkeit und stehen auf der Tugend-Bahn, geben aber in ihren Herzen der Fleisches-Lust wieder Raum; so verunreinigen sie dadurch dasselbe, und gehen verloren.

7. Willst du nicht, daß dein Wohlstand sich veringere; so strebe auch nicht nach dem Glück deines Nächsten.

8. Wer die Tugend recht kennet und also nicht nach des Nächsten Wohlstand begierig trachtet, bey dem wird die Gottheit mit ihrer Gnade stets wohnen.

9. Suchet einer nichts mehr als die ihm zukommende Ehre und Wohlstand, so ist das wahre Tugend und er erlanget die Seligkeit.

10. Gesetzt es hat auch einer eine noch so vollkommene Erkenntniß erlanget, weiß aber nicht seine Begierden nach den Gütern des Nächsten zu bezähmen, was nützet ihm solche?

Enthaltung von übeln Nachreden.

Diese Pflicht bestehet darinnen, daß man des Nächsten Fehler nicht öffentlich bekannt machet.

1.

1. Spricht gleich einer nichts Gutes, sondern sündigt vielmehr sehr oft, so kann er doch noch selig werden, wenn er nur des Nächsten Vergehungen nicht austrägt.

2. Wer des andern begangene Schuld ausposaunet, der macht dadurch alle seine guten Werke unkräftig und begehet grosse Sünde.

3. Wer von ganzem Herzen sich bestrebet, andere die Tugend zu lehren, der wird des Nächsten begangene Schuld nicht bekannt machen.

4. Denjenigen, welcher anderer Verschuldungen austrägt, wird der Erdboden nur aus Barmherzigkeit tragen, anders gewiß nicht.

5. Diejenigen, welche zweyer Personen vertraute Liebe und Freundschaft kund machen und trennen, wissen weder das zu reden, was beyden angenehm, noch das zu thun, was zu ihrer gegenseitigen Verbindung dienlich ist.

6. Wer des Nächsten begangene Fehler bekannt zu machen herum läuft, giebt sich seinem eigenen Feinde blos; er selbst ist auch ein Menschenfeind.

7. So wie jemand des andern Fehler deßen Feinden anzeiget, so werden auch seine eigene Vergehungen seinen Feinden kund werden; bedenkt dies ein jeder recht, so wird er sich vor Versündigungen hüten.

8. Wer des Nächsten Versündigungen öffentlich bekannt machet, der untersuche doch auch zugleich seine eigene Sünden und bekenne dieselben.

9. Anstatt daß einer daraus, zeitliche Vortheile und Nutzen für sich zu ziehen sucht, wenn er den Feinden seines Nächsten dessen Verschuldungen bekannt machet; soll er, ehe er sich dazu entschliesset, lieber sterben.

10. Es pflegt aber in der Welt herzugehen, daß man einem nichts als schöne freundliche Worte ins Angesicht saget, in dessen Abwesenheit hingegen ihm alles Böse nachsaget.

Von der Enthaltung von allem unnützen Geschwätze.

Man hüte sich für allen unnützen Reden und spreche was Frucht schaffet.

1. Redet einer unnützes Zeug, wodurch seine Feinde ihn zu schmähen veranlasset werden, so wird er nicht bloß ihrem Tadel, nein, auch selbst dem Tadel seiner Freunde sich aussetzen.

2. Ein unnützes Geschwätz, so jemand allenthalben vorbringt, beweiset es schon genug, daß er selbst ein Taugenichts sey.

3. Die unnützen Schwätzer ziehen sich nichts als Schaden und göttliche Ungnade zu.

4. Die in Gegenwart rechtschaffener Leute unnütze Reden führen, gerathen in lauter Unordnung und Verachtung.

5. Verständige Leute, so sich auf das Lesen und die Erklärung des Gesetzes legen, werden nichts unnützes schwatzen.

6. Auch im Scherz bedienen sich aufgeklärte und verständige Leute keiner unnützen Worte.

7. Wer vor rechtschaffenen Leuten unnütze Reden führet, ist gleich dem, welcher seinen Freunden Böses erzeigt.

8. Wenn du sprichst, so rede etwas nützliches, unnützes Zeug meide.

9. Harte und heftige Worte führen, taugt nichts, doch ist dieses noch besser, als wenn du unnützes Geschwätz vorbringest.

10. Ein unnützer Schwätzer in der Gesellschaft rechtschaffener Leute ist gleich der Spreu unter dem Korne.

Von dem Abscheu des Bösen.

Ein jeder hüte sich eben so sehr im Herzen Böses zu denken, als er sich vor Verleumdung und unnützen Worten zu fürchten hat.

1. Der in Sünden geborne Mensch scheuet sich nicht vor der Sünde, wer aber ein tugendhaftes Herz besitzet scheuet sich vor derselben.

Bey weisen Leuten ist dieses ein sehr wichtiger Grund, daß sie auch selber Feinden nichts Böses mit Bösem vergelten.

3. Die weder einer Versündigung in Worten noch mit ihrem Leibe oder in Gedanken sich bewußt sind, sind ohne Sünde.

4. Eine Versündigung giebt zur neuen Veranlassung und so vermehrt sich die Sünde viel stärker als das Feuer; denn das Feuer verzehret nur den Baum, dringt aber nicht in die Erde bis zur Wurzel hinein, die Sünde hingegen verzehret auch die ganze Wurzel, sie dringt in das Innerste.

5. Die Sünde stehet um die herum und dränget sie, die sie ausüben; sie verläßt sie so wenig, als der Schatten ihren Leib verlässet.

6. Wessen Haß man auch immer sich mag zugezogen haben, mit dem hat man doch noch Hofnung wieder ausgesöhnt zu werden; aber die Sünde bleibet unsere ewige Feindin, sie verfolgt und verderbet uns.

7. Wer sich selbst liebet, wird keine sündliche Handlungen ausüben; denn die vollbrachte Sünde plagt die Seele.

8. Willst du, daß es deiner Seele wohlgehe, so hüte dich, daß du keines andern Seele beleidigest und betrübest.

9. Sündiget einer aus der niedrigen Absicht, weil er weder was zu gewinnen noch zu verlieren

hat,

hat, siehet aber nicht dahin, wie er durch rechtschaffenes Verhalten sein Glück befördere, in der Meinung, man müsse sich nicht hinfällige Güter sammlen; so wird er auch in jener Welt darben müssen.

10. Pflichtvergessene Menschen, die andern allerley zu Leide thun, müssen wohl bedenken, daß auch das wenige Gute, so sie noch etwa verrichten, ihnen zum Unglück gereichen werde.

Von Erkenntlichkeit.

Ein jeder ist verbunden die Liebe und Freundschaft des Nächsten mit Gegenliebe und Freundschaft zu erwiedern.

1. Der Himmel lässet regnen, nicht in der Absicht, nur von den Geschöpfen eine Wiedervergeltung zu erhalten; eben so soll der Mensch gegen seinen Nächsten handeln, bey Erzeigung einiger Liebesdienste.

2. Sucht jemand zeitliche Güter, so suche er sie zu der Absicht, rechtschaffenen Leuten Gutes zu erweisen, und wende sie würklich auch zu dem Zweck an.

3. Die Reichthümer, so verständige Leute besitzen, gleichen einem wasserreichen grossen Teiche, beyde sind zum allgemeinen Nutzen.

4. Das Vermögen, so rechtschaffene Leute besitzen, mag man mit solchen fruchtbringenden Bäu-

men z. E. Mangus, Jakes, Palmeeren-Bäumen vergleichen, die nicht ihren eigentlichen Herrn haben, sondern von sich selbst, jedermann zum Besten, ihre Früchte tragen.

5. Eben diese Vergleichung lässet sich auch mit einem an einem Orte stehenden gemeinnützigen medicinischen Baume anstellen: Denn rechtschaffene Leute suchen eben so mit ihrem Vermögen auch ihren kranken und schwachen Mitbrüdern zu Hülfe zu eilen.

6. Gesetzt auch ein wohlthätiger Mann verarmet, so wird er doch, wenn schon geringe, doch nicht ganz und gar unterlassen, sich gutthätig zu beweisen. Er wird gleich seyn einem Bach, der das ganze Land fruchtbar machet, wenn er überfliesset, aber in dem sich auch dann noch eine Quelle findet, wenn sein Wasser abgelassen ist.

7. Gutthätige Leute leben im Wohlseyn; undankbare und harte sind den Todten ähnlich.

8. Hat aber einer nicht das Vermögen sich gutthätig zu erzeigen, so wird er sich auch selbst noch zuletzt verkaufen, um nicht im Wohlthun nachzulassen.

*10. So was angenehmes wie die Gutthätigkeit ist, giebt es selbst in der Götterwelt nicht. Denn daselbst findet weder Geschenk noch dankbare Erwiederung statt; es geniesset dort ein jeder

die

die Frucht von dem Guten, so er hier ausgeübet hat.

Von der Wohlthätigkeit.

Das bisher gesagte gehet eigentlich auf die thätige Erwiederung des Guten, so man zuvor von andern genossen. Die Tugend der Wohlthätigkeit, von der nun die Rede ist, hat noch was vorzügliches vor jener.

1. Wer den Dürftigen und Nothleidenden beysteht, verdient allgemeine Liebe und Achtung, nur geschehe diese Mildthätigkeit nicht aus der Absicht, um seinen eigenen Vortheil daraus zu ziehen, dieß wären gleichsam Interessen, welche man von seinem Capital zu nutzen suchte.

2. Derjenige, der sein erworbenes Gut aus reiner Absicht anwendet, um die Hungrigen zu speisen, legt eben dadurch einen Grund zu unvergänglichen Gütern.

3. Die Sanniasichoel (Heilige) halten es für die größte Tugend und Belohnung, ihres grossen Hungers ohngeachtet, im Gebet und Anschauen Gottes treu zu beharren; eine viel grössere Belohnung verdient aber wohl derjenige, der ihren Hunger zu stillen sucht. Erstere sorgen nur allein für das Wohl ihrer eigenen Seele, letzterer aber theilet mit ihnen das Gute, daß er genießt.

4. Ein wahrer Menschenfreund, der sich der Nothleidenden annimmt, wird das größte Uebel aller Uebel, den Hunger, nie erfahren.

5. Man hält es für schimpflich und sehr erniedrigend, andere um ein Allmosen bitten zu müssen: Weit schimpflicher aber ist es, sein Gut weder selbst zu geniessen; noch andere daran Theil nehmen zu lassen wollen.

6. Die Wohlthätigkeit gewährt nicht nur demjenigen der sie ausübt wahre Freuden, sondern auch dem der sie genießt. Der Geizige entbehrt nicht nur beydes, sondern verliert zulezt auch dasjenige was er besitzt.

7. Unter allen Uebeln, die dem Menschen in dieser Welt begegnen, ist der Tod das größte — nur nicht für den Menschenfreund, er wird sein Leben bey der Hoffnung eines bessern zum Nuzen anderer mit Freuden aufopfern.

8. Wie gesagt: Leidet derjenige sehr viel, der andere um ein Allmosen anzusprechen sich genöthiget sieht; so leidet doch derjenige noch mehr, der bey allem seinem guten Willen dasselbe zu geben nicht im Stande ist.

9. Den Bittenden unbefriedigt von sich lassen, ist nicht edel gehandelt, viel mehr Lob aber verdient derjenige, der von seinem Wenigen auch nur etwas mittheilet.

10. Es ist und bleibt eine grosse Demüthigung für denjenigen, der von andern eine Wohlthat

that anzunehmen genöthiget ist; eine desto grössere Ehre aber für den der Wohlthat ertheilet.

Von der Würde des Menschen.

Ein jeder muß die Ehre und Achtung seiner Mitmenschen sich zu erwerben suchen.

1. Demjenigen, welcher nicht auf seine Würde hält, sondern bey andern sich wegwirft, wäre es besser, er sey nicht geboren.

2. Nur allein der redliche rechtschaffene Charakter eines Menschen erwirbt allgemeine Hochachtung und Liebe, ein unbescholtener Wandel ehret den Menschen, alles übrige in der Welt giebt ihm keinen Werth.

3. Und verliert ein solcher Rechtschaffener auch alles, ja wohl sein Leben; sein Ruhm und Andenken verlöschet nie.

4. Er wird nicht nur in dieser Welt hochgepriesen, sondern auch in der künftigen wird er von den Göttern nach Verdienst belohnt.

5. Der Menschenfreund wird von allen hoch und werth geachtet seyn und nach einer solchen wahren Ehre und Ruhm muß ein jeder streben.

6. Wer nicht durch edle Handlungen die Ehre und Achtung seiner Mitbürger sich zu erwerben sucht, der muß sich auch nicht den Tadel und Verachtung derselben befremden lassen.

7. Wie kann jemand, der nicht selbst über seiner Ehre und Würde hält, verlangen, daß andere dieselbe ihm bezeugen sollen.

8. Spott und Verachtung trift nicht nur allenthalben den Nichtswürdigen selbst, sondern auch die, welche mit ihm Gemeinschaft haben.

9. Den nenne ich einen weisen biedern Mann, der einen kleinen Schaden in dieser Welt nicht achtet, sondern eingedenk künftiger Belohnung seinen Pflichten jederzeit getreu bleibt; auch der Tod kann sein ruhmvolles Andenken nicht vernichten.

10. Nur wahre Tugend und Rechtschaffenheit allein macht wahrhaftig glücklich, alles andere ist ein leerer Schatten, und von keinem Werth; auf das vorhergesagte gründet sich allein die zeitliche Wohlfart eines Menschen.

Die wahre Weisheit.

1. Die wahre Weisheit offenbaret sich durch eine allgemeine Menschenliebe und Güte gegen alle Geschöpfe ohne Unterschied, nur ein solcher Weiser allein hat Theil an den ewigen Gütern.

2. Wer seine Mitmenschen aufrichtig liebet und auf deren Wohlfahrt wie auf die seinige bedacht ist, hat keinen Unfall noch Uebel zu fürchten.

3. Nie muß Verschiedenheit der Religion ein Hinderniß seyn, sich jederzeit als einen ächten Menschenfreund zu zeigen.

4. Derjenige ist in sich selbst glücklich, und Kummer und Leiden sind ihm unbekannte Sachen, wer das Wohl seiner Mitbürger zum Entzweck hat und für dasselbe arbeitet.

5. Wo aber diese allgemeine Liebe und Güte gegen seine Mitmenschen nicht statt findet, ist auch keine wahre Weisheit.

7. Zeitliche Güter und weltliche Freuden machen nicht das wahre Glück eines Weisen aus, solche genießt auch ein Thor, nur allein die innere Ueberzeugung, für das Wohl seiner Mitmenschen mit zu wirken, macht das wahre Glück eines Weisen aus.

8. Die allgemeine Güte gegen alle Geschöpfe wird erzeugt durch die Betrachtung seiner selbst und der Vergleichung mit anderen, die derselben bedürfen, und dieselbe erwarten.*)

9. Die Erkenntniß des höchsten Wesens, sucht man bey einem Thoren vergeblich, noch weniger kann man Güte und Liebe von den Eigennützigen und Gefühllosen erwarten.

10. Die Armen und Nothleidenden müssen auf zeitliche Freuden, Ehre und Achtung Verzicht thun, gleicher-

*) Was du willst das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. Jesus. —

gleicherweise der Lieblose auf Belohnung und Glückseligkeit in der künftigen Welt.

NB. Diese allgemeine Liebe und Güte erstreckt sich auch auf die unvernünftigen Geschöpfe.

Von der Enthaltsamkeit des Fleischessens.*)

Wo eine allgemeine Liebe gegen alle Geschöpfe ist, kann auch der eigenmächtige Gebrauch derselben zu seiner Nahrung nicht statt finden.

1. Denenjenigen, die keinem einzigen Thiere das Leben nehmen, wird eher der Himmel zu Theil als denen die 1000 Jachaue**) verrichten.

2. Auch die unvernünftigen Geschöpfe selbst werden einen solchen seiner Güte und Gerechtigkeitsliebe wegen gleichsam preisen.

3. Es ist ein grosses Verbrechen einem Geschöpf das Leben zu nehmen, um dessen Fleisch zu geniessen, das Gegentheil nenne ich wahre Liebe, die man einem jeden schuldig ist.

4. So wie der Verlust der Güter die Folge von Leichtsinn und Unachtsamkeit ist, den man beweiset

*) Dieser Abschnitt muß aus der Lehre von der Seelenwanderung, die die Malabaren statuiren erklärt werden.

**) Eine Art Opfer, welches die Braminer, die sonst nie Fleisch essen, der Gottheit zu Ehren bringen, unter vielen Ceremonien ein Schaaf abschlachten und gemeinschaftlich geniessen.

set; so ist auch der gewaltsame Tod und Genuß eines Geschöpfs die Ursache, daß das edle Gefühl des Mitleidens unterdrückt wird.

5. Wie kommt das mit der allgemeinen Liebe und Güte gegen alle Geschöpfe überein, wenn man, um sich zu mästen, das Leben so vieler Thiere aufs Spiel setzt.

6. Schon der verlezte Theil an seinen eigenen Körper, eine Wunde, erregt eine Widrigkeit oder Ekel, wie vielmehr sollte nicht das zerhackte Fleisch eines Thieres einen Widerwillen erregen?

7. Wer die grosse Sünde, das Abschlachten und den Genuß eines Thieres meidet, zeigt eben dadurch seinen edlen Charakter.

8. Derjenige, welcher stets ein Schwerdt bey sich führt und bey allen Gelegenheiten, sey sie auch noch so unbedeutend, es gebraucht, ohne zu bedenken, ob es auf eine rechtmässige oder unrechtmässige Weise geschieht, ist demjenigen gleich, der durch Begierde nach Fleischessen sich zu dem Verbrechen verleiten läßt, jedes Thier zu morden.

9. Wie gesagt, der Genuß des Fleisches ist eins der größten Verbrechen, und eben daher grosser Strafe werth.

Man wendet wohl ein, ich tödte ja nicht selbst, andere thun es. Antwort: Begehre kein Fleisch, iß auch keines, so wird man auch nicht mehr schlachten.

Vom

Vom heiligen Leben.

Dieß muß untadelhaft und unbescholten seyn.

1. Demjenigen, dem das Wohl seiner Seele am Herzen liegt, wird ein heiliges Leben das erste und vorzüglichste seyn, deßen er sich befleissiget; bey demjenigen aber, wo ein solcher himmlischer Sinn nicht statt findet, wird die Sorge für das Irrdische die Hauptsache seyn.

2. Eine frühzeitige Besserung und Sinnesänderung ist von grossem Nutzen, nicht aber eine solche, die bis zulezt verschoben wird.

3. Derjenige Tugendhafte, der durch Vermeidung alles Bösen sein ewiges Glück mit aller Treue zu gründen sucht, genießt nicht nur Lob und Ehre, sondern er wird auch eine Lehre und Beyspiel für viele andere seyn.

4. Gestärkt durch dieses edle Bestreben wird ein solcher nicht nur seine Feinde besiegen und aller Versuchung widerstehen, sondern auch eben dadurch seinem Mitmenschen eine wahre Ermunterung zur Nachfolge, ein grosser Segen seyn.

5. Die Versuchungen sind die Quellen von dem vielen Unglück, das so manchen trift; Wachsamkeit und Treue aber im Guten, befestiget das Glück der Menschen.

6. Eine öftere Läuterung macht das Gold desto feiner und schöner, eben so der Kampf und anhaltende Wachsamkeit die Tugend immer dauerhafter und unerschütteter.

7. Die bewährte Kenntniß eines Heiligen und Tugendhaften ist demnach, wenn er nicht nur die Härte der Versuchung und Anfechtungen gelassen erträgt, sondern auch andern eben dadurch ein Muster der Gedult und Standhaftigkeit wird.

8. Ein solcher Tugendhafter wird noch seinen Nachkommen ein grosser Segen seyn.

9. Diejenigen halte ich nicht für ächte Heilige, die von der menschlichen Gesellschaft entfernt, in der Einsamkeit, der Heiligkeit sich befleissigen wollen; sondern nur die in der menschlichen Gesellschaft leben, in der Wachsamkeit und Treue ausharren und die sich ihren Nebenmenschen dabey nützlich und brauchbar zu machen bestreben.

10. Kurz allen denen, die in der Betrachtung und Umgang mit Gott verbleiben, wird alles glücklich von statten gehen.*)

Misbrauch der Heiligkeit.

Bey der Heiligkeit müssen alle Fehler und Misbräuche vermieden werden und nichts unlauteres statt finden.

1. Durch eine äusserliche Scheinheiligkeit kann man wohl manchen betrügen, aber die innerliche

*) Denen die Gott lieben, werden alle Dinge zum Bestem dienen. Paulus.

Ueberzeugung, die Stimme des Gewissens „du bist ein Heuchler„ wird dadurch nicht verdrängt.

2. Was nützet es auch, daß andere einen solchen für einen Heiligen halten und ihn preisen, wenn sein Gewissen ihn ein ganz anderes Zeugniß giebt.

3. Ich halte vielmehr denjenigen für einen grossen Bösewicht, dessen Herz voll ist von Betrug und Heucheley und der dennoch von aussen als einen aufrichtigen und redlichen Mann sich zu zeigen bemüht. *)

4. Ein Jäger bedient sich oft des Betrugs und Verstellung, um seinen Entzweck zu erreichen; eben so muß oft die Frömmigkeit und Heiligkeit der Deckmantel der bösen Lüste und Begierden seyn, um sie zu befriedigen.

5. Man erzehlt von einem Esel, welcher unzufrieden mit dem Graße und desto mehr lüstern nach dem Getreide einst ein Tiegerfell umhieng und dadurch nicht nur alle und jede in Schrecken setzte, sondern auch ungestört in dem Getreide herumlief, bis endlich seine Schalkheit entdeckt und verdienterweise bestraft wurde. Eine gleiche Lüsternheit nach eines andern Weibe findet man oft bey einem sogenannten Heiligen, unter dem Deckmantel seiner Heiligkeit. Jedermann scheint ihn in Verdacht zu haben

*) Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Jesus.

haben, bis er endlich einmal ertappt wird, und dafür büßen muß.

6. In meinem Auge ist derjenige ein schändlicher Mensch, der mit dem Munde von der Verleugnung alles Irrdischen und des Fleisches redet, und doch insgeheim seinen eigenen Lüsten freyen Lauf läßt.

7. So wie eine Art schöner Perlen nur durch einen kleinen schwarzen Punct sehr viel von ihrem Werth verlieren, eben so ist die äusserliche Frömmigkeit und Heiligkeit desjenigen von keinem Werth, welcher eine schwarze Seele hat.

8. Ein Scheinheiliger hat im Aeusserlichen etwas empfehlendes, eben so wie ein Schießbogen wegen seiner geraden Spannung; so wie lezterer demohnerachtet Schaden zufüget, so ist auch ersterer der menschlichen Gesellschaft ein wahres Gift. Eine Laute ist an und für sich nicht schön, aber ihr Klang den Ohren sehr angenehm; eben so hat mancher Mensch im äußerlichen nichts empfehlendes, sein edles Herz und grosser Verstand aber, machen ihn jedermann verehrungswürdig.

9. Das ist kein Beweiß einiger Heiligkeit, wenn man sich die Haare abscheeren, oder sie in vielen Flechten vom Haupte herunter hängen läßt, sondern ein lauterer Sinn und ein unsträflicher Lebenswandel.

10. Denn wie kann man das Heiligkeit nennen, wenn das Herz voller bösen Lüste ist und nur

um das Lob einer Heiligkeit zu verdienen, dieselben sorgfältig zu verbergen sucht; eine solche Scheinheiligkeit ist unter den Menschen gar nichts seltenes.

Enthaltung von Diebstahl.

Man hüte sich vor der Begierde nach des andern Eigenthum.

1. Einem Dieb kann es nie in der Welt wohlgehen und auch dorten erwarten ihn die verdienten Strafen.

2. Im Gegentheil entgeht derjenige allem Unglück, der seines Nächsten Eigenthum unangetastet läßt.

3. Das durch Diebstahl erworbene Gut ist von keiner Dauer. Unrecht Gut gedeihet nicht.

4. Ist nur bey jemanden irgend noch ein Gedanke an die Gottheit, bey dem kann auch die Begierde nach fremden Gut nicht Wurzel fassen.

5. Diejenigen, die in der Betrachtung mit Gott fleißig sind und ihren ganzen Sinn auf ihn richten, deren Handlungen werden auch untadelhaft seyn. Wer aber nach den Gute seines Nächsten begierig ist, dessen einiges Tichten und Trachten geht nicht nur dahin, wie er dasselbe habhaft werde, sondern was er zu dem Entzweck auch immer vornimmt, ist sündhaft.

6. Ein solcher Diebessinn ist daher auch entfernt von der seligen Betrachtung der Werke und Wege seines Schöpfers.

7. Ein verhärteter Dieb, der beym Stehlen seinen Vortheil zur Absicht hat, bedenkt nicht, daß ihn dieses eben recht unglücklich macht.

8. Einem Diebe sind daher allgemeine Liebe und Wohlwollen gegen andere ganz unbekannte Dinge, wie könnte man sie auch von ihm erwarten?

9. Schon den Wunsch, die Begierde nach seines Nächsten Gütern, halte ich für Diebstahl.

10. Wem überhaupt an einem guten Namen unter seinen Mitmenschen etwas gelegen ist, der wird sich des Diebstahls auf immer enthalten.

Von der Wahrheit.

Welche darin besteht, daß man sich vor allen Lügen hütet.

1. Meide alle unnütze und anstössige Reden.

2. Lügen, welche die Erhaltung eines andern oder sein eigenes wahres Wohl nothwendig machen, streiten eigentlich nicht wider die Wahrheit. (Nothlügen)

3. Jederzeit die reine unverstellte Wahrheit reden, ist eine der grösten Tugenden und mehr werth, als wenn man wie ein Saniasi (ein Heiliger) zu wandeln sich bestrebt.

4. Derjenige, dessen Herz voll von Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe ist, wird eben daher dem höchsten Wesen ähnlich; auch Menschen werden einen solchen hoch und werth halten.

5. Die Wahrheit erkennt man gleich, denn sie ist das höchste und vorzüglichste Kleinod und die Quelle wahrer Glückseligkeit.

6. Nicht alles Licht erleuchtet den ganzen Erdboden, aber das Licht der Wahrheit giebt seinen Schein in allen Gegenden und Enden der Welt.

7. Bleibe der Wahrheit stets getreu und bekenne sie in der That. — Von welchem Nutzen sind doch alle äusserliche gute Werke?

8. Das Wasser ist ein Element, wodurch man alle Unreinigkeiten und besonders des Körpers wegschaffet; eben so die Wahrheit und richtige Erkenntniß schaffet alle Unreinigkeiten der Seele weg, als da sind: das Heidenthum, Zweifel, Un- und Aberglaube.

9. Durch Lügenreden schadet man nicht nur andern, sondern auch sich selbst, denn das Gewissen straft einen.

10. Ich bin mit vielen Sastirangoel (Wissenschaften) bekannt geworden, dennoch behält die Wahrheit den Preiß vor allen.

Enthaltsamkeit des Zorns.

Lügen ist und bleibt ein Laster, noch mehr, seinem Zorn Raum geben.

1.

1. Es ist wohl erlaubt, um einer gerechten Sache willen zu zürnen, aber sich ganz den Zorn zu überlassen ist unrecht und sehr schädlich. Wer sich der Sanftmuth befleißiget, ist für den Himmel geschickt.

2. Man handelt überhaupt unrecht, wenn man seinen Zorn sowohl gegen seine Obern als auch gegen seine Untergebene auslässt.

3. Hast du Ursachen zu zürnen und solche vor dir, die du deinen Zorn empfinden lassen könntest, thust es aber nicht; so giebst du eben dadurch einen Beweiß von deiner Selbstbeherrschung und Gedult.

4. Wem sein eigenes Beste am Herzen liegt, der hüte sich ja vor Zorn; er tödtet Leib und Seele.

5. So wie der Schlag mit der Hand auf irgend eine Weise trift, so trift einen hitzigen Kopf nichts als Schaden.

6. Der Zorn ist eine Hinderniß der wahren Ruhe und Glückseligkeit, wornach ein jeder doch strebet.

7. Denn er zerstöret nicht nur die innerliche Ruhe und Zufriedenheit, sondern auch durch sein äusserliches Betragen (die Geberden) giebt er sich als einen Menschenfeind zu erkennen.

8. Daher bezähme deinen Zorn, anders wird er dir die Ursache von vielem und mancherley Unglück seyn.

9. Sollte auch dieses Bestreben so schwer und empfindlich seyn, wie die Schmerzen desjenigen, der in einen glühenden Feuerofen geworfen wird, so sollst du dennoch deinen Zorn mässigen, und in der Gedult und Sanftmuth dich üben.

10. Wer frey von Zorn ist, dem wird alles glücklich von statten gehen.

Von der Schädlichkeit. (schade niemand)

Das ist das Kennzeichen eines Weisen, der niemanden zu schaden sucht.

1. Derjenige legt einen Beweiß von seiner Redlichkeit ab, welcher auf die Abwendung alles Uebels anderer eben so bedacht ist, als auf das seinige.

2. Bedenke doch, daß so wie das Leiden, welches dir widerfährt zu ertragen dir äusserst empfindlich ist, eben so auch andern das Böße, das du ihnen zufügst.

3. Möchtest du doch ferner überlegen, daß das Unglück, welches du andern zu bereiten suchest, dir selbst nahe ist.

4. In Wahrheit! wer andern schadet, schadet eben dadurch sich selbst. Dieß beherzige doch ein jeder.

5. Den halte ich für einen schlechten Menschen, der zu schaden sucht, weil man ihm geschadet hat; aber wer einen Unschuldigen, welcher kein Böses gethan, ein Unglück zu bereiten sucht, ist ein ganzer Bösewicht.

6. Vielmehr edel und weise handelt derjenige, der nicht nur nicht gleiches mit gleichem vergilt, sondern auch seinem Beleidiger dazu Gutes erzeigt.

7. Nur derjenige kann sich einer glücklichen und ewigen Belohnung versichern, welcher seine Mitmenschen nie beleidiget noch ihnen geschadet hat, sondern mit jedermann friedlich und verträglich gewesen ist.*)

8. Der Charakter eines Weisen zeigt sich, wenn er, sey's auch unter welchen Umständen und bey welchen Gelegenheiten es wolle, seinen Zorn und Neigung zur Rache zu bezähmen weiß.

9. Man kann auch seinen Feind nicht besser strafen, als wenn man seine Beleidigungen mit Wohlthaten erwiedert.

10. Was helfen Kenntnisse und Wissenschaften, wenn sie nicht practikabel sind und wenn man das Unangenehme dessen nicht selbst empfindet, was der empfindet, den ich beleidige.

*) Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Jesus.

Vom Todschlag.

Schone das Leben eines jeden lebendigen Geschöpfs.

1. So wie der Menschenfreund vielen ein Segen ist, so ist auch ein Mörder Ursache an vieler Menschen Unglück.

2. Das nenne ich wahre Tugend, wenn man das Leben eines jeden Geschöpfs, so viel als möglich schonet, gleicherweise, wenn man die Falschheit und Betrug verabscheuet.

3. Ein allgemeines Erbarmen gegen alle lebendige Geschöpfe, ist die Hauptpflicht aller Religionsverwandten.

4. Ich preise den, welcher das Leben eines jeden Geschöpfs schonet mehr, als den Saniasi, (Heiligen) der in der Verläugnung alles Irrdischen die größte Tugend setzt.

5. Ein Schlächter (Fleischer) erwirbt sich durch seine Handthierung Güter der Welt, und um dieser willen treibt er sie — wird ein Weiser wohl so handeln?

6. Wenn ersterer (Fleischer) gleich seine Handlungsart nicht für unrecht, sondern vielmehr für etwas Gutes hält, ein jeder anderer hält ihn demohngeachtet für einen Mörder.

7. Nie bleibt der Todschlag ungestraft, die Folgen erstrecken sich auch auf die Zukunft.

8.

8. Mein Leben auf Kosten eines andern zu erhalten suchen, ist schwere Sünde.

9. Glücklich sind diejenigen und fern von ihnen ist der Tod, die das Leben anderer schonen.

10. Wer nie einem Geschöpfe das Leben geraubt hat, ist in meinen Augen von grossem Werth.

Von der Vergänglichkeit.

Der menschliche Körper, die Jahre und alles irrdische Glück ist der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen.

1. Ich nenne denjenigen in eigentlichen Verstande einen Thoren, welcher dieß Vergängliche ewig zu geniessen glaubt.

2. Keinen Augenblick seines Lebens gewiß, dennoch seine Gedanken auf die weite Zukunft richten, ist eigentliche Narrheit.

3. Man sagt ja im Sprichwort: Heute Leben, morgen Tod; eben so die Güter dieser Welt.

4. Wie kann man sich doch ein langes Leben versichern, da jeder Tag gleichsam eine Säge ist, die den Lebensfaden verkürzet.

5. Der Tod ist fast den Wimpern und Aufthun des Auges gleich.

6. Das Küchlein, das aus dem Ey gekrochen, geht nicht in seine Behausung zurück, eben so die Seele, wenn sie einmal den Körper verlassen hat.

7. Unsere Seele wohnt in dem Körper gleichsam zur Miethe; ihr eigentliches Haus ist der Himmel.

8. Bevor also der Tod durch eine trockene Zunge und Schluchzen (schwer athmen) sich anmeldet — thue Gutes.

9. Auch die Güter und Herrlichkeiten dieser Welt sind der Vergänglichkeit unterworfen; daher wende sie an zu ewig bleibenden Gütern. *)

10. Ich vergleiche die Güter dieser Welt mit einem Trompetenschall, so wie man da von allen Orten herbeygelaufen kommt, hört, und wieder seiner Weg geht — eben so werden die Güter dieser Welt von allen Orten herbey geschafft, gesammlet, aber man verliert sie wieder, und gehen wieder den Weg, den sie gekommen.

Die Verläugnung.

Diese besteht darinn, daß man die Unbeständigkeit aller Dinge erkennet, die Weltlust, Fleischeslust und Geldbegierde ganz verscheucht.

1. Hat jemand sich an die Verläugnung gewöhnt, so wird ihm auch der Mangel bey irgend einer Sache nicht schwer fallen.

2.

*) Paulus 1 Timoth. 6, 17–19.

2. Man wird eher von Plagen und Schmerzen frey, als ganz Herr über seine Neigungen und Begierden.

3. Das Zeichen einer wahren Verläugnung ist, wenn man den 4ten Theil eines Fanaras nicht mehr begehrt; ist aber diese Begierde noch da, so wird man dadurch noch zu mehreren verleitet werden.

4. Wer es in der Verläugnung so weit gebracht hat, daß er nicht mehr die Pflege seines Körpers achtet, den drückt auch weder ein Leiden mehr, noch schreckt ihn der Tod.

5. Glücklich ist der, welcher frey von Eigennutz und Eigenliebe ist.

6. Wer die aus den Sinnen entstehende Begierde zu bezwingen im Stande ist, dem wird auch alles wohl gelingen.

7. Unterdrücke dadurch alle bösen Lüste und Begierden in deinem Herzen, daß du deinen Sinn auf das allerreinste Wesen richtest.

8. Willst du ein Saniasi (Himmlischgesinnter) werden, so bemühe dich darum in deinen besten Jahren; fängst du aber erst im Alter an, wo die Lüste von selbst abnehmen, so ist es von keinem Nutzen.

9. Wer sich hier von allen sündlichen Lüsten gereinigt hat, gelangt in das Land der Hoffnung; (ist Erbe des Himmels) wer aber in dem Meere der

Begier-

Begierden herum geworfen wird, hat einst viel zu leiden.*)

10. Nur der ist wahrhaftig glücklich, der es in der Verläugung so weit gebracht hat; alsdann erst wird er von der Eitelkeit aller Dinge überzeugt.

Von der wahren Erkenntnis.

Diese besteht in der Erkenntniß des höchsten Wesens.

1. Die Kenntniß aller Wesen, aller Künste und Wissenschaften unter den Menschen ist nichts gegen der Erkenntniß des höchsten Wesens.

2. Je mehr einer in der Erkenntniß des höchsten Wesens wächset und zunimmt, desto mehr Freude und Vergnügen schmecket er dabey, und eben daher werden ihm die Güter und Weltfreuden desto gleichgültiger und unbedeutender.

3. Er wird auch durch die reine Erkenntniß des Höchsten in seinem Vertrauen auf ihn so gestärkt, daß er viele Wunder (grosse Dinge) ausrichten kann.**)

4.

*) Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Jesus.

**) Wenn ihr Glauben habt, könnt ihr Berge versetzen. Jesus.

4. Wer den Unterricht vom höchsten Wesen, den der ächte Weise giebt, mit Aufmerksamkeit anhört, in der Erkenntniß zunimmt und dabey beharret, hat weiter keine Geburt nöthig.

5. Nur muß man auch nicht gleich dasjenige als wahr und richtig annehmen, was jeder schwatzt; eine Prüfung und eigenes Nachdenken ist nöthig.

6. War es gleich bey der ersten Verwandlung (Geburt) nicht möglich eine rechte Erkenntniß von der Gottheit zu erlangen; so suche sie jetzt bey der zwoten Verwandlung.

7. Wer die Eigenschaften und Vollkommenheiten des Höchsten richtig erkennt, bedarf keiner Verwandelung mehr; er ist geschickt ewig bey der Gottheit zu wohnen.

8. Ist jemand, vermöge der Erkenntniß des Schöpfers und Herrn aller Dinge, geschickt, allen Lüsten dieser Welt zu entsagen, der darf die Folgen seiner vorhergehenden Sünden nicht fürchten, sie sind ihm vergeben.

9. Derjenige ist zu einer reinen Glückseligkeit geschickt, welcher frey von Fleischeslust, Feindschaft und Zweifeln ist.

10. Wer aber sein Tichten und Trachten auf das Zeitliche setzt, betriegt sich selbst; richtet er es auf das Unvergängliche, wird er nicht zu schanden werden.*)

Ent-

*) Sammlet euch Schäze im Himmel. Jesus Matth. 6, 19—22.

Enthaltung von bösen Lüsten.

Fliehe die drey Hauptlüste, die Weltlust, Fleischeslust und Geldbegierde.

1. Nur der kann sich einer wahren Verläugnung rühmen, der von diesen drey genannten nicht mehr geplagt wird.

2. Die Begierde zu andern Gütern verleitet oft zum Todtschlag — fliehe sie.

3. Wer sein Herz und Sinn auf das höchste Wesen richtet, wird rein von allen bösen Lüsten.

4. Und ein solcher wird wahrhaftig glücklich, nie aber derjenige, der von allen Lüsten und Begierden herum getrieben wird.

5. Die Hauptbegierde eines jeden muß seyn nach dem Ewigen und diese entstehet erst, wenn man von seinen Lüsten völlig gereinigt ist.

6. Glücklich ist der, welcher frey von den Stürmen seiner Lüste, innere Ruhe und Frieden genießt; dort wartet auf ihn ein ewiges Glück.

7. Wo keine Anfechtung von bösen Begierden mehr da ist, findet auch kein Leiden statt; im gegenseitigen Fall, Leiden und Trübsal in Menge.

8. Frey seyn von sündlichen Lüsten und Begierden, fördert die Gesundheit des Leibes und der Seele.

9. Der Sieg über seine Lüste hat zeitliches Glück und Wohl zur Folge.

10.

10. Und bringt den, welcher einen solchen Sieg erlangt, näher zur Gemeinschaft der Gottheit.

Von dem Schicksal der Menschen.

1. Es erstreckt sich dasselbe auf das Wohl und Unglück der Menschen.

2. Wem das Schicksal wohl will, dem geht auch alles glücklich von statten; hat er aber dasselbe nicht zum Freunde, so verliert er auch noch dasjenige, was er hat.

3. Ist das Schicksal jemanden hold, so wird er auch dasjenige wieder erhalten, was er verloren; ist es aber wider ihn, so mag er noch so viel klagen und seufzen, es hilft zu allen nichts.

4. Hat jemand das Schicksal zur Seite, so werden seine Feinde wieder seine Freunde; verläßt dasselbe ihn, so werden aus Freunden Feinde.

5. Ist es auch wohl verständig, untröstlich über den Verlust seines verlornen Guts zu seyn, nachdem man es doch vorher schon genossen?

6. Jemand kann alles in der Welt besitzen; ob er aber auch alles geniessen kann, hängt lediglich vom Schicksal ab.

7. Mancher ist ein sehr gelehrter Mann, er kann aber seine Gelehrsamkeit nicht nutzbar machen, wenn es uicht das Schicksal will.

8. In der Welt hängt auch alles vom Schicksal ab; ein Gelehrter leidet Armuth, und ein Dummkopf sitzt im Ueberfluß.

9. Selbst die Besserung und Heiligkeit eines Menschen hängt nicht von ihm selbst ab, wenn es das Schicksal nicht will und die Umstände dazu schicket.

10. Knrz, man unternehme auch alles was man will, es hilft nicht, wenn das Schicksal es nicht fördert.

Abhandlung von den Gütern dieser Welt.

Von der Eigenschaft eines Königs.

1. Ein König hat folgendes unumgänglich nöthig: Kriegsvolk, Ackerleute und gute Nahrungszweige, treue Minister, Freundschaft mit fremden Mächten und starke Festungen.

2. Ein König muß nicht immer schlafen — er muß klug, gelehrt und herzhaft seyn — diese 3 Eigenschaften sind ihm unentbehrlich.

3. Ferner: wohlthätig, tugendhaft, tapfer, und treu in der Sorge für das Wohl seiner Unterthanen.

4. Freygebig, herablassend gegen jedermann, Gerechtigkeit liebend, ist der Charakter eines Königs.

5. Gnädig gegen die Armen, sanftmüthig und gütig; ein solcher König wird dann auch allgemein höchgeschätzt.

6. Ein König muß mit jederman freundlich reden, jedermanns Sache sich anzunehmen bereitwillig seyn; das Reich, das ein solcher König beherrscht, wird für das glücklichste gepriesen.

7. Thätigkeit in seinen Geschäften, Erwerbung mehrerer Güter, eine Sorge sie zu erhalten, und auch andere daran Antheil nehmen zu lassen, muß ein König sich besonders angelegen seyn lassen.

8. Ja auch oft, die seinen Ohren unerträgliche Reden und Gespräche muß er dulden; dann wird jeder unter den Schutz seines Scepters sich begeben.

9. Ein König muß nichts fürchten, nichts scheuen, stets unerschrocken und standhaft seyn, seine Festungen zu erhalten, aber auch mit nöthiger Klugheit und mit Ueberlegung handeln.

10. Die Richtschnur aller seiner Handlungen muß das Landesgesetz seyn, und zwar mit aller Treue; dann wird auch sein Name hochgepriesen.

Von der einem Könige nöthigen Wissenschaft.

Ein König muß Menschenkenntniß, Weltweisheit und Kriegskenntnisse besitzen.

1. Wenn er seine Kenntnisse wohl anwendet, kann er sich auch ein glückliches Leben in dieser und jener Welt versichern.

2. Ein solcher wird nicht nur von jedermann in seinem eigenen Lande geschätzt, sondern sein Ruhm verbreitet sich auch in andern Gegenden und Ländern.

3. Das Auge ist das vornehmste Glied; eben so der Verstand die erste Eigenschaft der Seele.

4. Die Kenntnisse sind allen Gütern vorzuziehen; verliert man leztere auch, so kann man sie wieder erwerben.

5. Das Lesen und Rechnen sind dem Verstande zwey nöthige Augen.

6. Das Wasser schöpfet man aus dem Sande; und die Kenntnisse und Wissenschaften sind gleichsam die Quellen von allen guten Handlungen und Thaten.

7. Gelehrsamkeit erzeugt wahre Freude bey dem, der sie besitzt und auch bey andern, die sie wahrnehmen.

8. Ein Gelehrter genießt nur im Umgang mit seines gleichen die gesellschaftlichen Freuden.

9. So wie ein Bettler nichts achtet und sich alles gefallen läßt, um nur sein gebetenes Allmosen zu erhalten, so scheut auch der Lehrbegierige keinen Muth und Beschwerden.

10. Oberflächliche Kenntniß ist nicht hinreichend, sondern eine gründliche wird erfordert; aber auch eine treue Befolgung und Ausübung derselben ist nothwendig.

Von der Unwissenheit.

Man bestrebe sich immermehr, in Kenntnissen zu wachsen und zuzunehmen.

1. Ein Gelehrter ist gleich einem Dambrett, wo alles mit Linienstrichen bezeichnet und geordnet ist; das Gegentheil ist der Unwissende, alles was er schwatzet, hat keine Ordnung und Zusammenhang.

2. Der Ungelehrte, der sich unter die Gelehrten mischt, ist gleich einer alten runzelnden Frau, die keine Brüste mehr hat, demohngeachtet sich unter junge Mädchens mischt und für ihres gleichen gehalten seyn will.

3. Sey es auch, daß der Unwissende in einer Sache verständig handelt, seine Dummheit wird doch immer hervorstechen.

4. Ein Unwissender bezeigt noch seinen wenigen Verstand, wenn er in Gesellschaft der Gelehrten schweigt.

5. Man beurtheile einen nicht nach seinem Aeusserlichen; im Umgang mit Gelehrten wird es offenbar, welche Kenntnisse er besitzt.

6. Die Gelehrten sind einem guten Erdboden gleich, der gute Früchte trägt; die Unwissenden aber einem schlechten Grunde, worauf nichts wachsen will.

7. Für einen Gelehrten ist Armuth freylich sehr hart; noch mehr schädlich aber einem Ungelehrten der Reichthum.

8. Ist gleich ein Gemählde (Portrait) schön, so hat es dennoch kein Leben; hat ein Unwissender gleich eine schöne äusserliche Bildung, was hilfts, wenn ihm der Verstand fehlt.

9. Was hilft der Adel, wenn die Kenntnisse fehlen; ein Bürger wird oft groß durch Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit.

10. Der Unterschied zwischen einem Gelehrten und Ungelehrten, ist eben so wie der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Vieh.

Von der Lernbegierde.

Die Begierde nach dem Unterricht verständiger Personen bewahret einen jeden vor Unwissenheit.

1. Wer eine Begierde nach Kenntnissen zeigt, der wird alle Schwierigkeiten überwinden.

3. Der Unterricht anderer ist zuförderst den Ohren eine angenehme Speise, hernach wird er den Wißbegierigen wahre Seelenspeise.

5. Und so lange ein solcher diese den Ohren so angenehme Speise (Unterricht anderer) genießt, wird er nicht vom körperlichen Hunger geplagt.

6. Ja, wer diese Freuden schmecket und empfindet, dessen Ausdrücke und Reden werden schön und lieblich seyn.

7. Sogar beym Phantasiren werden seine Worte es beweisen, was seine Seele angenehmes empfindet, und was seine vorzügliche Beschäftigung gewesen, nemlich Kenntnisse und Wissenschaften.

8. Im Gegentheil wird aller gegebene Unterricht und Erfahrung bey demjenigen ganz unnütze und vergeblich seyn, der keinen Geschmack daran findet, und nicht darauf achtet.

9. Derjenige lebet gleichsam nur halb, welcher nur bloß für seinen Gaumen angenehme schmackhafte Speisen sucht, nicht aber auch für die Ohren, eben so ergötzliche Speise — den Unterricht.

10. Die Lehren und der Unterricht eines Gelehrten sind dem Wißbegierigen gleichsam ein Stab, mit dem er auf dem Wege zur Glückseligkeit wandelt.

Von der Klugheit im Handeln.

Diese übertrift noch alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit.

1. Denjenigennenne ich einen klugen Mann, der mit vorhergegangenen reiflichen Ueberlegungen und Prüfung seine Geschäfte treibet. Das Gegentheil hievon ist wahrer Unverstand.

2. Zu dem Ende wird es sehr heilsam seyn, die Unterweisungen verständiger Personen anzunehmen und zu gebrauchen, aber auch

3. auf ihre eigene Handlungsart acht zu haben, und dieselben sich zum Muster darzustellen.

4. Auch ist es Klugheit, nicht nur bey Einem, sondern bey Mehrern, Erfahrungen zu machen und sie zu nutzen.

5. Aber seinem eigenen Kopf folgen und anderer Belehrungen nicht annehmen zu wollen, hat insgemein übele Folgen.

6. Ein kluger Mann scheuet eben daher jedes Laster; der Einfältige hingegen, der ohne Nachdenken handelt, sündiget desto öfter.

7. Man werfe oft einen Blick auf die Zukunft und bedenke die guten oder bösen Folgen seiner Handlungen, so wird man vor vielem Unglück bewahret.

8. Diese Vortheile gewährt die Klugheit und setzt einen solchen in den Stand, auch seine auswärtigen Feinde zu besiegen.

9.

9. Ferner ist es ein Zeichen der Klugheit, wenn man seine gemachten Erfahrungen auch andern wieder mittheilt und weise zu werden sucht.

10. Sollte demnach auch ein kluger Mann von Armuth und Dürftigkeit geplagt werden, so ist er dennoch glücklich; ein Dummer aber, sey er auch reich, ist dennoch unglücklich.

Von dem unsträflichen Wandel eines Menschen.

Wer die oben beschriebene Klugheit besitzt, dessen Wandel wird auch unsträflich und ohne Fehl seyn.

1. Man schätzet denjenigen allgemein hoch und werth, der von drey Dingen frey ist: von Uebermuth, Zorn und niedriger Denkungsart.

2. Derjenige schadet sich allemal selbst, der sich nicht bestrebt nach seinem Vermögen seine Pflichten zu erfüllen.

3. Wie zum Beyspiel derjenige, der seine Gaben und Kräfte gleichsam vergräbt, oder sein Geld nicht zu nützlichen Dingen anwendet und gebraucht.

4. Auch hat es grossen Schaden, auf seine Verdienste ein allzu grosses Vertrauen zu setzen.

5. Man gebe seine Wünsche oder sein Vornehmen nicht jedermann zu erkennen, dann wird man auch vor vielen Feinden gesichert.

6. Bevor ein Unglück sich ereignet, sey man vorsichtig; wird ein Verständiger sich neben dem Feuer eines Strohhaufens hinsetzen?

9. Nicht nur seine eigene Fehler erkennen und lassen, sondern auch andern die ihrigen zu erkennen ist lobenswürdig.

8. So wie jemand alle mögliche Sorgfalt anwenden wird, sein Vermögen zu sichern und zu erhalten; so beweise er dieselbe auch, um sich vor Fehlern und Verschuldungen zu hüten.

9. Ein gewissenhafter Mann wird sein Vergehen, sey es auch nur einer Aehre groß, schon als einen großen Baum ansehen und sich betrüben.

10. Ohne Menschenliebe haben auch die besten Gesinnungen und Handlungen eines Menschen keinen Werth und man verliert ganz seine Achtung, wenn Eigenliebe und Eigensinn die Triebfedern der Handlungen sind.

Von dem Umgang mit erfahrnen Personen.

Ein König muß bey seinem Unternehmen die verständigsten und erfahrensten Männer zu Rathe ziehen.

1. Weise und erfahrne Männer so zu gewinnen, daß sie mit aller Treue und nach ihren Kräften ihm beystehen, ist in Wahrheit eine schwere Sache.

2. Sie sind aber auch einem Könige von grössern Werth, als alle Gewalt und Reichthum, die er besitzt.

3. Wenn ein König die Vorstellungen und den Rath solcher erfahrner Männer hört und annimmt, wird er im Stande seyn, manchen Feind zu besiegen.

4. Ja, hat er einen solchen Vertrauten zur Seite, so ist er ihm, gleich wie das Geld, eine Stütze und ein Gut, wodurch er vielen Nutzen und allenthalben Segen verbreiten kann. Mangelt ihm aber ein solcher, so ist er auch verloren.

5. Die Nothwendigkeit erfordert es demnach, daß ein König einen Mann von solchem vortreflichen Charakter suche und dessen Vertrauen und Ergebenheit zu gewinnen sich bestrebe.

6. Aber er muß auch alsdann die freymüthigen Vorstellungen und Erinnerungen, die ein solcher ohne Scheu giebt, beherzigen und annehmen. Dieß wird dann seinen Thron immer mehr bevestigen und unerschüttert erhalten.

7. Sollte aber im Gegentheil ein König, stolz auf seine eigenen Kenntnisse, den Rath eines solchen erfahrnen Mannes verwerfen und seinem eigenen Kopf folgen, so bedarf er auch weiter keinen Feind mehr, er ist sich selbst der größte.

8. Vielmehr ist er verbunden einen solchen treuen Rathgeber, der gleichsam sein rechtes Auge

ist,

ist, als ein Kleinod werth zu halten und mit Liebe zu umfassen.

9. Es begegnen oft wider Vermuthen einem Könige mancherley Unfälle; hat er aber einen Vertrauten neben sich, so wird ein solcher immer Mittel wissen, ihn davon zu befreyen und für künftigen zu sichern.

10. Aller Unfälle und Gefahren ohngeachtet, die den Thron eines Königs zu untergraben drohen, ist doch kein Unglück grösser, als wenn er sich verleiten läßt, seinen Vertrauten zu verabschieden.

Von dem Umgang mit schlechtdenkenden Personen.

Fliehe den Umgang böser Menschen und meide sie.

1. Es ist freylich ein grosses Glück, einen bewährten rechtschaffenen Freund gefunden zu haben; noch grösser aber ist das Unglück, wenn man einen Freund von niederträchtiger Denkungsart hat.

2. Wie der Regen für ein gutes Feld ein wahrer Segen ist, so ist es der Rechtschaffene demjenigen, der sich ihn zum Freund erwählet hat. Wie schädlich aber das Salzwasser einem Acker ist, so schädlich ist auch der Umgang mit schlechtdenkenden falschen Personen.

3. Man meide daher den Umgang solcher Personen, die bey ihrer schlechten Denkungsart sich dennoch für Vielwissende und Gelehrte ausgeben, und suche die Gesellschaft wohldenkender und wirklich gelehrter Männer.

4. Rechtschaffene und tugendhafte Eltern können nicht anders als gute Kinder erziehen — der Umgang mit Tugendhaften kann und muß demnach auch Tugend und Rechtschaffenheit gründen und bevestigen.

5. Daher suche man sich immer vor dem Umgang mit Leuten von schlechter Denkungsart zu hüten, halte sich aber desto mehr zu den redlich denkenden Personen, welche ein Segen für die menschliche Gesellschaft sind.

6. Denn der Umgang mit solchen Männern befördert edle Gesinnungen und einen untadelhaften, rechtschaffenen Wandel.

7. Weisheit und Tugend sind die Vortheile, die man durch Beherrschung seiner bösen Lüste erlangt — allgemeine Achtung und Ruhm, wenn man redliche Männer zu Freunden hat und deren Umgang sucht.

8. Ein reines und Gott ergebenes Herz hat die Unsterblichkeit zum Lohn. Glück und selige Freuden hier schon demjenigen, der sich zu tugendhaften rechtschaffenen Personen hält.

9. Glückseligkeit ist die Folge eines reinen edlen Herzens und dieses erlangt man eben durch

den

den Umgang mit Männern von solcher vortreflichen Denkungsart. Suche sie demnach.

10. Ein Mann von unbescholtenem Lebenswandel meidet jeden Lasterhaften; dieser aber gesellet sich gerne zu seines gleichen.

Von der Vorsichtigkeit im Handeln.

Jede Sache, die man vornimmt, geschehe mit Nachdenken und Ueberlegung.

1. Bedenke jederzeit die Folgen deiner Handlungen, ehe du sie vornimmst, so wirst du vor vielem Unglück gesichert.

2. Wirst du auch dabey einen treuen Freund zu Rathe ziehen, so wird alles wohl von statten gehen.

3. Wer mit Ueberlegung handelt, der hat auch die Versicherung, daß alles wohl gelingen wird; das Gegentheil aber macht Schimpf und Schande fürchtend.

4. Noch gefährlicher und schädlicher ist es, wenn jemand eigensinnig nach seinem Kopf handelt; ein solcher wird zulezt dafür büßen.

5. Wenn ein König nicht vorher die nöthige Ueberlegung anstellt, seinen Feind zu besiegen, so giebt er ihm eben dadurch Gelegenheit, den Sieg über ihn selbst zu erhalten.

6. Er suche vielmehr durch süße Worte und Verstellung, durch Aufhetzungen anderer, durch Bestechungen, oder mit seiner vollen Macht ihn zu besiegen.

7. Thorheit ist, wenn man, in Hinsicht des künftigen Gewinnstes, dasjenige was man wirklich besitzt, aufs Spiel setzen wollte.

8. Auch bey den besten Handlungen, die jemand vornimmt, kann er dennoch fehlen, wenn er sich nicht nach der Zeit und den Personen richtet, unter denen er lebt.

9. Bey allen Handlungen sehe man vorzüglich auf den Beyfall und Zufriedenheit der Verständigen. Im Gegentheil handelt man gegen seine eigene Ueberzeugung zum Mißfallen anderer und setzt sich ihrer Verachtung und Geringschätzung aus.

10. Eine jede unrechtmässige verbotene Handlung hat ihre schädlichen Folgen, so wie auch die Unterlassung der rechten und gesetzmässigen Handlungen.

Von der nöthigen Kenntniß Krieg zu führen.

Eine genaue Kenntniß von der Stärke und Macht seines Gegners ist einem König unumgänglich nothwendig.

1. Ein König hat zuförderst zu überlegen: 1) die Zeit, wo ihm das Glück günstig ist, 2. seine eigene

gene Macht und Stärke, 3) die Macht seines Feindes 4) wie auch derer, mit denen er in Allianz steht.

2. Sich alleine auf eigene Macht und Stärke verlassen und blindlings zu handeln, hat nichts als Unglück zur Folge.

3. Aber auch seiner wenigen Macht ungeachtet seinen Gegner angreifen, ist eben so, als wenn jemand, um die Spitze eines Baums zu erreichen, dessen schwächste Reiser besteigt.

4. Wenn ein König den Rath erfahrner Männer verwirft, keine Kenntnisse von seiner eigenen Stärke hat, und dennoch stolz und eingenommen von sich selbst ist, so bereitet er sich eben dadurch sein Unglück.

5. Ist der Feind klein und von keiner Bedeutung, so hat er nichts zu befürchten; viele kleine Feinde aber sind gefährlich, gleich wie kleine Reiser auf einem Wagen von keiner Bedeutung sind, wohl aber viele tausende durch ihre Schwere ihn zerbrechen können.

6. Beym Geldausgeben muß ein König gleichfalls immer seine Einnahme mit zu Rathe ziehen; aber gar nichts ausgeben wollen, ist auch nicht verständig, erweckt vielmehr Neider und Feinde.

7. Er muß ferner, seiner Schazkammer gemäß, Gutes thun und sich Freunde zu verschaffen suchen; die Verschwendung und allzu grosse Frey-

gebig-

gebigkeit in Gegentheil untergräbt das Wohl des Landes.

8. Findet ein König seine Einnahme auch nur gering, so ist er doch besser daran als derjenige, dessen Ausgabe die Einnahme übertrift.

9. Lezterer ist gleich dem Wasser, das in einen Teich regnet, der keinen Damm hat.

10. Ein König prüfe jederzeit den Rath wie auch die Einwürfe erfahrner Männer und nehme sie an, so wird sein Unternehmen ihm wohl gelingen.

Von dem weisen Gebrauch der Jahrszeit.

Beym Kriegführen muß ein König besondere Rücksicht auf die Jahrszeit nehmen.

1. Wenn ein König die rechte Zeit Krieg zu führen weiß, und sich derselben bedient, wird er seinen Feind besiegen.

2. Die bequemste Jahrszeit, die Lage und Beschaffenheit der Länder, wo Krieg geführt werden soll, wird dem König, welcher damit bekannt ist, alles fördern.

3. So wie eine Krähe bey Tage die stärkste Eule bezwingt, wird auch ein König seinen überlegenen Feind besiegen, wenn er nur auf die rechte Zeit merket.

4. Wer sie aber vernachlässiget, setzet sich und die Seinigen grosser Gefahr aus, überwunden zu werden.

5. Trotzet und drohet der Feind, so verhalte er sich stille und gelassen, passe nur die rechte Zeit und Gelegenheit ab, und räche sich dann.

6. Auch traue man nicht gleich demjenigen, der sich als ein Friedliebender zeigt. Die Böcke die im Streit sind, gehen nur einige Schritte zurück, um desto heftiger aufeinander zu fahren.

7. Zu der Zeit, wo der Feind stärker ist, bezeige man sich geneigt zum Frieden; ist aber der rechte Zeitpunkt gekommen, so beginne man den Streit und demüthige ihn.

8. Ein Storch steht ganz einfältig und gleichsam schlafend am Ufer, er paßt aber nur die rechte Zeit ab, um die Fische zu fangen; man beweise sich gleicher Weise so lange stille, bis man die rechte Zeit gefunden hat.

9. Die Gelegenheit, welche Vortheile zu erlangen darbietet, vernachlässigen, ist oft die Folge von vielerley Noth und Unglück.

10. Ein König muß nie zweifeln, noch muthlos werden, nur seine Zeit erwarten und so Eroberungen unternehmen.

Von der rechten Lage und dem Ort Krieg zu führen.

Ein König muß, um seinen Sieg zu befördern, einen sichern und bequemen Standort wählen.

1. Man behandele niemanden als gering und ohnmächtig, sondern sey auf alle Umstände bereit und vorsichtig.

2. Ein König muß im Kriege seinen Standort immer so wählen, daß sein Feind ihm keinen Schaden zufügen kann, wohl aber er jenem.

3. Jeder vertheidigt sein Land oder seinen Aufenthalt; man sey daher beym Angrif desselben nicht träge, noch behandle man ihn als eine Kleinigkeit.

4. Nur im Wasser ist ein Crokodill stark und furchtbar, am Ufer liegend kann ihn ein kleines Kind todt schlagen.

5. Ein grosser Elephant so gar, der im tiefen Morast steckt, ist gegen einen Fuchs wehrlos; so auch kann ein Schwacher den Mächtigen besiegen, wenn sein Standort recht und sicher für ihn ist.

6. Ein Schiff ist nur gangbar im Meer, und ein Götzen-Wagen auf dem festen Lande. Auch der Krieg, wenn er soll glücklich geführt werden, bedarf ein gutes Lager und festen Standort.

7. Die Kenntniß und Untersuchung des Schlachtfeldes, verbunden mit anhaltender Tapferkeit, wird dem Sieger alles erleichtern.

8. Wenn ein König die Lage und Beschaffenheit einer Festung von allen Seiten kennt und mit Klugheit zu Werke geht, wird er seinen Feind in derselben bey allem seinen Stolz und Sicherheit dennoch besiegen.

9. Eine genaue Kenntniß und Bekanntschaft mit der Lage eines Orts, giebt den in der Kriegeskunst noch ganz unerfahrnen Gelegenheit, den erfahrnsten Krieger zu besiegen.

10. Man unternehme auch ja keine Sache, bevor man nicht den rechten Standort einer Stadt erreicht hat, nur dann fange man seine Eroberungen an.

Von der einem Könige nothwendigen Prüfung und Kenntniß seiner Diener.

Bevor ein König jemanden wichtige Staatsgeschäfte anvertraut, muß er seinen Charakter wohl prüfen.

1. Will er von jemandes Treue und Ergebenheit überzeugt werden, so muß er ihn auf die Probe stellen durch Spione, ob er sich durch Bestechungen, durch irrdische Vortheile, Wollust, Drohungen und Zwangsmittel gewinnen und zur Untreue verleiten läßt. Bleibt er dem ohngeachtet treu, und ist standhaft, so verdient ein solcher des Königs

nigs volles Zutrauen und ist würdig, die Staatsgeschäfte zu übernehmen.

2. Er muß aber auch von berühmter Familie seyn, einen unbescholtenen Wandel führen, eine edele Empfindung für die Tugend und einen Abscheu für jedes Laster in seinem Herzen jederzeit hegen.

3. So wie man den Werth des Goldes durch Reiben auf einen Stein zu erkennen sucht, so muß ein König durch eine genaue Prüfung und öftere Beobachtung auf seinen Wandel, seine Denkungsart kennen zu lernen sich bestreben.

4. Findet man auch bey einem allgemein bekannten rechtschaffenen Manne manche Fehler und Mängel, so muß ein König dem ohngeachtet diese übersehen, und nicht zweifeln, einem solchen sein Zutrauen zu schenken.

5. Er lege seine Tugenden und Fehler gleichsam auf eine Wagschaale, und überwiegen erstere leztere, so nehme er einen solchen in Dienst. Beym Gegentheil verabschiede er ihn gleich.

6. Ein König hüte sich gar sehr, jemanden aufzunehmen, bevor er nicht mit seinem Charakter vollkommen bekannt ist, kennt er ihn aber ganz, so vertraue er sich ihm ohne weitere Besorgnis völlig; er wird ihm ein wahrer Segen seyn.

7. Läßt sich im Gegentheil ein König von jemanden gleich einnehmen, und vertraut ihm, so

wird er zulezt Schimpf und Schande an ihm erleben.

8. In Wahrheit, einem nicht vorher geprüften ganz unbekannten Manne sogleich die Staatsgeschäfte zu übergeben, hat Folgen, die sich bis auf die späteste Zeiten erstrecken.

9. Es ist schon ein grosses Uebel, wenn man immer von Unruhe und Zweifel geplagt wird, noch mehr aber, wenn man sie auch bey einem rechtschaffenen zuverlässigen Mann heget.

10. Findet ein König auch jemanden, der ohne Familie ist und alles zu verleugnen scheint, er traue ihm nicht, die Versuchungen sind bey einem Amte stark, und ein solcher kann einem Könige noch sehr gefährlich werden.

Von der einem Könige obliegenden Pflicht, geprüfte treue Männer in seinem Dienst zu gebrauchen.

Ein König muß ohne weitere Besorgnis einen bewährt erfundenen Mann bey seinen Geschäften brauchen und dessen Talente benutzen.

1. Seiner Geschicklichkeit und Talente gemäß muß er ihm die Geschäfte übertragen.

2. Wohl dem König, der einen ihm ganz ergebenen sehr verständigen, zuversichtsvollen und uninteres-

interessirten Mann findet; er kann sich in allem auf ihn verlassen.

3. Und ihm ohne Furcht alle Geschäfte anvertrauen, wenn er ihn als einen geschickten Mann erkannt, der nur allein das Interesse des Königs sucht, die Einkünfte des Landes vermehret und ein wachsames Auge auf alle Gefahren richtet, die den Thron des Königs untergraben und stürtzen können.

4. Hat ein Mann schon Proben von seiner Geschicklichkeit im kleinen abgelegt, so kann man ihm auch grössere und wichtigere Geschäfte anvertrauen.

5. In welcher Sache jemand die meiste Geschicklichkeit und Talente besitzt und geübt ist, dazu muß man ihn bestimmen.

6. Man brauche jemand, je nachdem seine Geschicklichkeit ist, die Beschaffenheit der Sachen und die Zeit und Umstände sind.

7. Ist ein König so glücklich, einen redlichen und zuverlässigen Mann an seiner Seite zu haben und giebt dennoch dessen Verläumdern Gehör, so schadet er sich eben dadurch selbst.

8. Ein König sehe gar nicht auf das äusserliche, auf Beredsamkeit, äusserliche Gestalt und empfehlendes angenehmes Wesen, sondern auf Geschicklichkeit und braven Charakter und bediene sich eines solchen bey seinen Geschäften.

9. Aber auch ein König muß sich selbst um die Umstände seines Landes bekümmern und an den Reichsgeschäften Antheil nehmen; das Gegentheil ist der Ruin des Landes.

10. Bey aller genauen Prüfung findet man doch solche vorher beschriebene Minister nur selten, die eine Stütze des Königlichen Throns und ein wahrer Segen des Landes sind.

Von der nöthigen Eintracht in der Königlichen Familie.

Ein König muß sich bestreben mit seiner Familie und Angehörigen jederzeit im Frieden und Eintracht zu leben.

1. Hiezu gehöret zuvörderst, daß er seine Familie und Anverwandten standesmäsig erhält, freygebig und liebreich in Umgang mit ihnen sich bezeiget, so wird er sich aller Liebe und Ergebenheit erwerben.

2. Eine solche Einigkeit und gegenseitige Zuneigung ist sein vorzüglichster Reichthum und macht einen grossen Theil seiner Glückseeligkeit aus.

3. Auch wird diese seinen Thron immermehr befestigen und das Wohl des Landes fördern.

4. Findet aber eine solche Einigkeit, ein unverstellter Umgang unter der Familie, und gemeinschaftli-

schaftliche Beratschlagung nicht statt; so ist sie einem Fluß ohne Ufer gleich.

5. Gleich wie eine Krähe bey einem gefundenen Fraß schreyt und gleichsam andere dazu einlädt, so muß auch ein König mit seiner Familie theilen, und sie wie sich selbst versorgen.

6. In Umgang mit ihnen muß er einem jeden einzelnen seine Achtung und Liebe bezeigen, dieß wird seinen Thron bevestigen und eine Schutzwehre gegen alle Gefahren seyn.

7. Fehlet auch jemand von der Familie, so muß ein König es dem Urtheil der ganzen Familie überlassen und einem solchen lieber verzeihen als strafen.

8) Ja, wenn derjenige, der sein besonderer Liebling in der Familie ist, auf eine gewisse Zeit auch eine Untreue begehet und nur wieder zurück kehrt, so muß er ihm seine vorige Liebe mit Vorsicht wieder schenken.

9. Der Nutzen von dem guten Betragen eines Königs gegen die Seinigen wird dann seyn, daß wenn ein Unglück über ihn kommt, leztere daran Antheil nehmen und nach ihren Vermögen ihm helfen und beystehen.

10. Der König, welcher freygebig und jederzeit bereitwillig ist, seinen Anverwandten beyzustehen, stets herablassend, liebreich, ohne zu zürnen, wird allgemein beliebt und geschäzt seyn.

Von der nöthigen Wachsamkeit eines Königs.

Ein König muß bey allen Sachen und Vorfällen stets wachsam und aufmerksam seyn.

1. Er bedenke, wie sehr sich viele selbst geschadet, die eine Trägheit und Sorglosigkeit in der Regierung bezeigt haben,

2. Der Zorn ist oft die Ursache von vielem Unglück in der Welt, noch mehr aber die Trägheit und der Leichtsinn bey der Regierung.

3. Was nützet einem furchtsamen verzagten König die starke Festung, worinn er wohnet? und wer kann Bürge für seine Sicherheit und Erhaltung seyn, wenn er leichtsinnig und ohne Klugheit handelt?

4. Sieht jemand sein Unglück voraus, wird gewarnet und kann dennoch leichtsinnig und sorgenlos dabey seyn, so wird er es zulezt erfahren und seinen Leichtsinn bitterlich beweinen.

5. Leichtsinn und Unthätigkeit schwächet das Ansehen eines Königs, so wie bittere Armuth den Fleiß und Bestreben in den Wissenschaften.

6. Ein König hat die Pflicht auf sich, alle Mittel anzuwenden seinen Ruhm und Ansehen zu erhalten; im gegenseitigen Fall wird allgemeine Verachtung ihn treffen.

7. Leichtsinn und Trägheit wird seine Achtung bey allen Nationen verringern und alle werden darin-

darinnen übereinstimmen, daß einem solchen Regenten nichts glücken kann.

8. Eine rastlose Thätigkeit und Fleiß wird von jedermann geschätzt, und wer solche bezeigt, ist mit keinem andern zu vergleichen.

9. Alle Unternehmungen und Geschäfte werden demjenigen wohl gelingen, der mit Scharfsinn und Thätigkeit zu Werke geht.

10. Einem solchen werden die schwersten Arbeiten leicht, und unmögliche Dinge möglich.

Von der Ausübung der Gerechtigkeit.

Ein König muß einem jeden seiner Unterthanen Recht und Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

1. Hierzu gehören eine genaue Untersuchung, Unpartheilichkeit und strenge Ausübung des Rechts.

2. Wenn ein König in seinem Lande die Gerechtigkeit ausübet, so wird er eben dadurch das Wohl desselben gründen, gleichwie dasjenige Korn wächst und Früchte trägt, von dem das Unkraut sorgfältig ausgejätet wird.

3. Nicht das Schwerdt in der Hand, sondern der Stab der Gerechtigkeit erhält den Thron.

4. Eine jede Religion und allgemeine Menschen-Liebe gründet sich auf Recht und Gerechtigkeit.

5. Was ein wohlthätiger Regen für ein Feld ist, ist die Gerechtigkeit des Königs für sein ganzes Land.

6. Alle lebendigen Geschöpfe warten auf Regen und bestehen durch denselben. Alle Unterthanen sehnen sich nach Recht und Gerechtigkeit und sind glücklich unter dem Scepter eines solchen Königs.

7. Derjenige ist nicht nur allgemein geschätzt, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt, sondern der auch an den Ungehorsamen seine Gerechtigkeit ausübet.

8. Wenn ein König seine Unterthanen jederzeit in Schutz und sich ihrer annimmt, so werden sich alle zu seinen Füssen sammlen.

9. Das Wohl eines Landes hängt von der Regierung des Königs ab und seine eigene Erhaltung, ja nachdem er die Gerechtigkeit handhabet.

10. Ein König muß gegen jedermann herablassend seyn, und jedem einen freyen Zutritt verstatten, er muß jede wichtige Sache mit verständigen Personen überlegen und nach dem allgemeinen Urtheil handeln. Im gegenseitigen Fall wird er selbst die erste Ursache an seinem Unglück seyn.

Von der Ungerechtigkeit.

Ein König hüte sich ja, aus Geldbegierde Bedrückungen und Ungerechtigkeit an seinen Unterthanen zu begehen.

1. Die Pflicht eines Königs ist, täglich dahin zu sehen, daß Recht und Gerechtigkeit in seinem Lande gehandhabet wird, im gegenseitigen Fall wird auch sein Ansehen und seine Macht alle Tage abnehmen und verringert.

2. Unglücklich sind das Reich und die Unterthanen, dessen König Ungerechtigkeiten begehet und der gegen alle guten Vorstellungen seiner Minister blos nach seinem Kopf handelt.

3. So wie die Ausübung des Rechts und Gerechtigkeit den Thron des Königs immermehr bevestiget; so untergräbt er gleichsam denselben durch Unterdrückungen und Ungerechtigkeit und er stürzt zusammen.

4. Ein Reich, wo keine Gerechtigkeit ausgeübet wird, ist gleich dem Lande ohne Regen.

5. Wo ein ungerechter König regieret, ist auch kein Segen; der Unterricht im Gesetz und Gottesdienst nimmt ab.

6. Der Mangel an Regen nöthigt jedes Ge-Geschöpf das Land zu verlaßen; bey Unterdrückungen und Ungerechtigkeit ist derselbe Fall.

7. Die Unterthanen eines ungerechten Königs sind gleich einem wehrlosen Wanderer im Walde, der auf Verlangen eines bewafneten Diebes sein Gut gerne dahin giebt, um nur mit dem Leben davon zu kommen.

8. Die Thränen der Unterthanen über die Ungerechtigkeit ihres Königs sind gleichsam ein Schwerdt, das seine eigene Wohlfarth zerstümmelt.

9. Die Armuth ist ein grosses Uebel, noch grösser aber der Reichthum, den der Unterthan eines ungerechten Königs besitzt.

10. Ein Mörder ist ein großer Bösewicht, noch grösser ein ungerechter König; ersterer verursacht den Unglücklichen nur wenige Minuten Schmerz, lezterer aber viele Jahre lang.

Von der Güte eines Königs gegen seine Unterthanen.

Ein König muß gegen jedermann herablassend und gütig seyn, damit keiner ihn und also auch er selbst keinen seiner Unterthanen zu fürchten habe.

1. Ein König der immer zürnet, hart, unbarmherzig und grausam gegen seine Unterthanen ist, wird nicht lange regieren.

2. Noch weniger kann sein Thron lange bestehen, wenn er ohne alle Vorstellungen und Erinnerungen eigensinnig handelt und dann noch dazu über diejenigen zürnet, die, bey einem sich ereignenden Unglück, dasselbe ihm zur Warnung für die Zukunft darstellen.

3. Auch schadet ein König sich selbst, wenn er keinen vor sich kommen läßt, der bey Sachen, die

ihm vorgebracht werden, gleichgültig sich beträgt und die Personen verächtlich behandelt, oder wohl gar ungestümm und zornig dabey ist.

4. Durch ein grausames hartes Betragen und Behandlung seiner Unterthanen legt er eben den Grund zu seinem eigenen Unglück; sein Ansehen und Macht wird von selbst fallen.

5. Und hat er nun einmal einen solchen Namen, so wird Unglück und Tod auch von aussen ja von allen Seiten ihm drohen.

6. Die stoltzen trotzigen Reden und das harte Verfahren gegen die Unterthanen sind einer Feile ähnlich, womit man das Eisen schwächt und in Staub verwandeln kann, ein solcher König verringert, ja zerstört selbst seine eigene Achtung und das Ansehen unter den Unterthanen.

7. Es ist ja keine Klugheit, wenn ein König bey einem zu fürchtenden Ueberfall seines Feindes gleichgültig ist und nur dann erst Anstalten zur Vertheidigung macht, wenn der Feind der Festung nahe ist; seine Furcht und Angst wird schon Unglück genug für ihn seyn.

8. Er muß ferner die Sache jedes Angeklagten genau untersuchen und zur Besserung nur die Strafe zuerkennen, die er nach Maasgabe des Verbrechens verdient.

9. Ihn lieber mit Drohungen und Schelten ängstigen, bey der Strafe aber selbst Nachsicht beweisen, dieß wird den Schuldigen bessern.

10. Sollte ein grausamer König noch Minister haben, die von gleichem Schlage sind, so kann das Land kein grösseres Unglück treffen als dieses.

Von der Freundlichkeit gegen seine Untergebenen.

Ein König muß alle hören und jedem ein freundlichs Gesicht zeigen.

1. Ein freundliches Gesicht ist eine Schönheit des Königs; jeder seiner Unterthanen wir sich freuen.

2. Ein mürrischer unfreundlicher Blick hingegen verscheucht das Zutrauen und die Liebe.

3. Ja er ist, dem Auge eines Portraits gleich, keinem zum Nutzen.

4. Die Schönheit des Auges ist der freundliche Blick; wo der fehlt, ist es einem blosen Geschwür gleich.

5. Ein freundlicher Blick ist gleich einer angenehmen Melodie beym Tanz; fehlt jene, was nutzet der? und wozu ein Auge, wenn ersterer finster ist?

6. Was die Augen dem Haupte sind, das ist ein freundlicher Blick den Augen.

7. Wer immer mürrisch und finster aussiehet, hat gleichsam kein Auge, ein freundlicher Blick aber ist des Menschen rechtes Auge.

8.

8. Einem gerechten Könige, welcher noch dazu gegen jederman liebreich und freundlich ist, werden alle anhängen und sich zu ihm halten.

9. Das Zutrauen, das er dann auch zu ihnen haben kann, läßt ihn nichts, auch so gar den Tod nicht fürchten.

10. Großmuth und Gedult gegen die Unzufriedenen und Unruhigen, ist auch eine Eigenschaft eines gütigen Königes.

Von dem nothwendigen Gebrauch der Spionen.

Ein König muß diejenigen wohl halten und besorgen, welche vom Feinde, Freunde und von fremden Angelegenheiten eine genaue Kenntniß haben.

1. Einem König sind 2 Augen nöthig, Staatskenntniß und die Nachrichten von Spionen; diese Augen sehen am deutlichsten und übersehen das ganze Land.

2. Es ist ferner seine Pflicht, daß er die Gesinnungen und die Denkungsart sowohl seiner Freunde als auch seiner Feinde wohl zu prüfen und zu erforschen suchet.

3. Ohne den Gebrauch der Spionen wird selten ein Sieg erfochten.

4. Aber ein König hat auch Vorsicht nöthig und darf nicht gleich die Nachrichten eines Spions als wahr und zuverlässig annehmen, sondern muß, um sich ganz davon zu versichern, dieselben Nachrichten von mehreren einziehen.

5. Er hat demnach 3 abzusenden, ohne das einer von dem andern etwas weiß, und muß, wenn alle 3 in einer und eben derselben Nachricht mit einander übereinstimmen, sie als wahr annehmen.

6. Er hüte sich auch, dem Spion, der ihm eine besondere wichtige Nachricht bringt öfentlich und vor jedermann zu belohnen, es erreget Aufsehen und schadet.

7. Ein rechter Spion muß demnach mit des Königs Angehörigen, mit und neben denen er ist, wie auch mit der Feinde Gesinnung und Charakter wohl bekannt seyn, wenn er dem König nützlich seyn soll.

8. Ferner seine erhaltene Aufträge versteckt und heimlich ausrichten, und das Betragen eines Mönchs, eines Kaufmanns, oder eines Braminers (Priesters) annehmen; aber auch bey einer etwa vorfallenden Entdeckung und Gefangennehmung dieselben nicht entdecken, sollte es ihm auch das Leben kosten.

9. Die Eigenschaft eines guten Spions ist Herzhaftigkeit, Freymüthigkeit im Sprechen und im Umgang mit andern, wie auch die größte Verschwiegenheit selbst gegen seine besten Freunde.

10. Und findet er auch in dem Ort, den er ausspioniren soll, seine Blutsverwanden, so muß er die Absicht seiner Ankunft ihnen zu verbergen suchen.

Von der Unerschrockenheit eines Königs.

Was dem Könige auch begegnet und welches Unglück ihm auch drohet, er muß nicht muthlos, sondern standhaft und unerschrocken seyn.

1. Was hilft ihm alle seine Macht und sein grosses Reich, wenn ihm der Muth selbst fehlt; er wird doch alles wieder verlieren.

2. Vielmehr erhält und vermehrt sich sein Ansehen und Macht wenn er Herzhaftigkeit bezeigt und bereit ist, etwas zu wagen.

3. Entschlossenheit mit Klugheit verbunden, gewährt oft grosse Vortheile.

4. Und sollte er auch einmal einen Theil seiner Länder verlieren, er lasse nur den Muth nicht sinken, sondern denke mit Unerschrockenheit auf die Wiedereroberung derselben.

5. Die Furcht und das verzagte Wesen bey einem König vermindern die Achtung, schwächen sein Ansehen, und bringen ihn zulezt um die Krone.

6. Je mehr Muth und Unerschrockenheit hingegen ein König bezeigt, desto furchtbarer wird er

seinem Feinde und sein Ansehen wächst gleich der Wasser-Blume, welche nach der Oberfläche des Wassers in ihrem Wachsthum zunimmt.

7. Ein feiger bey allen Dingen ganz unentschlossener König ist mit einer geschnitzten Statue zu vergleichen.

8. Gelingen einem Könige auch seine Unternehmungen nicht immer, so muß er dem ohngeachtet sich nicht abschrecken lassen, seine angefangene Sachen auszuführen.

9. Ein grosser Elephant läuft vor dem Tieger, eben so viele Tausende ohne Muth, vor den unerschrockenen Tapfern.

10. Ein Elephant achtet den auf sich abgeschossenen Pfeil nicht, und ein König voll Muth und Unerschrockenheit nicht die Gefahren und das Unglück, das ihn trift.

Von der Faulheit und Trägheit.

Ein König hüte sich ja, seine Zeit in der Trägheit und Unthätigkeit zuzubringen.

1. Nur Thätigkeit und Fleiß ist bey einem König nöthig, so wird er sein Land erweitern und groß werden.

2. Ist auch ein Reich durch die Faulheit und Nachlässigkeit eines Königs seinem Untergange nahe ge-

gekommen; so wird es sich wieder erheben und blühen, wenn der Nachfolger in der Regierung wirksam und thätig ist.

3. Man fliehe daher die Faulheit, welche die Quelle so vielen Unglücks ist und vertreibe dieselbe durch Wirksamkeit und beständige Beschäftigung mit nützlichen Sachen.

4. So wie das Licht beym Mangel am nöthigen Oel nach und nach dunkel wird und zulezt gar ausgehet; so vergehen auch Ansehen, Reichthum, und jedermans Wohlstand, wenn die Tage in Faulheit und Trägheit zugebracht werden.

5. Wer in seinem Amte nicht thätig ist, sondern ein faules bequemes Leben liebt, wird dasselbe nicht nur verlieren sondern auch grosser Verantwortung sich schuldig machen.

6. Und bevor er sich selbst unglücklich macht, stürtzt er andere ins Unglück, bis die Reihe dann auch selbst an ihn kommt.

7. Ein König, der sich ganz der Faulheit überläßt, giebt seinen Feinden eben dadurch Gelegenheit, sich ihn unterwürfig zu machen.

8. Er verlieret dadurch seine Achtung so wohl bey seinen eigenen Unterthanen, als auch bey auswärtigen und zieht sich ein allgemeines schlechtes Urtheil zu.

9. Und wird er auch geachtet und von andern geschätzt, genießt Hülfe und Unterstützung von seinen

nen Nachbaren, so wird es doch keinen Bestand haben, wenn er sich der Faulheit ergiebt.

10. Aufschub der Geschäfte, Vergessenheit, Trägheit und Schlafsucht, sind bey vielen die Ursachen zu ihrem Unglück.

Von dem Fleiß und der Thätigkeit.

Ein König muß nie ruhen, sondern immer wirksam und thätig seyn.

1. Findet er bey dieser oder jener Unternehmung auch noch so viel Schwierigkeit, so muß er sich dadurch nicht abschrecken lassen; je mehr Fleiß und Thätigkeit bey einer Sache erfordert wird, desto grösser ist auch zulezt der Nutzen.

2. Was nützet einem Zeriller der Degen in der Hand? und welchen Nutzen hat ein Land von einem König, der ein unthätiges und faules Leben führet?

3. Ein thätiger wirksamer Mann, der nicht seine eigene Bequemlichkeit sucht, ist eine Stütze seiner Familie.

4. Je mehr Thätigkeit und Fleiß jemand beweiset, desto grösser sind auch die Vortheile; je fauler und träger aber sich jemand bezeigt, desto mehr Schaden fügt er sich und andern zu.

5.

5. Wer bey der Arbeit beharret und auch nicht ermüdet, sieht er gleich nicht den erwünschten Vortheil ein, den verläßt die Welt nicht.

6. Ganz unvermögend zu einer Arbeit seyn und als ein Krüpel herum schleichen müssen, ist keine Schande, desto mehr aber, wenn Verstand, Kräfte und Fähigkeiten zu nützlichen Geschäften da sind und sie nicht gebraucht werden.

7. Einen rastlosen thätigen König ist die Glücksgöttin Lodschimi jederzeit hold; einem trägen unthätigen aber folgt die Unglücksgöttin Mudiwi auf den Füssen nach.

8. Und sollte auch jemanden das Schicksal nicht wohl wollen, so wird er doch wenigstens durch fleißiges Arbeiten, sein nöthiges Brod finden.

9. Ein thätiger Mann, der allenthalben seinen Unterhalt findet, wird sich auch nicht lange besinnen, den Dürftigen Gutes zu thun.

10. Den Gang des Schicksals wird ein solcher hindern und jederzeit sich seines Fleisses zu erfreuen haben.

Von dem, einem Könige nothwendigen, festen standhaften Charakter.

Ein König ist verpflichtet, auch bey den widrigsten Schicksalen, beym Mangel an Gelde, oder

bey körperlichen Leiden einen steten festen Charakter zu zeigen — sich jederzeit gleich zu bleiben.

1. Er muß demnach bey Unglücksfällen keine Traurigkeit blicken lassen, sondern stets heiter und guten Muths seyn; eben dadurch erleichtert er sich die Bürden desselben.

2. Ja sollte das Unglück gleich einer reißenden und unaufhaltbaren Fluth seyn, er achte es nicht, sondern warte auf bessere Zeiten, das stärket seinen Muth.

3. Ein dummer Büffel gehet, ohne etwas zu achten, seinen Weg fort und auch bey dem schlimmsten Wege bringt er durch Anstrengungen aller seiner Kräfte seine Last weiter; eben so muß man dem Unglück trotzen und es zu besiegen suchen.

4. Wenn jemand niemals sein Herz an seine Reichthümer gehängt hat, der wird sich auch gleich bleiben und gleichgültig bey dem Verlust derselben seyn; auf gleiche Weise wird auch derjenige, der viel Unglück schon erfahren hat, das noch kommende mit Gleichgültigkeit und Verachtung strafen.

5. Bey einer solchen Gesinnung und und Festigkeit des Charakters mildert er dasselbe, daß es keinen Einfluß mehr auf ihn hat.

6. Wenn jemand beym Glück nicht übermüthig wird, sondern sich stets gleich bleibt, der wird auch beym Unglück nicht verzagen, sondern gleiche Gesinnungen zu Tag legen.

7.

7. Der Leiden sind in dieser Welt immer mehr, denn der Freuden; ein Weiser läßt sich aber dadurch in seiner Ruhe nicht stören.

8. Folgt auch Unglück auf Unglück, der Weise bleibt sich gleich und zaget nicht.

9. Nie wird er demselben unterliegen, sondern sich mit seiner Tugend dagegen wafnen.

10. Er empfindet eigentlich dasselbe nicht, noch weniger kann es seine Gewalt an ihm ausüben.

Von den Eigenschaften eines Ministers.

Diese bestehen darin, daß er:

1. Für die Erhaltung des nöthigen Kriegsvolks Sorge trage, immer Geld vorräthig habe, die zu seinen Unternehmungen bequeme Zeit wohl in Acht nehme, klug und verschlagen sey, den Feind mit List zu besiegen, wie auch in andern Kenntnissen und Wissenschaften nicht unerfahren.

2. Ferner muß er bey seinen angefangenen Unternehmungen fest beharren und sie ausführen, das Wohl des Landes sich besonders angelegen seyn lassen, die Künste und Wissenschaften befördern und jederzeit thätig wirksam sey.

3. Hat ein Minister in seinen Jugend-Jahren sich den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit gewidmet, was fehlt ihm denn noch, wenn er sie ausübt und darnach handelt?

4. Es ist seine Pflicht, daß er alle öffentliche Anstalten und Einrichtungen im Lande nicht nur zu erhalten, sondern immermehr zu befördern suchet; aber auch, daß er selbst jedem im Handeln und Umgang mit andern ein lehrreiches Beyspiel und Muster ist. Alle seine Geschäfte müssen mit Klugheit und Ueberlegung geschehen.

5. Nie muß er sein gegebenes Wort brechen, oder mancherley Reden führen; zu dem Ende überlege er alles vorher sorgfältig und verharre dann bey dem einmal gesagten.

6. Es gehöret zur Geschicklichkeit eines Ministers, daß er denjenigen, welcher sich zu seines Königs Feinde gesellet und gemeine Sache macht, zu entzweyen und zu trennen verstehe; diejenigen aber, die es mit dem Könige halten, durch Versprechungen und Geschenke beym Guten zu erhalten, wie auch die, welche als allgemein geschikte Männer bekannt, in dem Dienste eines andern Königs sind, in sein Jntresse zu ziehen und in seinem Lande zu befördern suche.

7. Nicht nur schöne Wissenschaften sind einem Minister nothwendig, sondern auch eine Erkenntniß von den Umständen, Gewohnheiten und der Zeit, worin er lebt, um darnach seine Handlungen einzurichten.

8. Er hüte sich ja eine sonst mit Klugheit unternommene Sache bald wieder fahren zu lassen und wieder auf eine andere zu fallen; eine solche Unbeständigkeit hat grossen Schaden.

9. Ein Minister, welcher ganz gegen das Interesse seines Königs handelt, ist ihm weit gefährlicher, den zehen mahl hundert tausend Feinde.

10. Nie muß er seinem Könige etwas zu gute halten, oder nachgeben, wenn es auf das Allgemeine einen schädlichen Einfluß hat, niemals ein Schmeichler seyn, sondern die Fehler und Mängel, die er wahrnimmt, ungescheut ihm zeigen und ihn zurecht weisen.

Von der Beredtsamkeit eines Ministers.

Ein Minister muß eine Fertigkeit besitzen, sich im Reden wohl auszudrücken.

1. Die Reden, die er in der Versammlung hält, müssen so geordnet und anziehend seyn, daß man ihm mit Vergnügen zuhöret und nach Endigung derselben immer mehr zu hören begierig ist. — Hierdurch werden selbst seine Feinde für ihn eingenommen und können ihm ihre Achtung nicht versagen.

2. Gleiche Achtung wird er sich bey allen erwerben, wenn er in seinen Reden, die einem jeden Stande zukommende Ehre und Höflichkeit beobachtet und bezeigt.

3. Angenehme und belehrende Gespräche werden allgemein geschätzt und gewähren demjenigen, der

der sich derselben in Umgang mit andern befleissiget, Achtung und Liebe.

4. Die Reden eines Ministers in den Versammlungen müssen gründlich seyn, damit ihm kein anderer wichtige Einwürfe machen, oder wohl gar in einem verächtlichen Lichte darstellen könne.

5. Er sey nicht bloß ein Schwätzer, der unerträglich wird, sondern was er sagt, sey kurz, gründlich und nachdrucksvoll.

6. Ein Minister, der keine Fertigkeit in fließenden Vorträgen hat, ist gleich einer schönen Blume ohne Geruch.

7. Vielmehr werden sie allgemeinen Beyfall erhalten und aufgenommen werden, wenn er sie mit Annehmlichkeit vorträgt.

8. Ein guter Redner muß ein gutes Gedächtniß haben, nicht Menschenscheu oder furchtsam seyn, sondern eine Dreistigkeit und freyes Wesen in seinen Vorträgen bezeigen; dadurch eben wird er seine Gegner im Zaum halten.

9. Er muß aber auch geneigt seyn, anderer Einwürfe anzuhören, sie widerlegen, nicht aber seinen Gegner in der Versammlung blos stellen und ihn verächtlich machen.

10. Durch Reden kommt Glück, aber auch Unglück; daher sey man vorsichtig und spreche mit Ueberlegung.

Von

Von den Geschäften eines Ministers.

Bey allen seinen Geschäften und Handlungen muß Ordnung und Uebereinstimmung, wie auch Gewissenhaftigkeit statt finden, so wird er einen allgemeinen Segen verbreiten.

1. Er hüte sich etwas zu unternehmen, was der Gerechtigkeit zuwider ist, oder was seinen guten Namen und die Achtung seiner Mitbürger verringert.

2. Auch meide er jede Gelegenheit, durch eine niedrige Handlung sich einigen Vortheil verschaffen zu können.

3. Er bezeige bey Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten einen festen Charakter und lasse sich die Schmähungen und Bosheiten seiner Feinde nicht anfechten.

4. Nie muß er das Recht beugen und sollte auch seiner leiblichen Mutter dadurch geholfen werden.

5. Das durch Ungerechtigkeit und Bedrückungen erhaltene Geld wird nie gedeyhen, sondern vielmehr sein eigenes Unglück nur befördern; aber wenn es auf eine rechtmässige Weise erworben ist, wird es bleiben und ihm zum Segen gereichen, daher handele er jederzeit gerecht.

6. Wollte ein Minister die Schatzkammer seines Königs dadurch bereichern, daß er grosse Summen von den Unterthanen erpreßt; so wäre dies eben

eben so gehandelt, als wenn man in ein ungebrantes Gefäß von Thon Wasser göße — der König wie auch der Minister gehen verloren.

7. Man kann wohl von einer Sache viel schwatzen und mancherley Vorschläge thun, sie aber wirklich ausführen und Hand ans Werk legen, ist die Hauptsache.

8. Man sehe bey einem Minister nicht auf seine äusserliche Bildung und körperliche Schönheiten; wozu nützet ein schöner Wagen ohne die Achse?

9. Verschwiegenheit ist einem Minister bey seinen Unternehmungen besonders nöthig, das Gegentheil wird viel Schaden und Unglück anrichten.

10. Er wird sich dadurch eine allgemeine Achtung und Ruhm erwerben, wenn er, in der Anwendung der besten Mittel und der politischen Umstände, seinem König Glück und Segen verschaffen kann.

Von der, einem Minister nöthigen Kriegs-Wissenschaft.

1. Er muß eine genaue Kenntniß von der Macht und Stärke des Feindes haben, und wohl überlegen, welches die bequemste Zeit sey, ihn anzugreifen, dabey auch die Lage und Umstände, wie auch den Muth und die Tapferkeit seines Gegners wohl in Betrachtung nehmen.

2. Hat er seine vorhabende Unternehmungen vorher reiflich überlegt, so muß er nicht zaudern, sie auszuführen, sonst läßt er seinem Gegner Zeit und Gelegenheit, einen Vortheil über ihn zu bekommen.

3. Es wird auch von grossen Nutzen seyn, wenn er bey wichtigen Geschäften die Handlungsarder in der Geschichte bekannten grossen Männer zum Muster sich darstellet und gebrauchet.

4. So wie man durch einen Elephanten einen andern fangen und bezähmen kann; so hat er bey seinen Unternehmungen auch darauf zu sehen, daß er dadurch vielen und mancherley Nutzen schaffen möge.

5. Bey einem Geschäfte, wozu viele Zeit gehöret, muß man sich auch die nöthige Zeit nehmen, die Sache aber, welche keinen Zeitverlust leidet, muß man auch sogleich ausführen und keine Zeit dabey verlieren.

6. Wird ein Feind dem Staate gefährlich, so suche der Minister ihn zu schwächen und zu unterdrücken, gelingts ihm nicht, so suche er durch List, Aufhetzung anderer, oder durch Versprechungen und Geschenke das Land zu retten.

7. Bietet sich aber ihm eine günstige Gelegenheit dar, den Feind zu besiegen, so schone er seiner nicht, widrigenfalls kann er ihm in Zukunft immer gefährlicher werden.

8. Man pflegt ja nicht zu zaudern, einem vieljährigen Freund bey seiner Ankunft sogleich alle mögliche Freundschaft und Liebesdienste zu erweisen; wie vielmehr muß man eilen, denjenigen in sein Intresse zu ziehen, der sich auf des Feindes Seite neiget.

9. Thöricht würde es seyn zu verlangen, daß eine wehrlose Stadt sich gegen einen mächtigen Feind vertheidigen sollte, vielmehr durch Geld und Versprechungen den Frieden zu erkaufen suchen, würde zu der Zeit weise und klug gehandelt seyn.

10. Ueberhaupt hat ein Minister bey jeder seiner Handlungen wohl zu überlegen, ob er sie ausführen kann oder nicht? und ob die Folgen derselben erwünscht oder traurig seyn werden?

Von den Eigenschaften eines Gesandten.

List und Verschlagenheit, eine Sache zu fördern oder zu hindern, müssen einem Abgesandten an fremden Höfen besonders eigen seyn.

1. Eine genaue Kenntniß von der Rechtsgelehrsamkeit in allen ihren Fächern ist einem Abgesandten besonders nöthig; wie auch die Gabe gründlich und mit Nachdruck seine Sachen vorzutragen. Nie muß er den Unwillen und den Zorn dessen, zu dem er redet, fürchten und seine Aufträge zu einer bequemen Zeit vorzubringen wissen.

2.

2. Hat er eine Sache beym Hofe vorzutragen, so muß seine Rede kurz und faßlich seyn und die Dinge, welche etwa dem König unangenehm und verdrießlich seyn könnten, muß er auf eine angenehme und empfehlende Weise vorzubringen wissen und bey allen Unterredungen das Interesse seines Herrn zum Entzweck haben.

3. Der Abgesandte hat ferner die Gesinnungen des Königs zu erforschen, die bequemste Zeit, wo er seine Sachen vorbringen kann in acht zu nehmen, und bey seinen Vorträgen auf seine eigene Reden, wie auch auf die Antwort des Königs wohl zu merken.

4. Seine Reden müßen wohlgeordnet und mit solchen Gründen unterstützt seyn, daß die Minister des fremden Hofes ihn bewundern und den Vorzug ihm überlassen müssen.

5. Dabey hat er sich auch das Zutrauen und die Achtung des Königs und seiner Diener zu erwerben, und hiezu ist nöthig, daß er selbst von hoher Geburt ist, einen wichtigen Posten bekleide und seines Königs Gunst und Gnade völlig besitze.

6. Er muß einen natürlich guten Verstand haben, eine angenehme schöne Bildung des Körpers und eine Bekanntschaft mit vielen grossen Männern.

7. Immer muß ein Abgesandter das Beste seines Herrn zur Absicht haben, und wissen, was zu dessen Vortheil oder Nachtheil gereicht; auch muß

er bey allen Gelegenheiten des Königs Sache zu vertheidigen suchen.

8. Seine Pflicht ist es, die Aufträge seines Königs pünktlich auszurichten und frey zu sprechen, sollten ihn auch manche Unannehmlichkeiten und Verdruß treffen.

9. Ja sollte auch sein Leben in Gefahr seyn, es lieber dahin geben, bevor er seinem Herrn mit Untreue lohnt.

10. Er muß dabey ganz ohne eigenes Interesse handeln, sich weder bestechen, noch durch die Wollust zu irgend einer Sache verleiten lassen, die seinem Könige zum Nachtheil gereichen könnte. Lauter und rein mußen seine Absichten bey jeder Handlung und er selbst ein Freund der Wahrheit und ein Mann von festem standhaften Charakter seyn; aber auch lehret es die Klugheit, daß er mit den Ministern des Hofes, an welchen er gesandt ist, jederzeit in gutem Vernehmen zu stehen sich bestrebe.

Von dem guten Vernehmen, worin ein Minister mit seinem König jederzeit zu seyn sich bestreben muß.

1. Hat der Minister eine Sache bey seinem Könige anzubringen, so beobachte er zuförderst dessen gute oder üble Laune und die bequeme Zeit, wo er Eingang bey ihm findet und dann suche er sie ihm auf eine gefällige Weise vorzutragen.

2. Die Sachen, die er vorbringt, müssen wichtig seyn und den König nicht mit Kleinigkeiten beschweren und sollte Lezterer ihnen auch nicht seine Aufmerksamkeit schenken und von gleichgültigen Dingen zu reden anfangen, so muß er dennoch darin fortfahren und nicht ein unnützes Geschwätz führen.

3. Schenkt ihm der König sein Zutrauen, so muß er dasselbe ja nicht mißbrauchen, sondern vielmehr noch zu gewinnen suchen.

4. Sollte ein Minister sich es einfallen lassen, seinem König, den er etwa als Kind gekannt hatte, nicht die nöthige Ehrfurcht und Gehorsam beweisen zu wollen, so schadet er sich selbst am meisten.

5. Vielmehr muß er, wenn er gleich seinen König vorher als Kind gekannt hat, oder wohl gar einer von seiner Verwandtschaft ist, ihm dennoch die gebührende Achtung bezeigen, und bedenken, daß er nunmehro sein Herr sey, dem er unterthänig seyn müsse.

6. Unterredet sich der König mit jemanden, so ist es ganz wieder die Ehrfurcht, wenn der Minister lauscht, oder wohl fragt; sagt es der König selbst, so mag er hören.

7. Der Minister muß sich gegen seinen König jederzeit so verhalten, wie derjenige, der sich bey kalter Zeit am Feuer zu erwärmen sucht, er muß

dem Feuer nicht zu ferne, aber auch nicht zu nahe seyn.

8. Auch ist es unschicklich, wenn der Minister in Gegenwart des Königs heimlich mit jemanden flüstert oder lacht.

9. Um die Gunst seines Königs jederzeit zu erhalten, muß er vorsichtig wandeln und sich vor Vergehungen hüten, im gegenseitigen Fall verliert er dessen Zutrauen, welches dann wieder zu erhalten sehr schwer fallen wird.

10. Auch hüte er sich, dem König in Absicht der Kleidung und Aufwand sich gleich stellen zu wollen; er bleibe bey seinem Stand und in seinen Schranken, dieß wird ihm dann mehr Vortheil beym Könige zu wege bringen.

Von der einem Minister nothwendigen Gabe, die Gesinnungen seines Königs aus dessen Gesichtszügen und Mienen zu erkennen.

1. Es gehöret zur Geschicklichkeit eines Ministers, schon aus des Königs Mienen dasjenige zu lesen, was er zu sagen im Begriff ist.

2. So wie man durch ein Vergrösserungs-Glaß auch die kleinsten Geschöpfe, die das bloße Auge nicht fassen kann, erkennen kann; so ist das Gesicht eines Menschen gleichsam ein Spiegel, wo-

durch man seine Gesinnungen und Gedanken erforschen kann.

3. Ein Minister muß es dem Könige an den Augen absehen können, ob er eine gute oder üble Laune hat.

4. Und hiezu gehöret eine Selbst-Erkenntniß, die ihn dann auch geschickt machen wird, die Gemüthsart seines Königs wohl zu beurtheilen und dadurch dessen ganze Gnade sich zu verschaffen.

5. Man kommt der Gottheit immer näher, wenn man die Gesinnungen eines Menschen und dessen ganzen Charakter zu erforschen und zu ergründen sich befleißigt und darin wirklich eine Fertigkeit erlangt.

6. Ein Minister muß einen solchen Scharfsinn besitzen, daß er den Willen seines Königs aus den Augen erkennen kann, und gleich wiße, wie er zu handeln habe.

7. Auch bey seinen Untergebenen oder Supplicanten, die ihre Sache vortragen wollen, muß ihm deren Miene schon lehren, welches ihr Gesuch sey.

8. Besitzt ein Minister eine solche Forschungskraft, daß er in Beurtheilung seines Königs aus dessen Gesichtszügen nicht mehr zweifelt oder trüget, so ist dieß ein Vermögen und eine Kraft, die sonst nur allein der Gottheit eigen ist.

9. Und welchen Werth verlöre nicht auch das Auge, wenn man nicht durch dasselbe seines Näch-

sten Gesinnungen und Gemüths Bewegungen aus dessen Gesichte zu erforschen sich bemühen wollte.

10. Wenn jemand sein Anliegen nicht mündlich vortragen will und der andere dasselbe nicht aus dessen Mienen zu erkennen geschickt ist; so giebts kein anderes Mittel übrig, einem solchen beyzustehen.

Von dem Betragen eines Ministers in einer Versammlung, wo der König zugegen ist.

1. Eine genaue Bekanntschaft mit allen Sprachen ist ihm besonders nöthig; dabey auch der Name eines biedern Mannes, Kenntniß und Beobachtung eines jedes Individui, wornach man sich im Sprechen zu richten hat.

2. Denn wenn er in einer Versammlung ins Gelag hinein schwatzen wollte, würde er sich der allgemeinen Verachtung aussetzen.

3. Ist der Minister als ein grosser Gelehrter bekannt und vergeht sich dem ohngeachtet in seinen Reden, so wird er ein Spott und Gelächter der ganzen Versammlung seyn, so wie derjenige, der sich der Verläugnung aller irdischen Dinge rühmt und hinterher sich allen Lüsten ergiebt.

4. Denjenigen hält man für einen klugen und bescheidenen Mann, welcher in einer Versammlung nicht immer das erste und lezte Wort haben will.

5. Es ist ferner eine Tugend, wenn man in Gesellschaft auf die Gelegenheit merket, wie und wenn man das Wort führen soll und sich dabey deutlich und verständlich auszudrücken weiß.

6. Die Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit eines Mannes wird offenbar, wenn er mit seines gleichen sich unterhält und Umgang hat.

7. Hält sich der Gelehrte zu seines Gleichen und betrift ihr Gespräch gelehrte Gegenstände, so ist es gleich, als wenn man ein Feld, welches schon eine schöne Saat trägt, noch mit Wasser begießt.

8. Mischt sich ein Gelehrter unter einfältig unwissende Leute und kramt seine Gelehrsamkeit aus, so muß er sich deren Spott und Verachtung auch nicht befremden lassen.

9. Ein jeder halte sich zu seines Gleichen; was nützet eine Perle, und wer erkennt ihre Schönheit, wenn sie im Miste verborgen liegt?

10. Man richte sich nach jedermanns Kenntnissen und Einsichten, und richte darnach auch seine Gespräche und Unterhaltungen ein.

Von der Freymüthigkeit eines Ministers in der Versammlung.

1. Die Gelehrsamkeit eines Ministers, welcher in einer Versammlung zu reden scheu und furcht-

furchtsam ist, ist gleich dem Schwerdt in den Händen eines Zwitters.

2. So wie ein schönes Schwerdt in den Händen eines schlechten Soldaten nicht die Ursache ist, warum er in einem Treffen weicht; so sind auch Gelehrsamkeit und schöne Kenntnisse eines Mannes nicht Ursache, warum er in einer Versammlung schweigt, wo er reden sollte.

3. Wozu nutzet die Gelehrsamkeit, wenn jemand sie nicht von sich geben und andern mittheilen kann?

4. Beym Gefechte sich mit dem Feinde schlagen und morden, ist eben keine grosse Sache, wohl aber allein in einer Versammlung aufzutreten, und sich hören zu lassen.

5. Ein Gelehrter, der Menschen scheu ist, und sich ganz der menschlichen Gesellschaft entziehet, ist gleich einem todten Bilde, das an der Wand hängt.

6. Er muß vielmehr seine Kenntniß andern mittheilen und von ihnen wieder zu lernen und Unterricht zu erhalten sich bestreben.

7. Hat ein Gelehrter die Gabe, seine Sache auf eine deutliche und gründliche Weise der Versammlung vorzutragen, so wird er sich ihren ganzen Beyfall erwerben.

8. Er sey aber auch mit den Gliedern der Versammlung wohl bekannt und wisse, ob man ihn wohl verstehe; sind es ungelehrte und Leute

von

von wenigen Kenntnissen, so ist es besser, er schweige.

9. Eine Geschicklichkeit, die Gesezlehre wohl und deutlich auseinander zu setzen, damit er sich dem allgemeinen Gelächter nicht Preiß gebe, ist ihm besonders nothwendig.

10. Ein sonst geschickter Mann, der keine Gesellschaft wohl unterhalten kann, wird von derselben, wenn sie gleich wenig Kenntniße besitzt, dennoch für den dümsten unter ihnen gehalten und verspottet.

Von der Beschaffenheit eines Landes, welches den oben beschriebenen König und Minister zum Regenten hat.

1. So wie die Glieder des menschlichen Körpers nur Theile desselben sind, so sind auch die Dörfer, Flecken und Städte nur Theile eines Reichs. Die Güte desselben bestehet in Brunnen, Teichen, Wasserreichen Gebürgen, Flüssen und starken Festungen.

2. Landseuchen und allerley Arten von Krankheiten sind dessen Verderben; es erfordert daher ein gutes Clima, wo weder Hitze noch Kälte allzu stark ist. Ferner einen fruchtbaren Boden, gutes Wachsthum, Wohlfahrt und Sicherheit.

3. Verständige Ackersleute, Gelehrte, Reiche und Handel und Wandel sind für ein Land auch nöthige Bedürfnisse.

4. Ein Land, dessen Bearbeitung wenig Mühe und Fleiß bedarf und dennoch sehr ergiebig ist, ist gut, nicht aber dasjenige, welches dem Landmann viel Anstrengung verursacht und dessen Gewinn nur gering ist.

5. Alle Fremde werden sich dann dahin begeben, und dessen Seegens sich erfreuen, wenn sie vor Unglück und Land-Pflagen gesichert sind.

6. Es wird demnach erfordert, daß es keinen auswärtigen Feind zu fürchten habe, keinen feindlichen Streifereyen ausgesetzt sey, ohne innerliche Unruhen und im Friede mit den Nachbaren die edle Ruhe genieße.

7. Hungersnoth, Landplagen und bürgerliche Kriege sind der Ruin eines Landes.

8. Sollte aber auch ein Land alle eben gemeldeten Eigenschaften besitzen, was nutzen sie, wenn es mit seinem König nicht zufrieden und erbittert gegen ihn ist?

9. Welch ein Unglück ein Land auch treffen mag, so sehe es nur auf innerliche Einigkeit, bleibe dem König getreu und entrichte seine Abgaben ordentlich, so wird es sich dennoch erhalten.

10. Ja, kommen auch Zeiten, daß viele, die aus andern Ländern ausgewandert, in diesem Lande

de sich niederlassen, so wird eine solche Vermehrung der Einwohner nicht schaden, sondern ihre Wohlfahrt vielmehr fördern.

Von den einem Lande nöthigen Festungen.

1. Eine Festung muß so angelegt seyn, daß sie ihre Einwohner vor jedem Feind schützen kann, es müssen aber auch in derselben die nöthigen Vertheidigungs Anstalten immer in Ordnung und an Lebensmitteln kein Mangel seyn, damit bey einer Belagerung die Belagerten ohne Angst und Noth sicher in derselben wohnen können.

2. Ferner müssen sich darinnen schöne Wasser-Quellen befinden, Anhöhen, schattige Plätze, wie auch ganz freye breite Strassen.

3. Die Batterien müssen hoch seyn, damit sie der Feind nicht so leicht ersteigen kann, aber auch ihre gehörige Dicke und Breite haben, nicht mit Fels-Steinen, sondern mit gebrannten Steinen erbauet seyn; auch bedürfen sie eine öftere Reparatur, welche nicht vernachlässiget werden darf.

4. Nie muß ein Mangel an Lebensmitteln in einer Festung, sondern immer ein reicher Vorrath da seyn, die Vertheidiger derselben müßen tapfer und erfahren im Kriege seyn.

5. Eine Festung, wenn sie gleich groß ist, muß dennoch eine solche Lage haben, daß man keine grosse

se Besatzung nöthig habe und nur von einer Seite von dem Feind kann angegriffen werden, welcher dann leicht zurück geworfen werden kann.

6. Die Festungswerke müssen so eingerichtet seyn, daß man mit Wenigen einen grossen Haufen abschlagen und den Sieg erhalten kann.

7. Wenn nun gleich eine Festung die oben gemeldeten Eigenschaften hat, es fehlt aber an tapfern Vertheidigern, wozu nützet sie dann?

8. Aber auch der Belagerer selbst hat eine Festung nöthig, wenn ein Ausfall aus der Stadt geschiehet, oder wenn er wohl gar verfolgt wird.

9. Sollte sich aber der Feind bey einer Belagerung nicht lange aufhalten und den Sturm wagen oder durch gemachte Höhlungen oder verdeckte Wege sich der Stadt bemächtigen wollen; so muß auch dieses ihm fehl schlagen, wenn sie wohl angelegt ist.

10. Nahet sich der Feind auch mit seiner ganzen Macht der Festung, so müssen die Einwohner standhaft und unerschrocken fechten und sie nicht verlassen, in der Meinung es sey doch aller Widerstand vergeblich.

Von der Sorge des Ministers, die Schatzkammer auf eine rechtmässige Weise zu bereichern.

1. Ungerecht Gut gedeihet niemals und das Geld, welches durch Erpressungen herbeygebracht wird, hat keinen Seegen.

2. Nie muß daher Ungerechtigkeit oder Gewaltthätigkeit das Mittel seyn, wodurch man die Einkünfte des Landes erhöhen wollte.

3. Das auf eine rechtmässige Weise erworbene Gut wird nicht nur bleiben, sondern sich vermehren und die leibliche Wohlfahrt vielmehr fördern, als hindern.

4. Geld ist ein nothwendiges Bedürfniß, um Krieg führen zu können — aber auch ein Mittel, seine Liebe und Wohlthätigkeit zeigen zu können.

5. Hat ein König Geld in seiner Schatzkammer, so ist er gleich dem Wanderer, der auf der Spitze eines Felsen ruhig zusiehet, wenn am Fuß desselben zwey wüthende Elephanten mit einander fechten.

6. Mit Geld kann man seine Feinde demüthigen; wie nöthig ist demnach die Sorge eines Ministers, daß immer Geld in der Schatzkammer vorräthig sey?

7. Das Geld ist gleich einem brennenden Lichte, welches die Finsterniß verscheucht, es ist ein Mittel auch den gefährlichsten Feind zu besiegen.

8. Geld macht den geringsten verächtlichen Menschen im kurzen vornehm und angesehen.

9. Dem Staat allein gehört die Hinterlassenschaft derer, die ohne Erben sterben, der Zoll und die gemachte Beute im Kriege.

10. Geld ist dieser Welt eine unentbehrliche Sache, man verachtet ja den Armen und ehret den Begüterten; daher suche auch Geld zu erwerben.

Von den Eigenschaften eines Feldherrn, der eine Armee commandiret.

1. Ein Feldherr, der seine Armee zur Schlacht führet, muß tapfer und unerschrocken seyn, seinem König getreu seyn und seiner Soldaten ganzes Vertrauen haben, welches sich auf schon oft bewiesene Tapferkeit gründet.

2. Er muß nie den Muth verlieren, wenn der Feind auch noch so furchtbar ist, und darf, sähe er auch seinen Tod voraus, nicht weichen, sondern muß stehen und fechten.

3. Nie muß er sich durch Bestechung oder Versprechungen zur Untreue gegen seinen König verleiten lassen, sondern vielmehr die edle Begierde, den alten Ruhm seiner Vorfahren zu erhalten, bey jeder Gelegenheit zeigen, dabey auch seine Soldaten aufmuntern und Muth einsprechen.

4. Nie muß er warten bis man ihn angreift, sondern zuerst den Angrif thun.

5. Sein einziger Gedanke muß seine Armee seyn, und nicht an die zurückgelassene Familie; er muß sie wohl versorgen und darauf sehen daß keine Krankheiten und Seuchen in derselben einreißen.

6. Und sieht er sich auch wirklich nicht stark genug, seinen Feind anzugreifen, so muß er durch äusserliche Bewegungen, Trommelschlagen, Pfeifen und andere Mittel seinen Feind zu schrecken suchen.

7. Ein Feldherr muß immer an der Fronte seyn und selber in Person anführen, denn seine Gegenwart wirkt mehr als eine grosse Menge Soldaten.

8. Eine grosse Menge Mäuse, die gleichsam ein Haus zu bestürmen scheinen, laufen ja was sie können, wenn sie eine Katze erblicken; zeigt sich nur ein allgemein bekannter tapferer Feldherr, so fällt jedem der Muth, sich im Gefechte mit ihm einzulassen.

9. Liefert er auch ein unglückliches Treffen, er wird nicht muthlos, sammlet vielmehr seine Truppen und wagt ein zweytes.

10. Ein Feldherr von solchen Eigenschaften, muß einem Könige mehr werth seyn, denn alle Schätze der Welt.

Von den Eigenschaften eines tapfern Soldaten.

1. Ein Soldat muß unerschrocken im Kriege seyn, und um seinem König den Sieg zu verschaffen, keine Gefahr scheuen.

2. Hat er sich auch vorher bey manchen Vorfällen durch seine Furchtsamkeit den Namen eines feigen Soldaten zugezogen, so wird er mit desto grösserer Ehre gekrönt werden, und alles vergessen, wenn er für das Vaterland den Helden-Tod gestorben.

3. Die äusserlichen Ehren-Zeichen, die jemand trägt, machen nie den Helden aus, sondern die grossen Thaten, die er gethan, erwerben ihm den Ruhm eines tapfern Soldaten.

4. Im Gefechte selbst muß er auf jeden Augenblick achten, um einen Vortheil zu erhalten, im Gegentheil schadet er sich selbst.

5. Ein guter Soldat wird jederzeit den Tag für verloren halten, an dem er nichts besonderes ausgeführet hat; aber jeden Tag, wo er seine Tapferkeit zeigen kann, hält er für den wichtigsten seines Lebens. Eine erhaltene Blessur von vorne ist ein Beweiß eines tapfern Soldaten, von hinten aber ein Zeichen eines, der auf der Flucht begriffen war.

6. Er muß eine solche Bravour und Tapferkeit besitzen, daß er den Spieß, den ihm der Feind in den Leib getrieben, sogleich herauszieht und ihn jenem ins Herze bohrt.

7. Einen Haasen zu erlegen ist eine Kleinigkeit, aber sich gegen einen Elephanten setzen, sey es auch, daß man ihn nicht bekämpft, hat viel zu sagen; eben so verdient ein kleiner schwacher Haufen Ruhm und Ehre, wenn er sich nicht scheuet mit einer überlegenen Macht ins Gefecht sich einzulassen, sollte er auch den kürzern dabey ziehen.

8. Eine bewiesene Tapferkeit in der Schlacht, verdient allgemein gerühmt zu werden, aber auch nach erhaltenem Siege die Flüchtlinge zu schonen, die Gefangenen wohl zu behandeln und der Bleßirten sich anzunehmen.

9. Ein Soldat muß sich weder durch Drohungen noch durch den Trotz seiner Feinde in Furcht jagen lassen, zeigt man ihm auch schon seine erschlagenen Cammeraden.

10. Den Tod für seinen Landesvater zu sterben, ist der größte Ruhm eines tapfern Soldaten.

Von den Eigenschaften der Bundesgenossen.

1. Die Einigkeit unter den Alliirten muß darin bestehen, daß bey einem sich ereigneten Unglück auf der einen Seite, der andere ihn mit den Ursachen desselben bekannt mache, ihn zu rechte weise, und bey einem unvorhergesehenem Zufall beyde darin gemeinschaftlichen Antheil nehmen, und ihn tragen.

2. Aber auch einer dem andern seine Fehler und Vergehungen vorhalte und bestrafe.

3. Eine solche Eintracht und gegenseitige Dienstleistung, muß sich nicht auf gemachte Bekanntschaft und öftern Umgang mit einander gründen, sondern auf erkannte Eigenschaften und Vollkommenheiten beyder Theile, welche dann auch statt finden wird, wenn sie weit von einander entfernt sind und sich nie persönlich haben kennen gelernt.

4. Aeusserliche Complimente und Höflichkeitsbezeigungen machen noch keine wahre Einigkeit und Liebe aus, sondern da, wo man spricht und handelt, wie man denkt.

5. Wo eine aufrichtige Liebe ist, da sieht man auch nicht auf äusserliche Schönheit, Geld, Ansehen und vornehme Geburt.

6. Bey wahren Freunden ist die Liebe gleich dem zunehmenden Mond, wenn beyde Theile von edler Denkungsart sind. Das Gegentheil ist gleich dem abnehmenden Mond.

7. Wohlthätigkeit, Reichthum und Wohlfahrt sind die Vortheile einer aufrichtigen Liebe.

8. Eine gegenseitige herzliche Liebe ist mit nichts in der Welt zu vergleichen, sie ist der Grund der menschlichen Glückseeligkeit in dieser Welt.

9. So wie man aus Schamhaftigkeit von selbst seine Blöse bedecket, so zeigt sich auch die Liebe in der That, ohne erst dazu aufgefodert zu werden.

10. Je mehr Vergnügungen man schmecket, wenn man in den Kenntnissen und Wissenschaften zunimmt, desto mehr Freuden gewährt auch eine innige Freundschaft und nimmt täglich immer mehr zu.

Von der nöthigen Prüfung derer, die unser Zutrauen und Liebe verdienen.

1. Derjenige ist unserer Liebe würdig, welcher die nöthigen Ermahnungen und Erinnerungen nicht übel aufnimmt, uns nicht blos nach dem Munde redet, sondern auch den Vorstellungen Gehör giebt und sie befolget.

2. Bevor man aber jemanden sein ganzes Vertrauen schenket, prüfe man ihn ja vorher genau, anders wird man es zulezt sehr bedauren, und sich selbst schaden.

3. Erforsche demnach desjenigen Gesinnungen, Charakter und seiner Vorfahren Betragen, den du deines ganzen Vertrauens würdigest.

4. Ferner, sehe man auf seine Abkunft, ob er von guter Familie sey, ob er ein natürliches Gesicht von Ehre und Schande habe und findet man einen solchen, so wende man auch alles an, um sich ihm geneigt zu machen.

5. Suche einen Freund, der in Glücks-Umständen wie auch in der Noth dir getreu bleibt.

6. Denn nur in der Noth wird die Treue eines Freundes erkannt; vertraue alleine dem, der dich auch in der Noth nicht verlassen hat.

7. Findet man sich bey jemanden betrogen und erkennt ihn als einen falschen und treulosen Freund, so ist der Schmerz und der Kummer auch mit keinem Leiden in der Welt zu vergleichen, noch auf dem Todtenbette wird man ihn empfinden.

8. Die Freundschaft der niedrig denkenden Personen meide; sie nicht zu haben nützet mehr, als es schadet.

9. Vielmehr bewerbe dich um die Freundschaft der Gelehrten, und hast du dich einmal aus Unwissenheit mit schlechten Personen eingelassen, so denke auf Mittel, dich nach und nach von ihnen zu entfernen, damit ihre Bosheit und Rache dich nicht treffe.

10. Unglücklich ist in Wahrheit derjenige, welcher ohne vorhergegangene Prüfung sich jemanden so gleich anvertraut, und ihn für seinen Freund hält; ist aber nun der Fall da, so leide man auch geduldig und trage die Folgen der Unvorsichtigkeit.

Von den gegenseitigen Gesinnungen alter Freunde.

1. Fehlt dein Freund in einer gewissen Sache, so sey auch geneigt ihm zu vergeben, diese Geduld

und Nachsicht wird dir nicht nur Ehre verschaffen, sondern auch mehrere zu Freunden machen.

2. Einem sonst treuen Freunde muß man seine Vergehungen zu gute halten, sollte auch die Ursache seyn, daß man mit seinen Vorfahren jederzeit in gutem Vernehmen gestanden hat.

3. Erkennt ein solcher demnach seine Vergehungen und bessert sich, so ist auch die Freude grösser und bevestiget die gegenseitige Liebe desto mehr.

4. Es gewährt ja ein Vergnügen, wenn man eine wichtige Sache wohl ausgerichtet hat, wie vielmehr Freude ist es nicht, wenn ein Freund den andern auf bessere Wege gebracht hat.

5. Ein Freund macht sich dem andern dadurch recht schätzbar, wenn er unaufgefordert eine Sache zu dessen Vortheil ausgeführet hat.

6. Und scheint es auch, daß er eigenmächtig handele, so wird der andere, überzeugt von seinen edeln Gesinnungen, den Verläumdungen nicht Gehör geben, sondern wenn es nicht mit seiner Zufriedenheit geschiehet, es mit Güte übersehen.

7. Ein bewährter und von allen als treu erfundener Freund wird auch nie verlassen werden, welch ein Unglück ihm begegnen sollte.

8. Fehlt der Freund aus Unvorsichtigkeit, so wird der andere, eingedenk der alten Freundschaft, dasselbe nicht als vorsätzliche Vergehung oder als

Bosheit, sondern als eine Schwachheit ansehen und sie übersehen.

9. Sollte aber auch durch die Schuld eines Freundes den andern ein grosses Unglück treffen, so wird die Freundschaft dem ohngeachtet nicht kalt werden.

10. Jeder Liebesdienst, den Freunde einander erzeigen, muß mit Liebe und Dankbarkeit aufgenommen werden.

Von der Freundschaft schlechter Personen.

1. Der Anblick eines schönen Gesichts reizt — oft verleiten äusserliches Betragen und süße Worte eines schlechten Menschen jemanden, daß er sich ihm anveraut. Untersuche ihn daher bevor und lerne ihn zuerst kennen.

2. Ein solcher schlechter Mensch ist mit einem schönen Pferde zu vergleichen, dessen Gestalt den Käufer verführt und dessen Untugenden und Unbrauchbarkeit er hernach beym Reiten erst mit Bedauern wahrnimmt. Oft läßt sich jemand verleiten, einem andern sein Vertrauen zu schenken und bedauert es hinterher, daß er es gethan.

3. Bey einem rechtschaffenen Mann muß das Herz mit seinen Handlungen übereinstimmen, wie vielmehr muß die Freundschaft ihren Grund im Herzen, nicht aber im Munde haben?

4. Meide demnach denjenigen, der sich in deiner Gegenwart als Freund bezeugt und deine Fehler als Tugenden preißt, in Gesellschaft mit andern aber dieselbe erzehlt und dich zum Gegenstand des allgemeinen Spotts darstellt.

5. Bedarfst du die Hülfe deines Freundes und sprichst ihn darum an, er aber zaudert und hält dich mit Versprechungen auf, so suche auch nach und nach dich von ihm zu trennen und habe nie mehr mit ihm etwas zu schaffen.

6. Solche Freunde, die nur so lange treu sind als man Geld hat, verdienen diesen Namen nicht, und man thut besser, man meidet ihren Umgang.

7. Wenn jemand nur deswegen die Freundschaft mit einem andern unterhält, um seinen Vortheil dabey zu haben, der ist gleich den Huren und Dieben.

8. Derjenige ist noch schlimmer als ein offenbarer Feind, der unter dem Deckmantel der Freundschaft einen andern betriegen kann, ohne zu bedenken, daß er ihm eben dadurch grossen Schaden zufügt.

9. Lieber gar keinen Freund, als einen solchen zu haben, der einen in der Noth verläßt, denn der Schmerz, den man alsdann empfindet, ist grösser, als der, den ein Unglücksfall verursacht.

10. Die Freundschaft eines unverständigen ist noch gefährlicher, als der Haß eines Gelehrten;

lezterer wird jemandes Unglück nicht suchen, wohl aber ersterer, weil er kein Nachdenken hat.

Von der Verstellungskunst unter sogenannten Freunden.

1. Ein falscher Freund in einer Gesellschaft ist gleich dem Hammer, der mit dem Eisen und Ambos in einem Winkel beysammen liegt. Wenn der Schmidt zur Schmiede geht, muß der Hammer das Eisen mit Beyhülfe des Ambos zerschlagen und zerstümmeln; eben so der falsche Freund wird bey einer bequemen Gelegenheit seinen Freund zu stürzen suchen.

2. Man traue ja demjenigen nicht, der in einem demüthigen Ton bittet, wohl noch dazu Crokodills Thränen weint, wie auch dem nicht, der die besten Versprechungen thut, da er die vorhergehenden nie erfüllt hat.

3. Verstellte Freundschaft ist mit den Gesinnungen der Weiber zu vergleichen, die veränderlich sind.

4. Besitzt ein falscher Mensch noch dazu schöne Kenntnisse, so wird seine Besserung um desto mehr erschwert, und man richtet selten bey ihm etwas aus.

5. Denjenigen fliehe für immer, dessen Angesicht lieblich und freundlich, sein Herz aber voll Arglist und Bosheit ist.

6. Was nützet auch eine Freundschaft, die nur in süßen Worten und vielen Complimenten bestehet, das Herz aber falsch ist und es nicht redlich meint.

7. Die vielen Complimente und Bücklinge eines Menschen sind gleich einem Schießbogen, je mehr man ihn spannt, desto mehr krümmt und biegt er sich, aber sein Pfeil fährt dann auch desto heftiger.

8. Wer dir immer nach dem Munde redet, ist ein gefährlicher Mensch; sey demnach in deinen Reden ja recht vorsichtig.

9. Hat man die Gemeinschaft mit einem falschen Menschen aufgehoben, so hüte man sich auch dann für ihm, wenn er kommt und auf die reuevolleste Art Besserung verspricht.

10. Behandele einen falschen Menschen mit eben solcher Höflichkeit und Complimenten, als er die erzeigt, hernach aber laß ihn laufen.

Beschreibung eines ganz rohen dummen Menschen.

1. Ein solcher hat kein Gefühl für Ehre und Schande, kein Nachdenken bey dem was er unternimmt; seine Reden sind grob und ungeschliffen und er zeigt eine Gleichgültigkeit gegen alle Dinge.

2. Noch schlimmer aber ist es, wenn er mit Wissen und Willen Dinge unternimmt, die ihm schaden.

3. Doch ist das die größte Dummheit, wenn man wirklich etwas gelernt hat, andere ermahnt und doch selbst nicht darnach handelt.

4. Ferner, da wo ein Vortheil zu erhalten ist, ihn nicht suchen, sondern zu seinem Schaden handeln.

5. Das Geld in den Händen eines dummen Tropfs ist gleich dem berauschenden Getränke, das ein an sich schon närrischer Mensch gebraucht.

6. Er wird es nicht zu seinen Besten oder zum Nutzen seiner Angehörigen anwenden, sondern Bettler und Landstreicher werden es ihm abnehmen.

7. Seine Dummheit, die er mit der ersten Geburt erhalten, wird ihn nicht verlassen, wenn er auch alle sieben Geburten durchgegangen ist.

8. Unternimmt er auch an sich eine sehr gute Sache, sie wird ihm dennoch zum Schaden gereichen, weil es ihm an Verstand fehlt.

9. Ein tummer einfältiger Tropf, der sich unter verständige Personen mischt, ist demjenigen gleich, welcher nachdem er Mist aufgeladen, mit seinen Füssen ein schön geputztes Bette besteigt.

10. Schmerzhaft ist es, wenn sich zwey treue Freunde trennen müssen; bekümmert man sich aber wohl, wenn ein dummer Tölpel Abschied nimmt.

Beschreibung von solchen Personen, die nur eine oberflächliche Kenntniß besitzen und sich doch für sehr gelehrt halten.

1. Wirkliche Armuth ist keine Schande, wohl aber Einfalt und Unwissenheit.

2. Einem Dummen kann sein Feind nicht so sehr schaden, als er sich selbst durch seine Unwissenheit schadet.

3. Wie sehr schadet er sich nicht, da es ihm eigen ist, dasjenige auszuplaudern, was ein anderer ihm als ein Geheimniß anvertraut hat.

4. Dadurch giebt eben jemand seine Unwissenheit zu erkennen, wenn er niemandes Belehrung und Unterweisung annehmen will, sondern sich selbst schon für klug genug hält.

5. Und hat er auch hie und da etwas Kluges aufgefangen und bringt es in der Gesellschaft vor, er wird doch zum allgemeindn Gelächter werden.

6. Einen solchen eingebildeten Menschen kann ein Gelehrter nie belehren, sondern wird vielmehr von ihm verspottet.

7. Was hilft es, wenn du die Blöße deines Körpers bedeckst; verberge lieber deine Einfalt und Dummheit.

8. Ein Mensch der selbst nichts weiß und auch von andern nichts annehmen will, ist ein Krebs für die menschliche Gesellschaft.

9. Wer von einem Einfaltspinsel eine Wohlthat erhält, dem ists keine Ehre, wohl aber für jenen selbst, daß man sie ihm nicht verschmähet.

10. Mit allgemeiner Verachtung muß man denjenigen strafen, der aus Eigensinn und Stolz auch die gegründetsten Vorstellungen der Gelehrten verwirft und sich alleine für klug hält.

Von dem Schaden des Eigensinns und auffahrender Hitze, die mancher Mensch bey seinen Handlungen blicken läßt.

1. Wie oft schadet nicht mancher sich und den Seinigen, wenn er sich nicht nur in jede unnütze Sache mischt, sondern seinem Eigensinn folgt und mit seinem Kopf immer gerade hindurch will.

2. Vielmehr Klugheit bezeigt derjenige und hat mehr Nutzen davon, der sich stille verhält und keinen Theil an unnützen Dingen nimmt.

3. Derjenige füget sich vorsätzlich Schaden zu, der einen Wohlgefallen darinnen findet, sich in jede Kleinigkeit zu mischen und seine Weisheit oder Ansehen zu zeigen, hingegen wird man vor vielem Uebel gesichert, wenn man vorsichtig ist und sich in Dingen entfernt hält, die einen eigentlich nichts angehen.

4. Gewöhnlich muß einer den Schaden selbst erfahren, der sich in fremde Dinge mischt; derjenige hingegen lebt viel ruhiger und zufriedener,

der

der vor sich bleibt und zuförderst sich um sich selbst bekümmert.

5. Die Menschenliebe erfodert es, daß man sich nicht um anderer Menschen Sachen bekümmert, wer aber dies thut, der kränkt, ja zerstört dieselbe.

6. Man achtet denjenigen und hält ihn für einen weisen Mann, der die Fehler und Mängel seines Nächsten mit Gedult trägt und übersieht; der ist aber ein Thor, der jede Kleinigkeit als eine grosse Sache darstellt und allenthalben Lärm bläßt.

7. Ein unruhiger hitziger Kopf, schadet sich immer zuförderst selbst; wer aber Sanftmuth und Gelassenheit bezeigt, genießt innerlich und äusserlich Ruhe.

8. Nie kann ein unruhiger zänkischer Kopf sich ein ruhiges Leben versprechen, er stößt allenthalben an, und wird auch immer seine Plage haben.

9. Vielmehr kann er auf die Achtung und Liebe seiner Mitbürger sicher rechnen, wenn er seine auffahrende Hitze und Zanksucht läßt und den Frieden sucht.

10. Kennt man nun aber einen solchen hitzigen Kopf und muß mit ihm umgehen, so ist es Klugheit seine Eigenschaften in Gedult zu tragen, und mehr Verstand zu beweisen, als er selbst besitzt.

Von

Von der Beschaffenheit der Feinde, welche man wohl zu besiegen im Stande ist und worauf man auch wohl zu merken hat.

1. Einen schlechten ungerechten König zu besiegen hat keine Schwierigkeit, und erfordert eben nicht viel Anstrengung.

2. Ferner denjenigen, dem es an den nöthigen Kenntnissen zur Vertheidigung fehlt, der ohne Ueberlegung handelt, ohne die Folgen zu bemerken und besonders sich vieler Mordthaten schuldig gemacht, der wird bald dem Sieger unterliegen müssen.

3. Derjenige wird gewiß seinem Feinde unterliegen müssen, der sich nicht scheuet eine Bosheit zu begehen, der ohne irgend eine Kenntniß ist, keinen Frieden mit seinen Nachbaren hält und unbarmherzig und fühllos gegen die Nothleidenden sich bezeiget.

4. Die Feindschaft eines Wollüstlings, ist dem Gegner eben recht erwünscht, weil er einen solchen am leichtesten sich unterwürfig machen kann.

5. Man giebt sich ferner auch dadurch seinem Widersacher bloß, wenn man in allen Sachen so unbeständig ist und bald eine Sache anfängt, bald wieder auf eine andere fällt und überhaupt in seinen Handlungen so veränderlich ist.

6. Wer niemals zum Nachgeben gewohnt ist, sondern immer aufgebracht wird, wenn es nicht nach seinem Sinn geht, der wird bald seinem Feinde unterliegen müssen.

7. Ist jemand unwissend, fehlt es ihm an Kenntnissen der Rechtslehre, ist er furchtsam und zittert, wenn er nur von einem Feinde reden hört; so erleichtert er eben dadurch seinem Widersacher die Mühe, sich ihm unterwürfig zu machen.

8. Ist man noch dazu allgemein verhaßt und hat keinen Freund noch irgend einen Beystand von aussen, und in sich selbst keine Kraft, seinen Feinden zu wiederstehen — wie kann er sich lange gegen sie halten?

9. Mit den Leuten, die nichts anders gelernet, als das Gut ihrer Vorgänger zu verschwenden, einen Krieg führen, hat doch seinen Nutzen; wer wollte solche Gelegenheit nicht wahrnehmen?

10. Aber mit einem, der an Macht weit überlegen ist, sich einlassen zu wollen, wäre thöricht gehandelt, und hat üble Folgen.

Von dem Verhalten gegen seine Feinde.

1. Will man seinen Feind besiegen, so muß man zuförderst die Art und Weise wissen, Krieg zu führen, seinen Feind wohl kennen, die nöthigen Anstalten dazu treffen und nichts vergessen, was dazu erforderlich seyn möchte.

2. Man lasse seinen Feind ja nicht zu mächtig werden, sondern unterdrücke ihn, wenn es nothwendig ist; ein grosser starker Dornbaum ist schwer

schwer umzuhauen, einen kleinen Strauch aber kann man mit der Wurtzel ausziehen.

3. Bietet sich eine gute Gelegenheit dar, den Feind zu besiegen, man versäumt sie aber, wie gefährlich kann er dann nicht in Zukunft werden.

4. Hat man zwey Feinde gegen sich und ist dabey von allen verlassen, so suche man den einen auf seine Seite zu bringen, um mit Hülfe dessen den andern zu schlagen.

5. Nie verachte man seinen Feind oder spotte seiner, dies bringt ihn nur noch mehr auf und er wird eben dadurch desto gefährlicher.

6. Auch lasse man den Feind nie seine schwache Seite bemerken, oder gebe ihm seine Blösse zu erkennen.

7. Hat jemand von allen Seiten Feinde, so ist er gleich einem Betrunkenen, der nicht weiß, was er beginnen oder anfangen soll.

8. Wer aber seinen Feind durch Liebe besänftigen kann, der verdient den Namen eines weisen Mannes.

9. Ein Feind, der im Kriege wohlgeübt ist, ist nicht so gefährlich als derjenige, der viel Verstand und Verschlagenheit besitzt; ersterer macht nur einige, lezterer aber viele Menschen unglücklich, man hüte sich daher für lezteren.

10. Traue nie demjenigen, der lange Zeit dein Feind gewesen und um deine Freundschaft sich wieder

der bewerben will; aber verachte ihn auch nicht, sondern begegne ihm mit Höflichkeit.

Von dem gefährlichen Umgang mit Personen, die sich im äusserlichen als Freunde bezeigen, aber einen Schalk im Herzen haben.

1. Sey jemand auch noch so gering und von keiner Bedeutung, er kann dir dennoch gefährlich werden, wenn er falsch ist und Bosheit im Herzen nährt.

2. Keiner ist gefährlicher als der, welcher ganz wider sein Gewissen Haß und Feindschaft im Herzen hegt und dennoch im äusserlichen als der beste Freund sich zeigt.

3. Ein offenbarer Feind ist lange nicht so gefährlich als ein heimlicher unter dem Deckmantel der Liebe, ein solcher kann einem das Leben rauben.

4. Findet ein solcher nur eine bequeme Gelegenheit, seine Absichten zu erreichen, so wird er seine Larve abziehen und mehr schaden, als der, der seinem Gegner gerade unter die Augen tritt.

5. Ein solcher falscher Mensch unter dem Schein der Freundschaft, ist gleich einem Lande voller reizenden Gegenden und kostbaren Früchte, dessen Clima aber für die Gesundheit äusserst nachtheilig ist. Das freundliche Wesen und die Schmeiche-

ley eines Falschen gefällt anfänglich, hinterher wird sie Gift.

6. Er ist mit einer Schlange zu vergleichen, die sich lange Zeit in jemandes Hause aufhält, einmal aber doch sticht und das Leben raubt.

7. Fürchte dich nicht so sehr für denjenigen, welcher gerade zu mit einem Schwerdt auf dich los kommt, vielmehr für denjenigen, der voll List und Falschheit ist!

8. Sey demnach klug und vorsichtig, denn der Falsche wartet nur die Zeit ab, um dich zu überfallen und seine Bosheit an dir auszuüben.

9. Die Wohlfahrt desjenigen, der sich falschen Menschen anvertraut, ist gleich einem Stück Eisen, welches durch einen Pfeil nach und nach zu Staub gerieben wird.

10. Falsche Menschen sind gleich einer Art Dosen, welche man so zu machen kann, daß ein anderer nicht weiß, ob eine Höhlung darin ist, oder nur ein bloßes gekünsteltes Stück Holtz. Von aussen scheinen sie ganz Freund; wer sieht aber ihre Falschheit und Verstellung so gleich, daß man sie meiden könnte?

Von der Werthschätzung und Achtung, welche man Männern von grosser Tugend und Rechtschaffenheit zu beweisen verbunden ist.

1. Will man vor vielem Unglück bewahrt seyn, so ehre man Männer von edler Denkungsart.

2.

2. Der Haß und die Feindschaft gegen Rechtschaffene, wenn man sie schlecht und niedrig behandelt, ist viel schlimmer und schädlicher, als jedes andere in der Welt; man hat keinen Segen.

3. Der Kummer und die Kränkungen, die ein König oft Männern von Tugend und Frömmigkeit zufügt, werden ihm und dem Lande zum Fluch gereichen.

4. Der innerliche Gram und das stille Seufzen gottesfürchtiger Männer über die Verachtung und schlechte Behandlung, die sie erfahren müssen, untergräbt den Thron des Königs.

5. Die Ungnade eines Königs kann den Unterthan allenthalben verfolgen; wer aber redliche Personen kränkt und sie drückt, dessen Folgen erstrecken sich bis in jene Welt.

6. Ist jemand auch schon am halben Körper verbrannt, wer kann ihm ganz das Leben absprechen? Nie aber wird der leben und dem es wohlgehen, welcher treulos und verrätherisch gegen gedachte Personen handelt.

7. Wer so weit in seiner Bosheit gehen kann, daß er unschuldige fromme Personen schlecht behandeln kann, der ladet gleichsam den Todesengel bey sich ein.

8. Wahre gottseelige Personen sind freilich zu allen Zeiten einem Berg gleich, der feste stehet und nicht wanket, der auch alles dultet, es sey Frost, Hitze oder Ungewitter; wer aber solche Personen

 kränkt

kränkt oder ihnen schadet, den wird das Unglück verfolgen, er sey auch wo er wolle.

9. Der Spötter der Religion und derer, welche sie als ein Kleinod schätzen und lieben, bereitet sich ein Unglück zu, welches ohne Aufhören ihn verfolgen wird.

10. Wilst du demnach dich vorsätzlich unglücklich machen, so füge frommen redlichen Seelen nur allerhand Böses und Herzeleid zu; an Unglück und Elend wird es dir denn auch niemals fehlen.

Von der Herrschaft eines Weibes über ihren Mann.

1. Wie schädlich ist es nicht für den Ehemann, wenn er ein Sclave seiner Frau ist; er ist immer in Furcht, scheuet sich, demjenigen zu helfen und beyzustehen, dem er gerne wollte und denen gutes zu erzeigen, die es bedürfen.

2. Seine Schuld ist es demnach, die seeligen Freuden entbehren zu müßen, welche hier schon aus Gutesthun entstehen, und dort auch in jener Welt den Lohn, welcher dem Menschenfreunde zu Theil wird.

3. Was helfen einem Ehemann seine Macht, Ansehen, Ehrenstellen und Reichthümer, wenn er sich von einem schwachen Geschöpfe, von seiner Frau beherrschen und regieren läßt; Schimpf und Schande wird ihm allenthalben nachfolgen.

4. Er führt doch im eigentlichen Verstande ein recht unnützes und ganz elendes Leben; er kann nichts nützliches vornehmen oder ausrichten, wenn er nicht die Zustimmung seines Weibes hat.

5. Für die Frau ist es keine Schande, daß sie ihren Mann beherrscht, wohl aber für leztern desto grösserer Schimpf, daß er sich beherrschen läßt.

6. Wer aus allzu grosser Liebe gegen sein Weib sich ganz ihrem Willen unterwirft, ist ein Schandfleck des männlichen Geschlechts; allenthalben, wo er sich nur blicken läßt, wird man seiner spotten und ihn verachten; wer aber auf seine Würde hält, wird sich durch die Wollust oder Narren-Liebe nicht abhalten lassen, so gar in den Krieg zu ziehen, und sein Leben zu wagen.

7. Auch selbst Freunde werden, wenn er zu ihnen kömmt, aller Freundschaft ohngeachtet, einen solchen Ehemann spotten, und ihm die gerechtesten Vorwürfe machen und dann erst wird er zu Verstand kommen und sich im Herzen schämen, denn vorher war er ein ganzer Narr.

8. Ja der menschlichen Gesellschaft, für die er wirken und arbeiten soll, ist ein solcher ein ganz unnützes Glied, der immer nach der Pfeife seiner Frau tanzt.

9. Wo er nun auch hinkommen mag, darf er sein Gesicht nicht einmal zeigen, oder seine Augen aufschlagen; spöttische Mienen und Hohngelächter werden ihn empfangen und wieder verabschieden.

10. Ein Mann von Gelehrsamkeit und wichtigen Geschäften, der seine Pflicht erkennt, wird sich nie unter den Pantoffel seiner Frau begeben.

Von dem gefährlichen Umgang mit unzüchtigen Frauens-Personen.

1. Bey einer Hure ist Geld nur die Hauptsache und keine eigentliche Neigung noch Liebe zu den Manns-Personen; wer nur gut bezahlt, ist ihr willkommen, sey er auch ein alter Kerl.

2. Ein Wollüstling, der immer seinen unreinen Gedanken nachhängt, schwächt seinen Körper; so schwächen oder saugen auch Huren denjenigen nach und nach aus und bringen ihn wohl gar an Bettelstab, der sich an sie hängt.

3. Ein eigentlicher Thor und ein Mensch ohne alles Nachdenken liebt den Umgang mit solchen unzüchtigen Personen; ein Verständiger wird diejenigen verabscheuen, die allen feil sind.

4. Personen, die ohne Ansehen des Geschlechts, Alters oder Amtes jedermann sich Preiß geben, werden dann auch denjenigen zur Hölle bringen, der sich nur einigermassen mit ihnen einläßt.

5. Wer den Liebkosungen und Schmeicheleyen der Huren Gehör giebt und für wahr annimmt, verdient allgemeine Verachtung; weil er nicht einmal einsieht, daß sie nur um seines Gelds willen solche süsse Reden führen.

6. Sie können sich freylich verstellen und so zärtlich und empfindsam reden, daß sie manchen dadurch fesseln; wer sie aber nur kennt, fliehet sie wie die Schlange.

7. Und ein solcher handelt weise, daß er sein Glück nicht aufs Spiel setzt und sich ganz unglücklich macht.

8. Ein Mann von Kenntnissen und Verstand wird sich nie mit solchen Personen einlassen; denn er kennt seine eigene Würde, und wird sich nicht so wegwerfen.

9. Auch die Göttin des Glücks verabscheuet solche, wie auch die Säufer und Spieler.

10. Wo wird ein kluger Mann nur irgend sich verleiten lassen, zu denen sich zu gesellen oder sich von ihnen betriegen zu lassen, die allen sich ergeben, und jedem zu Dienste stehn.

Von dem Laster des Trunks.

1. Wie viele verabscheuen nicht den Trunk, wenn sie die Folgen bedenken, die oft daraus entstehen, und, sollte man es denken? lassen sich dem ohngeachtet dazu verleiten.

2. Was nützet ein brennendes Licht, wenn man damit denjenigen suchen wollte, der sich ins Wasser untertaucht; und welchen Vortheil wird es schaffen, wenn man den Trunkergebenen auch die

besten Vorstellungen macht und sie auch dieserwegen erinnert.

3. Schande ist es, wenn manche von dem häßlichen Laster des Trunks viel sprechen und dagegen die Mässigkeit empfehlen, insgeheim aber selbst sich volltrinken.

4. So wie der Schlaf dem Tode ähnlich ist, so der Trunk dem Gift, welches langsam tödtet.

5. Wird man denjenigen nicht allenthalben verachten und seiner spotten, der aus Liebe zum Trunk seinen Verstand versauft.

6. Alle Achtung verliert derjenige, welcher sich dem Trinken ergiebt, er giebt eben dadurch seinem Feinde Gelegenheit, sich ihm unterwürfig zu machen.

7. Wenn eine Mutter bey den Fehlern ihres Sohnes auch noch so viele Nachsicht beweiset, nie wird sie es thun, wenn er dem Laster des Trunks sich ergiebt; wie viel weniger werden es andere ertragen oder billigen?

8. Wem an der Achtung und der Gunst verständiger und angesehener Männer gelegen ist, wird dies Laster auf immer fliehen; ergiebt er sich aber demselben, so giebt er dadurch zu erkennen, daß er sie nicht verlangt und zeigt sich also als einen Nichtswürdigen.

9. Das Geld zu einen bequemen angenehmen Leben anzuwenden ist nicht zu tadeln; wohl aber schimpflich, alles durch die Gurgel zu jagen.

10. Ein Säufer verliert auch alle Schaam und Ehre, worauf er wohl sonst noch hielt; Ehre oder Schande beydes ist ihm gleichviel.

Von der Enthaltung vom Spiel, wodurch man nicht nur seine zeitliche Wohlfahrt zerstört, sondern auch seine Seele unglücklich macht.

1. Das Spiel nimmt nicht nur allen Appetit zum Essen weg, sondern auch alles Vermögen, und ruinirt ganze Familien.

2. Die Achtung und Liebe angesehener verständiger Personen verliert sich, und mehr bedarf es nicht, nun bald ganz unglücklich zu werden.

3. Die Spielsucht zerstört die häußliche Glücksseeligkeit, ist eine Veranlassung zu allen Betriegereyen, Lügen, Fluchen und Schwören, auch zur Unbarmherzigkeit, daß man hart gegen Elende und Dürftige wird, ja es ist die Ursache, wodurch mancher nach Leib und Seel verloren geht.

4. Das Spiel hat schon manches väterliche Gut und ganze Erbschaft aufgefressen, die guten Gesinnungen und sonst brave Herzen in Niederträchtigkeit und Bosheit verkehrt.

5. Ist ein Spieler auch reich, wie kann man ihn dafür halten? er ist als ein Armer anzusehen, der nichts gewisses und eigenes besitzt.

6. Denn so lange er dem Spiel ergeben ist, geht sein Geld und Gut unvermerkt zu Fremden über und wird ihm gleichsam treulos.

7. Man wendet wohl ein, daß man im Spiel auch viel gewinnen kann, aber in Wahrheit nicht; Gewinn ist gleich dem Fisch, der an der Angel, womit man ihn fangen will, einen andern sieht, zuschnapt und dann verloren ist.

8. Wer durch den Gewinn einiger Fanams sich verleiten läßt, weiter zu spielen, welches immer der Fall ist, kann nachher hunderte wieder verlieren.

9. Der Spieler ist gleich einem Kranken, bey dem fast keine Hoffnung zur Genesung da ist, immer wird er den Gebrauch der Medicin noch fortsetzen in der Hoffnung, er werde doch einmal gesund werden; eben so verleitet erstern die Hoffnung zum Gewinn immer zum Spiel, daß er es fortsetzt bis er ruinirt ist.

10. Beym Spiel-Tisch ist kein Glück; Wohlfahrt, Ehre, Verstand und Geschicklichkeit geht verloren.

Von dem Gebrauch der Arzneymittel.

Wer an der Seele krank ist, wer kann den heilen, wohl aber einen der am Körper leidet.

1. Findet bey jemanden eine gute Verdauung statt und hat er einen guten Appetit zum Essen, so

so ist eben dasselbe die rechte Medicin, sein Leben auf viele Jahre zu erhalten.

2. Verrichtet dabey die Natur ihr gewönliches Geschäfte, so wird man vor vielen Krankheiten bewahrt.

3. Wer seinen Magen kennt, wie viel er annehmen und verdauen kann, und eben daher im Essen sich darnach richtet, der weiß von keiner Krankheit oder Unpäßlichkeit.

4. Beschwert man aber denselben und isset übermässig, so muß man die dadurch entstehenden übeln Folgen in Geduld ertragen.

5. Der Puls zeigt es an, ob Blähungen, Hitze oder Verschleimung im Körper seyen; geht er unordentlich, so ist eine Krankheit nicht ferne.

6. Ein Arzt muß jede Krankheit wohl untersuchen und die Zeit wissen, wo er Arzeney geben soll.

7. Er muß ferner wissen, wenn die Krankheit ausgebrochen und die Ursachen derselben, wie auch vorhersehen, welch einen Ausgang sie nehmen könnte.

8. Der Magen muß jederzeit mit harten Speisen verschont bleiben, so werden auch die Krankheiten desto seltner seyn.

9. Der Kranke bedarf eine besondere Pflege und die nöthige Aufsicht des Aeztes, die erforderliche Arzeney ihm jederzeit zu senden und ihn von dem Gebrauch derselben wohl zu unterrichten.

10. Ein Patient muß urtheilen, wie viel und wie oft die Natur sich ihres Geschäftes entledigt, und darnach sich im Essen richten, nicht eher Speisen zu sich nehmen, bis der Hunger sich meldet.

Von den Eigenschaften derer, die von altem Adel abstammen.

1. Ein ernsthaftes gesetztes Wesen muß so wohl aus ihren Reden als auch aus ihren Handlungen jederzeit hervor leuchten und beydes miteinander übereinstimmen; auch einen natürlichen Abscheu gegen alle Laster und Schandthaten müßen sie bey sich hegen.

2. Sie werden sich ferner scheuen, nur irgend eine unedle That zu begehen, wodurch sie ihrem alten Adel Schandflecken anhängen.

3. Und könnten sie auch noch so viel irrdische Vortheile erhalten, sie werden nichts unternehmen was ihre hohe Abkunft beschimpfet.

4. Und geräth ein solcher auch in die bitterste Armuth, nie wird er sichs merken lassen, vielmehr es für einen Schimpf halten, dem der ihn um eine Gabe bittet, gerade heraus zu sagen: Ich habe selbst nichts!

5. In seinem Verhalten wird er sich der strengsten Ordnung befleissigen, nie die Unwahrheit reden, sondern stets einen Abscheu vor jedem Laster empfinden.

6.

6. Ein solcher kann dann auch in der Welt nicht vorsichtig genug wandeln, denn aller Augen sind besonders auf ihn gerichtet, und bey dem geringsten Fehler wird er der Gegenstand des Spottes und der Verachtung, so wie der scheinende Mond dennoch seine schwartze Flecken nicht verbergen kann.

7. Seine Reden werden schon jedermann zu erkennen geben, ob er wirklich von Adel ist, denn auch das Korn, wenn es keimt, giebt zu erkennen, zu welcher Gattung von Pflanzen es gehöre.

8. So wie derjenige sein Glück dadurch gründet und fördert, der alle Laster und Sünden fliehet; so verschaft sich auch der von Adel Achtung und einen guten Namen, wenn er den verständigen und grossen Männern die gebührende Achtung und Gehorsam bezeigt, denn durch Hochmuth und Stolz macht er sich eben zu einen gemeinen Menschen.

9. Ist jemand auch wirklich von Adel, andere werden ihn nicht dafür erkennen wollen, wenn er nicht redlich ist und einen tugendhaften Wandel führt.

10. Es ist auch ein Kennzeichen seines Adels, wenn er gegen jedermann freundlich, herablassend und wohlthätig ist, wie auch angenehme und nützliche Reden führt.

Von der Sorge, seiner Ehre und Würde gemäß vor jedermann zu handeln.

1. Was nur irgend der Würde zuwider ist, sollte jemand auch die größten Vortheile dadurch erlangen, so muß er dennoch solches meiden und seine Ehre aufrecht erhalten.

2. Denn er erniedriget sich und macht sich allen schon dadurch verächtlich, wenn er auch nur den kleinsten Fehler begeht.

3. Seine Würde und Ehre ist gleich dem geschmückten Haar des Kopfs; schneidet man die Haare ab, welches Ansehn behält er? verliert er seine Ehre was hilft ihn sein Adel und seine hohe Geburt?

4. Wer also auf seine Ehre hält wird nichts unternehmen, was dieselbe schwächet oder schändet.

5. Es ist besser, daß ein solcher sich lieber selbst seinen Tod befördere, als den Schimpf und die Schande zu ertragen, die über seine Familie auch ohne seine Schuld gekommen ist.

6. Ja, er wird den geringsten Schimpf nicht ertragen wollen, seine Ehre ist ihm lieber als sein Leben.

7. Und opfert er auch wirklich sein Leben dieser wegen auf, die Nachwelt wird ihn dennoch ehren und preisen.

8. Bevor er sich seinem siegenden Feinde unterwirft und um Gnade bittet, wird er lieber sterben,

ben, als auf diese Art sein Leben zu erhalten suchen.

9. Wenn aber jemand von Adel gleichgültig dabey seyn kann, wenn seiner Ehre ein Schandfleck angehängt wird, der kann in dieser und in jener Welt nichts Gutes erwarten, es wäre dann besser, er wäre nicht geboren.

10. Je mehr Achtung und Ehre aber ein solcher von andern genießt, desto mehr muß er sich der Demuth befleissigen, und trift ihn Noth und Armuth, so wird er sich nicht erniedrigen, sondern in seinem Verhalten sich stets gleich bleiben.

Von der wahren Grösse eines Menschen, und diese bestehet darin, daß er allen Stolz Troz und Frechheit meidet und die Fehler seiner Mitmenschen duldet und erträgt.

1. Denjenigen nenne ich einen Grossen, welcher gegen jedermann höflich und herablassend ist, hingegen ist derjenige klein und niedrig, der stolz und aufgeblasen redet und sich über andere zu erheben sucht.

2. Wer darin seine Ehre sucht, daß er gegen jedermann stolz und frech sich bezeigt, der macht sich eben dadurch klein und verächtlich; suche deine Ehre in der Demuth.

3.

3. Und so wirst du, ohne es zu suchen, in aller Augen groß und werth scheinen, im Gegentheil verachtet und gehasset werden.

4. Wer wahrhaftig ist, wird kein nidrige Gesinnungen oder einen schlechten Carakter blicken lassen und dadurch unterscheidet er sich von den schlecht und niedrig denkenden Personen.

5. Weisheit und Verstand ist mit der Grösse eines Mannes verbunden; wer diese nicht besitzt, handelt und denkt eben daher klein und niedrig.

6. Erstere werden nie die Fehler und Vergehungen ihrer Mitmenschen ausbreiten und dadurch sich über sie erheben wollen, vielmehr sie verschweigen und alles Gute von ihnen reden; wohl aber niedrig denkende werden alles erzehlen, vergrössern und sich dadurch in einem bessern Lichte darzustellen suchen.

7. Eine keusche tugendsame Frau lebet alleine ihrem Mann und bleibet ihm getreu; so auch der Mann von wahrer Grösse sucht nur allein seine Würde und Ehre zu sichern und zu erhalten.

8. Welch ein Unglück ihn auch treffe, nie wird er seinen Pflichten untreu werden und eben dadurch seine Würde aufrecht zu erhalten suchen.

9. Die Geburt ist bey allen Menschen einerley, nur durch ihre Gesinnungen und den Wandel unterscheiden sie sich unter einander und geben zu erkennen, ob sie gut oder böse seyen.

10. Die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen macht schon einen grossen Theil des hiesigen Glücks aus, aber auch Verachtung und Geringschätzung einen grossen Theil des Unglücks.

Von dem festen standhaften Charakter edel denkender Personen.

1. Lebt jemand auch wirklich lange Zeit rechtschaffen und führt einen unbescholtenen Wandel, ändert aber seine Gesinnungen und wird ein schlechter Mensch, so würde die Erde ihn nicht mehr tragen wollen, die nur um der guten Menschen willen die Bösen duldet.

2. Ein Beweiß von oben genannten Personen ist, daß sie nicht anders handeln können als gut und nie etwas böses thun können.

3. Ferner allgemeine Menschenliebe und Verschwiegenheit schlechter anstössiger Handlungen bey ihren Mitmenschen.

4. Wie werden sie ihren Feinden gleiches mit gleichem vergelten? denn Haß und Rache sind ihnen unbekannte Dinge.

5. Wollen sie eine edele That ausführen, so werden sie nur allein von Personen von gleicher Denkungsart Rath und Hülfe sich erbitten, ihre Feinde werden sie durch Vorstellungen und gute Worte sich wieder zu Freunden zu machen suchen;

denn allein dadurch wird der alte Haß gehoben, nicht aber durch Bitterkeit in Ausdrücken.

6. Gegen gemeine Leute werden sie sich jederzeit herablassend und gütig bezeigen und niemanden verächtlich behandeln.

7. Und das ist eben ihre Zierde und Stolz und ein Beweiß ihrer edeln Denkungsart.

8. Auch sogar ein Armer, der sich in den traurigsten Umständen befindet, wird von ihnen nicht verachtet noch verspottet werden und eben diese edle Denkungsart ist ihnen denn auch Bürge dafür, daß, wenn sie in eine gleiche Lage versetzt werden sollten, sie nicht die Verachtung, sondern allgemeines Bedauren und Unterstützung zu erwarten haben.

9. Personen von solchen vortreflichen Gesinnungen werden dann auch nicht wanken, noch dieselbe verändern, sollte auch der Himmel mit der Erde sich vereinigen.

10. Ihre Tugend immer zu bewahren, ist freylich sehr schwer, indeß sind bey ihnen 5 Pfeiler, worauf sie ruht: Selbstliebe, Abscheu vor jedem Laster, Wahrheit, Menschen-Liebe und ein reines Gewissen.

Von der nöthigen Treue und Vorsicht, bey den oben angeführten vortreflichen Gesinnungen stets zu beharren.

1. Wie schon gesagt, ein Mann von edler Denkungsart kann nie anders als tugendhaft handeln,

deln, sollte er aber dennoch zu einem Laster sich verleiten lassen, so ist auch eben damit alles vorhergehende Gute gleichsam vergraben.

2. Wer in seiner Jugend eine gute Erziehung genossen hat und als ein Menschenfreund bekannt ist, von dem erwartet man auch auch mit Recht, daß er einen unsträflichen Wandel führe und der Tugend jederzeit getreu verbleibe.

3. Es zeigt schon von einer schlechten Denkungsart, nur blos aus Schertz jemanden spotten oder schimpfen; wie niedrig und klein denkt nun der nicht, welcher sich dadurch an seinem Feinde zu rächen suchet.

4. Wer jedermann Recht und Gerechtigkeit wiederfahren läßt und dabey wohlthätig ist, kann auf die Achtung aller verständigen Personen sicher Rechnung machen.

5. Wie edel handelt man nicht, wenn man gegen Haß Liebe beweißt; aber auch wie entehrend und niedrig ists gedacht, wenn das Gegentheil statt findet.

6. Was helfen dem schlecht denkenden Menschen alle Güter, sie werden vielmehr sein Unglück befördern; die Milch in einer Tasse bleibt gut und ist brauchbar, aber diejenige nicht, welche man in einem messingenen Gefäße aufbewahren will.

7. Wie schädlich ist nicht derjenige der menschlichen Gesellschaft, der Klugheit und Scharfsinn besitzt, dabey aber eine niedrige Denkungsart hat.

8. Was hilft die schöne Bildung und hübscher Wuchs des Körpers, wenn ein schlechtes Herz in demselben wohnt.

9. Wer die Gesellschaft hasset und Menschenscheu ist, ist gleich der Finsterniß bey hellem Tage.

10. Ein wohldenkender redlicher Mann liebet sie vielmehr und dieß ist auch nicht zu bewundern, da es ihm ein Vergnügen ist, in derselben einigen Nutzen zu schaffen.

Vom Geitz.

1. Der Geitz unterdrückt alles Gefühl der Menschen-Liebe, Selbstliebe und wohlthätige Gesinnungen; welch ein Thor ist nun nicht der Geitzhals, der nicht bedenkt, daß er ohne sein Wissen und Willen alle seine Reichthümer Fremden aufhebt.

2. Welch einen Vortheil gewährt ihm doch vor und nach seinem Tode das Geld? Wie verständig würde er nicht handeln, wenn er damit etwas Gutes schafte?

3. Das Geld, welches der Geitzhals sorgfältig verschließt, ist gleich einem jungen Mädgen, welches die Eltern aus niedrigen Absichten nicht heirathen lassen wollen; sie nimmt in den Jahren zu, wird alt und wem nutzet sie dann?

4. Denjenigen nenne ich einen rechten Armen, der sein Geld verschließt und weder sich selbst noch andern etwas gönnt, und zum Vortheil anwendet.

5. Keiner wird der Erde mehr zur Last, als der sich alle mögliche Mühe giebt und so gar Stockschläge nicht achtet, um nur Geld zu erhalten und hernach andere dasselbe nicht will geniessen lassen.

6. Wie sind doch manche Menschen nicht gesinnt! Im Anfang denken sie, wenn nur Geld da ist, kann man alles in der Welt geniessen, erhalten sie es dann, so verschliessen sie es ungebraucht im Kasten und können wohl noch dazu betteln.

7. Wer verdient wohl mehr Verachtung, als derjenige, welcher bey allem seinem Reichthum aus niedrigem Geitz dennoch seine Angehörigen kann darben lassen.

8. Ein Geitzhals kennt keine grössere Furcht, als daß sein Geld könnte gestohlen werden.

9. Was hilfts einem allgemein verachteten, wenn er einmal reich wird, und wer wird Antheil daran nehmen? Er ist gleich einem Giftbaume, der mitten im Dorfe stehet, keiner ißet davon.

10. Ein wohlthätiger Mann genießet allgemeine Achtung, auch dann, wenn er wirklich verarmen sollte; er ist gleich den Wolken, die den wohlthätigen Regen bringen, die dennoch nicht verachtet werden, wenn es auch ausgeregnet hat.

Von der edlen Schaam, welche rechtschaffene Personen bey ihren Fehlern und Vergehungen empfinden.

1. Was nützen doch alle äusserliche Vorzüge, ein schöner Schmuck, gutes Essen und hübsche Kleider, wenn es jemanden an der Zierde der Seele fehlt, welche in dem Gefühl und in der Schaam über seiner Fehler bestehet.

2. Was die Kleider dem Körper sind, um ihn für Krankheiten und andern Unfällen zu bewahren, das ist die innerliche Schaam und Empfindung über seine Fehler der Seele, um sie unbefleckt zu erhalten.

3. Sich im äusserlichen rein und wohl kleiden, aber keine Schaam oder Gefühl für Schimpf und Schande haben, ist eigentlich wahre Schande.

4. Eine Empfindung und Schaam über seine Fehler ist nothwendig und wer sie nicht hat, ist gleich einem geschnitzten Bild, das man an einem Strick zupfen und hangen lassen kann, wie man will.

5. Das Gefühl seiner Unvollkommenheiten und die Schaam die man deswegen empfindet, übertrift alle Schaamhaftigkeit eines Frauenzimmers.

6. Derjenige verdient als ein braver Mann gepriesen zu werden, der sich nicht nur innigst bekümmert, wenn er Fehler begangen, sondern auch schon, wenn er hört, daß seine Mitmenschen in irgend einer Sache sich vergangen haben.

7. Wer, sich an den bey einem Geschlechte eingeführten Gebräuchen vergeht, hat dessen Verachtung zu erwarten; eben so der Fühllose und Nie-

derträch-

verträchtige die Verachtung aller verständigen und edel gesinnten Personen.

8. Lezterer wird sein Leben auf Kosten seiner Ehre und Achtung zu erhalten suchen, ersterer lieber dasselbe dahingeben, ehe er Schimpf und Schande erträget.

9. Nie wird ein Mann von Ehre dieselbe aufs Spiel setzen, wenn er auch die größten Vortheile dadurch erlangen könnte, wohl aber derjenige, der von keiner Ehre weiß, oder dem Ehre oder Schande gleichgültige Dinge sind.

10. Keinen schlechtern Menschen kann ich mir denken als denjenigen, der an Dingen einen Wohlgefallen finden kann, die allgemein als schimpflich und schändlich verachtet werden.

Von der Pflicht derer, welche von vornehmer Abkunft sind, (Adel) ihre Würde und Ruhm jederzeit aufrecht zu erhalten.

1. Wer jederzeit auf seinen Adel hält und demselben würdig und gemäß sich verhält, dem wird das Schicksal auch stets wohlwollen.

2. Er wird dasselbe immer zur Seite haben und alles was er vornimmt, wird ihm glücklich von statten gehen.

3. Ein Feldherr, der eine Armee commandirt, ist verpflichtet, alle mögliche Sorgfalt für dieselbe zu tragen und auf alles zu achten, damit ihr kein Unfall begegne; eine gleiche Pflicht hat derjenige

auf sich, der von hoher Geburt ist, damit in seiner Familie nichts vorfalle, was den Adel entehren könne.

4. Auch wird er dadurch Ehre einlegen, wenn er bey den guten Verfügungen zum Besten seiner Angehörigen verbleibt und sie ausführet.

5. Und hiezu werden sich immer Zeit und Gelegenheit darbieten, er braucht sie nicht zu suchen; ein anderes ist es, seinen Feind besiegen zu wollen, ein gleichgültiges Verhalten hingegen bringet vielen Schaden und Unglück.

6. Er muß demnach dahin sehen, daß seine Angehörigen einen unbescholtenen Wandel führen, dadurch verschaft man sich Jedermanns Achtung und Liebe.

7. Freylich wird er auch mit Undank belohnt und hat manche Noth und Verdruß; bleibt er aber nur treu, und hält auf seine Würde, so wird er desto mehr Ehre und Freude genießen.

8. So wie Verstand mit Thätigkeit verbunden bey jeder nützlichen Sache, die man ausführen will, unumgänglich nothwendig ist; so ist auch hier derselbe Fall.

9. Kinder von vornehmer Geburt, welche eine schöne Erziehung geniessen, erhalten auch ihren alten Ruhm, gleichwie der Ala Baum (ficus bengalensis) durch seine viele Aeste, welche Wurzel faßen, unterstützt, allem Sturm Troß bietet.

10. Durch Thätigkeit und Fleiß kann man sich auch vor unvorhergesehenen Unfällen hüten und bewahren.

Vom

Vom Ackerbau als dem vornehmsten und ältesten Geschäfte.

1. Was die Axe dem Wagen ist, das ist der Ackerbau den Menschen; ersterer ist unbrauchbar, leztere können ohne denselben nicht leben.

2. Wie glücklich ist nicht derjenige, der von seinem Ackerbau allein sich erhalten kann; er ist ganz unabhängig, alle andere aber nicht.

3. Nie wird er nöthig haben zu betteln, auch nie dem Bettler zu antworten: ich habe nichts, immer wird er etwas zu geben haben.

4. Der Landmann, welcher den Ackerbau treibt, erhält allein den Thron des Königs und machet ihn groß und mächtig, daß er sich andere unterwürfig machen kann.

5. Hörte einmal der Ackerbau auf, so würden alle Menschen, so gar die heiligsten nicht bestehen können.

6. Aller Reichthum und alles zeitliche Glück, woher kommt es anders, als vom Ackerbau?

7. Der Acker, der nicht gut besorgt sondern vernachläßigt wird, rächet sich dadurch an seinem Eigenthümer, daß er ihm kein Korn trägt; so wie die Frau ihren Mann nicht mehr warten und pflegen wird, der sie verlassen hat und es mit einer andern hält.

8. Wer aber keine Mühe scheuet, sondern ihn fleißig wartet und bestellt, dem trägt er auch aus Dankbarkeit hundertfältig.

9. Scheuet jemand die Mühe, so sorge er nur wenigstens für den nöthigen Mist und Wasser und gebe acht, daß er auf irgend eine Art nicht beschädigt oder ruinirt werde.

10. Das Feld spottet gleichsam den faulen Landmann, wenn er nicht Hand an den Pflug legen will und dennoch die Schuld auf dasselbe legt, daß es ihn nicht hinlängliche Erndte bringen will.

Von der Armuth.

1. Armuth ist die Ursache von vielen Leiden, Verachtung und Geringschätzung, die sogar diejenigen erfahren müssen, die sonst geschickt sind und Achtung verdienen.

2. Wer in Armuth und Dürftigkeit lebt, den behandelt man geringschätzig und nimmt nicht Rücksicht auf seine vornehme Herkunft und Ansehen, welches er vorher genossen.

3. Die Armuth sollte wohl allgemeines Mitleiden und Theilnahme erregen; aber oft erregt sie dieß nicht, sondern vielmehr einen Widerwillen und Verdruß, daß selbst eine Mutter, die nichts zu leben hat, ihrem Kind zur Last werden kann.

4. Im Gegentheil aber wird ein Mann von edler Denkungsart durch die Armuth und die Noth, die er leidet, sich nicht verleiten lassen, eine ihn entehrende schlechte Handlung zu begehen.

5. Das Betteln an und für sich ist schon ein Leiden, wozu die Armuth jemanden nöthiget; eine abschläg-

abschlägiche Antwort erhalten und wohl noch dazu grob behandelt zu werden, ist ein bitterer Schmerz, eben so auch das Nehmen, wenn einem auch etwas mitgetheilt wird.

6. Es ist unmöglich im Feuer zu schlafen; fast noch unmöglicher, wenn der Elende mit Sorgen der Nahrung geplagt wird und keine Mittel weiß, sein Leben zu erhalten.

7. Das Leiden, welches aus der Armuth entsteht, hat nirgends seines Gleiben.

8. Ehe man die Noth, welche aus der Armuth entsteht, erdulbet, werde man lieber ein Mönch, so bekömmt man doch etwas zu essen, und man wird noch dazu geehret; im gegenseitigen Fall ist man sich selbst und andern eine wahre Plage.

9. Und ein solcher Dürftiger, der nur ans Geld denkt, ist hier und dort unglücklich, sein einziger Sinn ist nur aufs Geld, welches er hier und dort nicht erlangen kann.

10. Nie genießt er die edle Ruhe des Herzens, immer ist sein Herz voll Sorgen und plagt sich damit täglich.

Von der Pflicht bey aller Dürftigkeit und Armuth dennoch auf seine Ehre und Würde zu halten und sich nicht zu erniedrigen.

1. Man suche nur bey solchen Personen Unterstützung, die man als wahre Menschen-Freunde kennt; sollte man auch einmahl eine Fehlbitte

thun

thun, so halte man es nur für einen Zufall und bekümmere sich nicht.

2. Aber das Betteln hat auch kein Ende und man wird täglich mit Bettlern geplagt, wenn man als ein Wohlthätiger bekannt ist.

3. Er, der Dürftige, spreche Personen um ein Almosen an, die von ganzem Herzen geben; dadurch verursacht er ihnen wahre Freude, mehr als er selbst beym Empfang derselben empfindet.

4. Den nenne ich einen biedern Mann, der nie dem Bittenden sein Begehren abschlägt, sondern schon giebt, bevor er darum angesprochen wird.

5. Nie muß er den Bittenden grob begegnen, noch es andern erzehlen, daß ihn dieser oder jener um ein Allmosen angesprochen; diese edle Gesinnung gewährt dem Dürftigen das Zutrauen, daß er ungescheut seine Noth klagt.

6. Nie muß man den Bittenden bis auf den folgenden Tag vertrösten; dies vermehrt nur seinen Kummer und Noth.

7. Wie würde man als ein Menschenfreund bekannt sund verdiente Lob und Ehre, wenn keine Bittende und seiner Unterstützung bedürftige da wären?

8. Wer vor dem Bittenden fühllos vorbeygehen kann, ist der geschnitzten Statue gleich, welche durch einen Strick hin und her beweget werden kann.

9. Betteln ist schon an sich schimpflich genug, wenn aber einer noch dazu poltert und ungestümm

fodert,

fodert, so ist seine Armuth eben ein Beweiß, daß er ein schlechter Mensch sey.

10. Betteln ist gut für denjenigen, welchem das Betteln nicht schwer fällt; auf keine leichtere Art kann er was erhalten, als auf diese.

Von der edlen Schaam, welche Nothleidende empfinden, wenn sie anderer Unterstützung bedürfen.

1. Ein Mann von Ehre scheuet sich, jemanden um Beystand und Unterstützung anzuflehen, von dem er doch überzeugt ist, daß er sich ein Vergnügen daraus macht, ihm zu dienen.

2. Gewiß ist ersterer schon ein halb sterbender, den die Noth zwingt, andere um eine Beyhülfe zu bitten und er stirbt fast ganz, wenn er eine abschlägliche Antwort erhält.

3. Die Gedanken: Ich muß andere um eine Gabe ansprechen ist schon schmerzhaft genug, was muß er nun nicht empfinden, wenn er nichts erhält!

4. Der Bettelstab ist gleich einem Fahrzeug, worauf der Kaufmann seine Sachen lädt und in der Hoffnung, sie wohl zu verkaufen, nach einem andern Ort segelt, aber zu seinem größten Leidwesen strandet und alles verliert. Ihm gleicht der Bettler, der im vollen Vertrauen seinen Stab in die Hand nimmt, hernach aber allenthalben abgewiesen wird.

5.

5. Sollte man daher den Schöpfer Bruma, der einem jeden sein Schicksal zuerkannt hat und manche zu ihrer größten Erniedrigung zum Betteln bestimmt hat, nicht auf immer verfluchen?

6. Aber Bettler, die schon allen Schimpf und Schande ausgezogen, bedürfen auch weiter keine, als ihr Betteln, dieß ist schon genug.

7. Wie ehrwürdig wird hingegen derjenige in unsern Augen seyn, der, bey allen kränkenden Empfindungen über seine Armuth, sich nichts merken läßt und sich schämt, bis zum Betteln erniedriget zu seyn.

8. Lieber alle Kräfte anstrengen, um sich auf irgend eine Art etwas zu verdienen und von diesem Wenigen sich zu erhalten suchen, ist mehr lobenswerth, als mit Betteln sich durch zu helfen suchen.

9. Es wird für eine besondere Tugend gehalten, für das Leben einer heilig gehaltenen Kuh zu sorgen; aber sie verlieret ihren Werth, wenn man nichts hat, und für sie betteln muß.

10. Ich bin auch auch ein Bettler, nemlich der alle bittet, daß sie doch nur nicht durch Betteln, sondern durch fleissiges Arbeiten ihr Leben zu erhalten suchen.

Beschreibung derer, welche alle in diesem 2ten Abschnitt gegebene Regeln nicht annehmen und befolgen wollen.

1. Sind sie gleich Menschen, so ist doch nichts ärgeres in der Welt, womit sie könnten verglichen werden.

2. Sie, die ganz nach ihrem Willen handeln, wie sie wollen, es sey gut oder schlecht.

3. Und in dieser Absicht sind sie besser daran als der Rechtschaffene und Gewissenhafte, der bey jedem Vergehen Kummer und Reue empfindet.

4. Vertraut man solchen ehrlosen Menschen etwas, sie sind einem Trommelschlager gleich, der vor sich allein die Trommel rührt, diese aber machet es allen bekannt.

5. Der niedrige Geitz ist solchen Personen ganz eigen; sie geben nichts, sie müßten denn mit Gewalt und Stockschlägen dazu gebracht werden.

6. Verständige folgen doch und nehmen gute Regeln an, diese aber können nur durch den Knüttel zur Ordnung gebracht werden.

7. Sie haben alle Schaam verloren, so daß sie unablässig und mit Ungestümm ein Allmosen fodern können und nicht nachlassen, wenn sie auch mit Stockschlägen weggejagt werden.

8. Sie haben so wenig Gefühl für Ehre, daß sie bey aller ihrer niedrigen Denkungsart sich dennoch

noch mehr einbilden und dünken als der Recht-schaffene, gleich dem wilden Thiere im Walde, das zahme und nützliche spottet und verachtet.

9. Sie legen ferner dadurch einen Beweiß von ihrem schlechten Charakter ab, daß sie die Tugenden ihres Nächsten verschweigen, seine kleinsten Fehler aber vergrössern und allenthalben ausbreiten.

10. Ihr Verstand ist ohngefehr so, daß sie für das, was 10 Fanam werth ist, ohne Nachdenken 10 Thaler hingeben können.

Tiruvaḷḷuvar,

Des Tiruwalluwer Gedichte und Denksprüche

Nürnberg 1803

A.or. 5682
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10251506-6